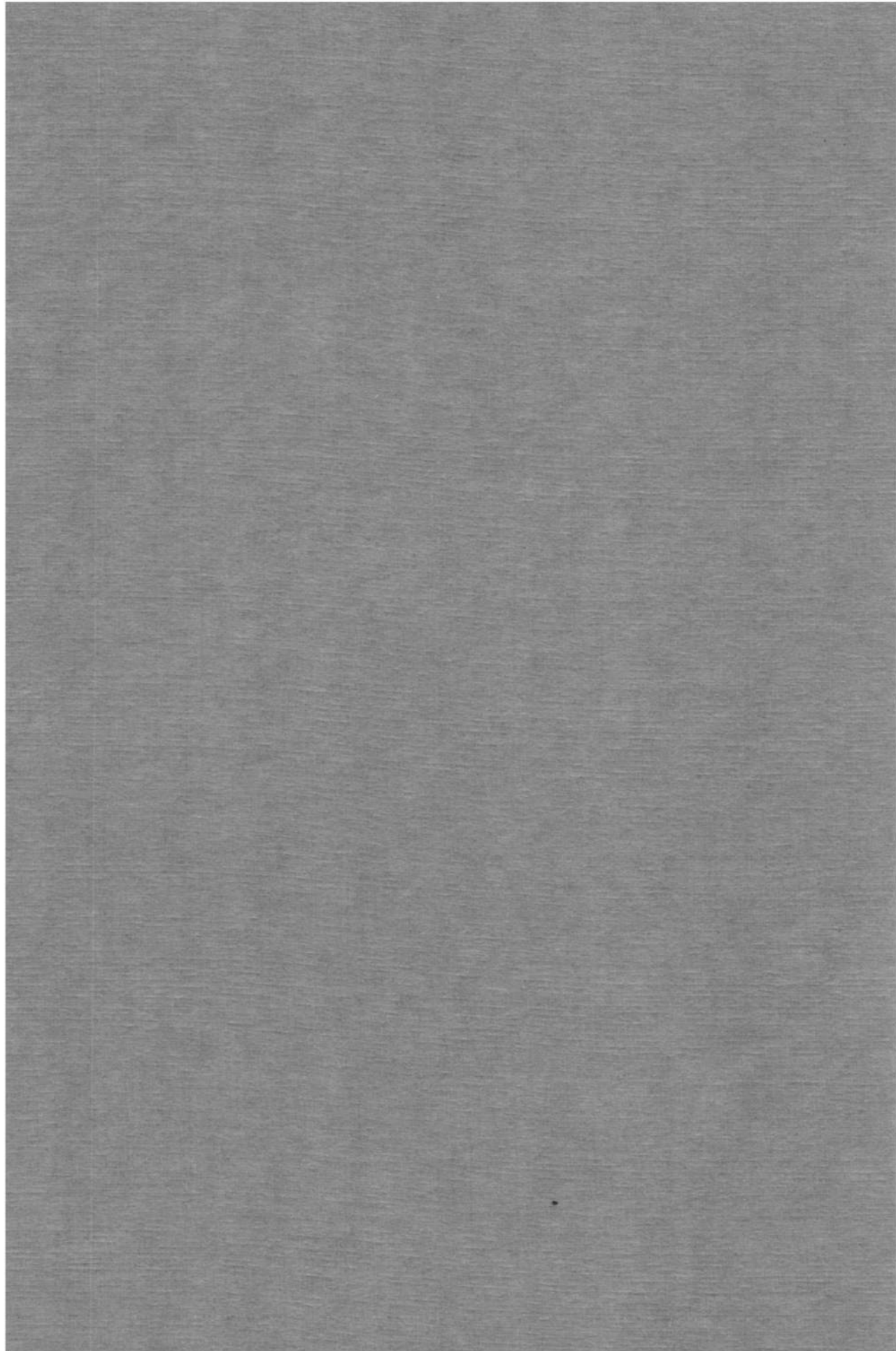


SAARBRÜCKER HEFTE

HEFT 46/47 SAARBRÜCKEN 1977/78



Die vorliegende Ausgabe erscheint mit Unterstützung der Saarländischen Sparkassen und der Landesbank Saar Girozentrale

Die SAARBRÜCKER HEFTE erscheinen halbjährlich / Schriftleiter: Dipl.-Ing. Dieter Heinz, Saarbrücken 3, Gutsforsthaus Eschberg, Eschberger Weg 60, Telefon (06 81) 81 19 49 / Herausgeber: Kulturamt der Stadt Saarbrücken / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Schriftleitung nicht gestattet; alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Schriftleitung nicht. Preis des Einzelheftes 6,- DM / Abonnementspreis: 5,- DM. Abonnements werden entgegengenommen vom Minerva-Verlag, 6600 Saarbrücken 3, Futterstraße 25, Tel. 3 59 64, und vom Kulturamt der Stadt Saarbrücken, 6600 Saarbrücken 3, Rathausplatz 7, Tel. 30 01-4 02 / Führen in Lesezirkeln nur mit Genehmigung / Druck: Saarbrücker Zeitung Verlag und Druckerei GmbH, Saarbrücken 1, Gutenbergstraße 11-23, Telefon (06 81) 50 21.

SAARBRÜCKER HEFTE

HERAUSGEGEBEN VOM
KULTURAMT
DER STADT SAARBRÜCKEN

HEFT 46/47 1977/78



MINERVA-VERLAG SAARBRÜCKEN

INHALTSVERZEICHNIS

5	ERNST KÜNTZER Gesamtschule ohne Schminke und Schwarzmalerei
13	WALTER SCHMEER Die Mitläufer
41	WALTER SCHMEER Jakob ringt mit dem Engel
55	WALTER SCHMEER Die Wallfahrt nach Saint Nicolas

MITARBEITER:

ERNST KÜNTZER, Beigeordneter und Kulturdezernent der Stadt Saarbrücken,
6600 Saarbrücken 3, Rathaus, Telefon 30 01-7 30

WALTER SCHMEER, Oberstudienrat, 6600 Saarbrücken-Schafbrücke, Kaiserstraße 38,
Telefon 89 49 89

GESAMTSCHULE OHNE SCHMINKE UND SCHWARZMALEREI

Sachlichkeit statt Ideologie bei der Beurteilung der „Schule der Zukunft“

Das Schulzentrum Rastbachtal — am Ende der Weißenburger Straße im Saarbrücker Stadtteil Malstatt-Burbach gelegen — wird im September 1978 die aus sechs Klassen bestehende erste Jahrgangsstufe einer neuen integrierten Gesamtschule, der zweiten im Saarland, aufnehmen. Die „Integrierte Gesamtschule der Landeshauptstadt Saarbrücken im Rastbachtal“ — wie ihre offizielle Bezeichnung lautet — wird in den folgenden Jahren jeweils um einen neuen Jahrgang mit sechs Klassen erweitert und soll sich innerhalb von fünf Jahren — also bis 1983 — zu einem vollausgebauten Gesamtschulsystem der Sekundarstufe I mit rund 1 100 Schülern entwickeln. Diesem System wird dann ab 1984 eine mindestens zweizügige gymnasiale Oberstufe angeschlossen, eine Forderung der Stadt Saarbrücken, die im Hinblick auf den Mangel an weiterführenden Schulen im Westteil der Stadt gestellt wurde und deren Erfüllung das Kultusministerium zusagte. Die integrierte Gesamtschule — auch die in Saarbrücken als Versuchsschule geplante — steht im Brennpunkt vieler Diskussionen von Eltern, Lehrern und Bildungspolitikern aller Parteien. Der folgende Beitrag soll zur Klärung des Problems Gesamtschule beitragen und die oft in Polemik ausufernde Diskussion auf den Boden der Sachlichkeit zurückführen helfen.

Für die Beurteilung der Gesamtschule gilt sowohl die Devise der Uneinsichtigen, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“, als auch Nietzsches Wort an die Adresse der Gesinnungsfanatiker, daß „Überzeugungen gefährlichere Feinde der Wahrheit als Lügen sind“. Wie soll es sonst möglich sein, daß 12 Jahre nach dem ersten Experiment dieser neuen Schulform deren Befürworter und Gegner einander unversöhnlicher denn je gegenüberstehen. Dies, obwohl in mehr als 200 Fällen bei der Errichtung und Weiterführung von Gesamtschulen wissenschaftliche Begleituntersuchungen stattgefunden haben, man also mindestens im Lager der Experten wissen oder inzwischen herausgefunden haben müßte, ob diese Schulen nun etwas taugen oder nicht, ob sie geeignet sind, das dreigliedrige System mit Haupt-, Realschule und Gymnasium zumindest in der Sekundarstufe I zu ersetzen, oder ob das Dauerexperiment der angeblichen „menschlichen Vermassung“ in einer „Schule für alle“ endlich eingestellt werden soll.

Leider haben manche Befürworter und manche Verleugner der Gesamtschule in ihrem 12jährigen pädagogischen Krieg um die Schule der Zukunft den Boden der Sachlichkeit verlassen und benutzen die Argumente des Pro und Contra gegenüber der neuen Schulform als Hilfsmittel des ideologischen, mehr noch des ganz offen politisch deklarierten Kampfes. Nur so läßt sich das Phänomen des nordrhein-westfälischen Massenaufstandes gegen die Kooperative Schule erklären, deren größter Nachteil darin bestand, daß die Verantwortlichen und die sie propagierenden Parteien es nicht verstanden, ihre Vorteile und positiven Zielsetzungen realistisch und glaubhaft darzustellen, während ihre Gegner mit dem simplen Argument „Unsere Kinder sind keine Versuchskaninchen“ triumphierten.

Dabei hätte die „Koop“ als Mini-Gesamtschule zumindest den Fortschritt gebracht, daß die Schullaufbahnentscheidung in ein reiferes Alter (um zwei Jahre nämlich) hinausgeschoben worden wäre, was schließlich auch der Sinn unserer aufgeschobenen aber noch nicht aufgehobenen saarländischen Orientierungsstufe sein sollte.

Während die Gegner der Gesamtschule ihre Vorwürfe bis zur extremen Verdächtigung ausdehnen, hier werde der Bildungs- und Erziehungsbereich einer Ideologie (gemeint ist die sozialistische) überlassen, die unserer Grundordnung fremd und feindlich gegenüberstehe, vergleichen die Befürworter ihre Widersacher mit den Maschinenstürmern zu Beginn der Industrialisierung. So hat sich — wie der Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im DGB, Erich Fister, feststellte — der Kampf um die Gesamtschule zu einer „innenpolitischen Auseinandersetzung zwischen den Konservativen und den Sozialen entwickelt, zum Kampf für das Gymnasium als hoffnungslos überfüllte Sackgasse zum Hochschulstudium und für die zum Getto für die Kinder der unteren Schichten gewordene Minderheitenschule mit dem schönen aber täuschenden Namen Hauptschule“.

Sitzenbleiberelend gemildert

Zwischen diesen politisch-ideologisch verhärteten Fronten läßt sich mit nüchternem Sachverstand nach objektiver Überprüfung der Fakten feststellen, daß die Gesamtschule weder als pädagogische Wunderwaffe des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts noch als Torpedo gegen die umfassende, individuelle Gesamtbildung des Menschen anzusehen ist. Es handelt sich vielmehr um eine Schulform, die bei allen eingestandenen Schwächen dennoch Verdienste genug erworben hat, um das dreigliedrige Schulsystem abzulösen und sich als Schule der Zukunft zu etablieren. Von einer Versuchsschule — wie sie beschwichtigend von der Kultusministerbürokratie verschiedener Bundesländer immer noch bezeichnet wird — kann bei der Gesamtschule nach 12jähriger Praxis indessen längst nicht mehr die Rede sein.

Fest steht nämlich, daß die Gesamtschule das Sitzenbleiberelend weitgehend gemildert und die frühzeitige Schullaufbahnentscheidung für Zehn- oder Elfjährige überflüssig gemacht hat. Das sind zwei Erfolge, über deren Größe und Bedeutung man sich einmal klar werden muß:

- Das Sitzenbleiberelend war und ist seit vielen Jahrzehnten nicht nur ein schulisches, ein pädagogisches oder ein psychologisches, sondern darüber hinaus ein gesellschaftliches und soziales Problem ersten Ranges, ein Problem, an dem Familien zerbrochen und Menschen zugrundegegangen sind, Kinder und Jugendliche einen Schock oder einen Komplex für ihr ganzes Leben erlitten, weniger Sensible zumindest in ihrer Entwicklung gehemmt oder fehlgeleitet wurden. Die beabsichtigten positiven Auswirkungen des Sitzenbleibens — abschreckendes Beispiel zum Leistungsanreiz für die anderen, Möglichkeit bei Wiederholung einer Klasse die durch mangelhafte Mitarbeit entstandenen Lücken wieder auszufüllen und schließlich die durch das Sitzenlassen gegebene Zielsetzung, eine leistungsbewußte und intellektuell qualifizierte Gruppe junger Menschen (Klasse) von retardierenden Elementen zu befreien — wiegen die Nachteile nicht auf und machen das Elend nicht geringer.

Man muß sich tatsächlich wundern, daß sich die Gesellschaft dieses erzieherisch ungeeignete, für die Betroffenen deprimierende und vielfach Angstzustände heraufbeschwörende System des Steigens oder Nicht-Steigens von Klasse zu Klasse so lange widerspruchslos aufzwingen ließ und es als unabänderlich und gottgegeben ansah, ja daß der Sitzenbleiber lange Zeit gesellschaftlich diskreditiert war und in manchen Kreisen als Versager galt, dem auch in Zukunft nicht viel Positives zuzutrauen sei.

Natürlich kann es auch heute und künftig keine leistungsindifferente Schule geben. Wie soll der junge Mensch in der Leistungsgesellschaft bestehen, wenn man ihm nicht bereits in seiner Jugend- und Schulzeit zumutbare Leistungen abverlangt und ihm durch deren Beurteilung Pflicht- und Verantwortungsgefühl sowie die notwendige Motivation für weitere Anstrengungen gibt. Dieses erzieherische Prinzip wird auch die Gesamtschule nicht außer acht lassen können. Sie hat aber nach ihrer didaktischen Struktur und ihrer curricularen Konzeption nachweislich Möglichkeiten einer gerechteren Leistungsbeurteilung als dies im dreigliedrigen Schulsystem (zweimal „mangelhaft“ in Hauptfächern bedeutet dort Nichtversetzung) bisher möglich war. Das Nichtversetztwerden in der Gesamtschule ist eingeschränkt auf das einzelne Unterrichtsfach, in dem die befriedigenden Leistungen nicht erbracht worden sind, dergestalt, daß der in einem bestimmten Fach schwächere Schüler die Leistungsgruppe wechselt oder nicht in die nächst höhere und schwierigere aufrückt. In den anderen Fächern aber, in denen er zufriedenstellend gearbeitet hat, bleiben ihm alle Möglichkeiten des Weiterlernens und des Sich-weiter-entwickelns. Die Gesamtschule bringt also mit einem differenzierten Unterrichtsangebot auch eine differenziertere Leistungsmessung, sie ist die gerechtere Schule, die Schule mit weniger Zwängen und Ängsten.

Schullaufbahnentscheidung erleichtert

Was über die negativen gesellschaftspolitischen und sozialen Begleiterscheinungen des Sitzenbleiberelends gesagt wurde, gilt in fast gleichem Maße für die im dreigliedrigen Schulsystem notwendige frühzeitige Schullaufbahnentscheidung im Alter von zehn oder elf Jahren. Stundenlange Diskussionen im Familienkreis, aber auch in Lehrerkollegien, schlaflose Nächte der Eltern werden seit Jahren und Jahrzehnten durch die Frage verursacht: Welche Schule soll unser Kind besuchen? Eine Frage, die nur in etwa einem Drittel der Fälle mit der Erwartung, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, niemals aber mit absoluter Sicherheit richtig beantwortet werden kann. Lehrer irren sich oft ebenso wie Eltern. Die einen, weil sie im vorpubertären Alter keine verbindliche Prognose über die intellektuelle Entwicklung der Kinder geben können, die anderen, weil sie sich bei ihren Entscheidungen zu oft noch von gesellschaftlichem Prestigedenken leiten lassen oder eben davon ausgehen, daß die Schulbildung in weiterführenden Schulen die bessere ist und nur mit dieser die Aussicht auf das „bessere Leben“, den „besseren Beruf“, die höhere gesellschaftliche Stellung zu erreichen sind.

Das Kind, um das es bei dieser Entscheidung geht, kann naturgemäß kaum Einfluß auf dieselbe nehmen, die sein künftiges Leben mitbestimmt. Es weiß nicht, was in Gymnasium, Real- oder Hauptschule auf es zukommt und inwieweit es den dort gestellten Anforderungen gewachsen ist.

So bleibt also die Schullaufbahnentscheidung in unserem dreigliedrigen Schulsystem ein Vabanque-Spiel. Wer es als Schüler verliert, besitzt kaum noch eine Chance, überhaupt eine Schule erfolgreich abzuschließen. Die Durchlässigkeit zwischen Gymnasium, Realschule und Hauptschule steht nämlich nur auf dem Papier. Die Barrieren erscheinen nahezu unüberwindlich. Zurückgebliebene anderer Schulsysteme werden als gescheiterte Existenzen, als unerwünschte Eindringlinge angesehen und in den meisten Fällen bei den Versuchen, auf andere Schulen zu wechseln, abgewiesen.

Demgegenüber verläuft die Schullaufbahnentscheidung in der Gesamtschule weniger abrupt und unter größerer Anpassung an die Entwicklung des Kindes, nicht unmittelbar nach Abschluß eines Schuljahres oder vor Beginn eines neuen, sondern über einen relativ langen Zeitraum ausgedehnt. Nach dem Eintritt in die Gesamtschule bemüht man sich zunächst um äußere Leistungsdifferenzierung. Erst nach dem sechsten beziehungsweise nach dem achten Schuljahr erfolgt die Wahlpflichtentscheidung. Zu den weiteren Schaltstellen innerhalb der Laufbahn des Schülers gehören die Rückwirkung der Abschlußregelungen, die Wahl des Betriebspraktikums, schließlich die Berufsberatung oder die Information über die weiteren schulischen Bildungsmöglichkeiten.

Wenngleich auch im Bereich der Gesamtschule in manchen Fällen beispielsweise zu frühe und nicht ausgereifte Entscheidungen bezüglich der angestrebten Abschlüsse getroffen wurden oder die Wahlpflichtentscheidungen sich als falsch erwiesen, so lassen sich hier im Gegensatz zum dreigliedrigen System die meisten der gemachten Fehler korrigieren. Zudem bemüht man sich durch Schaffung neuer Modelle (Beratungsdienst zur Erfassung der Berufsvorstellungen der Schüler, Einsatz von Unterrichtseinheiten im Fach Arbeitslehre/Gesellschaft oder zur Vorbereitung von Berufspraktika), den Schülern beim Suchen des erfolgversprechendsten Weges durch die Schule zu helfen, immer davon ausgehend, daß der Schüler möglichst selbst über seine Schullaufbahn entscheiden soll, was nach Abschluß der vierjährigen Grundschule doch wohl kaum möglich ist.

Gymnasiale Oberstufe unverzichtbar

Gegenüber dem dreistufigen Abschluß des bisherigen Schulsystems in der Sekundarstufe I (Hauptschulabschluß — Realschulabschluß und Versetzung in die gymnasiale Oberstufe, also in die Klasse 11) repräsentiert sich die Gesamtschule in ihrer Abschlußzielsetzung gleichwertig. Auch sie bietet die genannten Abschlüsse sowohl für berufsbezogene als auch für studienbezogene Ausbildungsgänge. Auf die Dauer wird es unerlässlich sein, daß die Schranke zwischen Sekundarstufe I und II — wie es auch die GEW fordert — durchlässiger, leichter überspringbar werden muß. Auch die gymnasiale Oberstufe wird angesichts der Numerus-clausus-Barriere für studienbezogene Ausgebildete nicht daran vorbeikommen, Elemente berufsbezogener Qualifikationen in die gymnasiale Oberstufe zu übernehmen. Hier gilt es, den Gesamtschuleinfluß auch auf die traditionellen Schularten auszudehnen, eine Anpassung anzustreben (Studentafel, Lehrpläne, Elemente des Wahlpflichtbereiches, Unterrichtskoordinierung), insbesondere aber die gesamtschulspezifischen Fächer wie Arbeitslehre und Technik in die gymnasiale Oberstufe zu übernehmen und sie dort bis zum berufsbezogenen Abschluß beizubehalten.

Daraus ergibt sich — was bei der Errichtung der zweiten saarländischen Hauptschule im Saarbrücker Rastbachtal heftig umstritten war —, daß die Gesamtschule ohne gymnasiale Oberstufe nur ein Torso bleibt. Erst die Garantie, daß diese Schule nicht mit der Klasse 10, also praktisch mit der Realschulreife abschließt, gibt den Eltern die Gewißheit, daß in der neuen Schule alle schulischen Entwicklungsmöglichkeiten und Abschlüsse, vom Hauptschulabschluß bis zum studienbezogenen Abitur erreichbar und möglich sind. Aus diesem Grunde ist die gymnasiale Oberstufe für die Gesamtschule unverzichtbar, wobei man nach den gemachten Erfahrungen davon ausgehen kann, daß eine — wie im Rastbachtal geplante — sechszügige Gesamtschule in der Lage ist, selbst eine zweizügige gymnasiale Oberstufe zu erzeugen, das heißt, daß von den 180 in die Klasse 5 eingeschulten Kindern wenigstens 50 die Klassenstufe 11 erreichen. Ob möglicherweise nach dem 10. Schuljahr ein Wechsel zwischen traditionellen Gymnasien und der gymnasialen Oberstufe der Gesamtschule stattfinden kann, bleibt offen. Derartige Wechselnotwendigkeiten ergeben sich im Zuge der Oberstufenreform aber auch bei allen anderen Formen der gymnasialen Ausbildung, so daß nicht von vornherein die Gesamtschule als die weniger qualifizierende Schule diskriminiert werden kann.

Ganztagsschule anzustreben

Rund 50 Prozent der in der Bundesrepublik errichteten Gesamtschulen sind gleichzeitig Ganztagsschulen. Es hat sich in den vergangenen 12 Jahren gezeigt, daß die Programme und die Bildungsziele, die gesamte curriculare Konzeption der Gesamtschule in den Ganztagsschulen leichter realisiert werden können. Zur Praxis des Kurz- und Leistungsgruppensystems bietet die Fünf-Ganztageswoche (Unterricht plus Freizeit plus Hobby plus Sport/Spiel und gemeinsames Mittagessen) schon rein organisatorisch die besseren Voraussetzungen. Zudem kann das vielzitierte Ziel der Chancengleichheit am besten und sichersten in der Ganztagsschule erreicht werden, weil hier alle Schüler unter den gleichen Bedingungen antreten und arbeiten. Die außerschulische Beeinflussung und Hilfestellung entfällt weitgehend, Schüler aus sonst benachteiligten sozialen Schichten sind in die Lage versetzt, sich besser zu behaupten und durchzusetzen, als dies im traditionellen Schulsystem bisher möglich war.

Der Vorwurf der „Familienfeindlichkeit“ kann an die Adresse der Ganztagsschule deshalb kaum erhoben werden, weil der freie Samstag (gleichzeitig mit der Freizeit der meisten Arbeitnehmer), der Sonntag und natürlich die Spätnachmittage und Abende der übrigen Tage (die Gesamtschule schließt spätestens um 17 Uhr) ausreichend Möglichkeiten für die Teilnahme der Kinder am Familienleben und für die Beibehaltung ihrer Kontakte mit den Eltern bieten.

Schließlich gibt es keinen Zweifel darüber, daß das Leben in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft (nicht nur Gemeinsamkeit im Unterricht, sondern auch gemeinsames Erleben der Freizeit — selbst das gemeinsame Mittagessen spielt für die Entwicklung des jungen Menschen eine nicht zu unterschätzende Rolle —) durch die Ganztagsschule erzieherisch erfolgversprechend vorbereitet werden können.

Vor allem für das dichtbesiedelte Wohngebiet von Malstatt-Burbach mit seinen angesichts der Stahlkrise zur Zeit besonders schwierigen sozialen

Problemen erscheint für viele Familien die Ganztagschule eine wertvolle Hilfe.

Begleituntersuchungen umstritten

Die meisten der bisher stattgefundenen Gesamtschulversuche — wobei man wieder zwischen integrierten, teilintegrierten und kooperativen Gesamtschulen unterscheiden muß — waren und sind von wissenschaftlichen Untersuchungen begleitet. Wenngleich die besondere Betonung des wissenschaftlichen Charakters dieser Untersuchungen eigentlich subjektive oder gar tendenziöse Ergebnisse ausschließen sollte, läßt sich nicht übersehen, daß die wissenschaftlich analysierenden Experten in den einzelnen Bundesländern nicht frei von politischen Beeinflussungen geblieben sind. So kam das dem bayrischen Kultusministerium zugeordnete Staatsinstitut für Bildungsplanung und Bildungsforschung zu dem von Pädagogen anderer Bundesländer umstrittenen Ergebnis, daß „die Gesamtschule sich weder in der integrierten noch in der kooperativen Form als dem gegliederten Schulsystem eindeutig überlegen erwiesen habe“. In keiner der überprüften Dimensionen sei ein klarer Vorsprung der Gesamtschulen festzustellen gewesen, die zutage getretenen partiellen Vorzüge (diese wurden immerhin anerkannt) hätten kein ausreichendes pädagogisches Sachargument dafür geliefert, um als Konsequenz die Gesamtschule zum Leitbegriff einer totalen Umstellung des Schulwesens mit allen organisatorischen, politischen und finanziellen Folgen zu machen.

Demgegenüber vertreten die Anhänger der Gesamtschule im Hinblick auf das bayrische Gutachten die Meinung, daß in Bayern offensichtlich die Versuche nur dazu haben dienen sollen, alle verfügbaren Gründe gegen die politisch ungeliebte und daher bereits vorher abgelehnte neue Schulform zu sammeln. Bei nur drei von 13 der im Bayerngutachten untersuchten Schulen habe es sich um integrierte Gesamtschulen gehandelt, nur eine einzige sei mit einer gymnasialen Oberstufe ausgestattet gewesen. Angesichts eines solchen Mißverhältnisses könne man nicht zu objektiven Ergebnissen gelangen.

Sowohl in Nordrhein-Westfalen als auch in Hessen verweist man im Gegensatz zum bayrischen Resultat auf „außerordentlich ermutigende Erfahrungen“ in den vergangenen zehn Jahren. So sei in 27 nordrhein-westfälischen Gesamtschulen eine erhebliche Verbesserung der Lernchancen bisher benachteiligter Schüler festzustellen gewesen. Dies zeige die Zahl der Arbeiterkinder, die einen höheren Abschluß erreicht und sich für die gymnasiale Oberstufe qualifiziert hätten, so daß ihr Anteil in der gymnasialen Oberstufe weitgehend dem Anteil der Arbeiter an der Gesamtbevölkerung entspreche.

Was Hessen anbetrifft, ein Bundesland, in dem die Bildungspolitik seit Jahren Thema harter politischer Konfrontationen ist, so wird in wissenschaftlichen Begleituntersuchungen darauf hingewiesen, daß das Vorurteil, an integrierten Gesamtschulen würden Schüler aus oberen Sozialschichten benachteiligt werden, durch die Statistik glatt widerlegt sei. Diese weise vielmehr aus, daß durch die Gesamtschule „die Begabungsreserve besonders auf dem Lande in bisher nicht bekanntem Umfange mobilisiert worden seien“. Im hessischen Kultusministerium rechnet man auch

jetzt noch damit, daß die integrierten Gesamtschulen in ein bis zwei Jahrzehnten ohnehin die „Normalschule“ sein würden.

Auch die Untersuchungen der Hamburger Schulbehörde haben ergeben — so äußerte sich jedenfalls der zuständige Senator —, daß die „herkömmlichen Schulen in Fragen des Schulwechsels, der Rückschulung und in der Zahl der angebotenen Parallelklassen der Gesamtschule eindeutig unterlegen“ seien. Dennoch soll bis 1982 keine endgültige Entscheidung über die künftige Organisationsform der Schulen fallen. Die CDU-Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft behauptet allerdings, daß die Schulbehörde schon jetzt dabei sei, Umstrukturierungen zugunsten der Gesamtschule vorzunehmen. Die Planung enthülle — so die CDU-Stellungnahme — die unveränderte Absicht, „das bestehende Schulsystem zu zerschlagen und eine sozialistische Einheitsschule einzuführen“.

Man könnte die Pro- und Kontra-Äußerungen zur Gesamtschule in den einzelnen Bundesländern beliebig fortsetzen. Im Saarland wird indessen der erste Gesamtschulversuch in Dillingen auch vom Kultusministerium positiv bewertet, womit wohl auch die Entscheidung, eine zweite Gesamtschule in Saarbrücken zu errichten, zu erklären ist, nachdem allerdings der FDP-Koalitionspartner dieselbe gefordert hat. Es wäre im Interesse der notwendigen Ruhe und Sachlichkeit an der Bildungsfront empfehlenswert, den zweiten saarländischen Gesamtschulversuch ohne Polemik anlaufen zu lassen. Dazu bedarf es jedoch der notwendigen Vorbereitungen, die darin bestehen, daß sowohl die räumlich-technischen und curricularen als auch die personellen Voraussetzungen (Bestellung des Schulleiters und des Lehrerkollegiums sowie entsprechende pädagogische Vorarbeit einer qualifizierten Kommission) rechtzeitig geschaffen werden.

Begriffe des modernen Schulwesens

Schulart: Weltanschauliche, konfessionelle Struktur der Schule, wie z. B. die Bekenntnisschule, die Gemeinschaftsschule, die Weltanschauungsschule

Schulform: Pädagogische Struktur der Schule, wie z.B. Hauptschule, Realschule, Gymnasium; Gesamtschule ist eine neue Schulform

Schulsystem: Schule in ihrer organisatorischen Gliederung nach Stufen und Zügen und Klassen

Zug: Bezieht sich auf eine nach Jahrgängen gegliederten Folge von Schülergruppen

Gruppe: Partielle Einheit, die in der Gesamtschule an die Stelle der Klasse traditioneller Art tritt

Elementarbereich: Einrichtungen familienergänzender Bildung vom dritten Lebensjahr bis zum Beginn der Grundschule (Beispiel: Kindergärten, Kinderläden, Kinderhorte, Vorschulen usw.)

Primarbereich: Grundschule vom 1. bis 4. Schuljahr

Sekundarbereich I: Bildungsgänge vom 5. bis 10. Schuljahr mit Haupt-, Realschulen und Gymnasien, nach Einführung auch Orientierungsstufen umfassend. Sekundarbereich I wird auch Hauptstufe oder Mittelstufe genannt.

Sekundarbereich II: Bildungsgänge, die auf dem Sekundarbereich I aufbauen und in der Regel unmittelbar an ihn anschließen — 11. bis 13. Schuljahr — Gymnasien, Fachoberschulen, Höhere Handelsschulen usw. — Sekundarstufe II wird auch Kollegstufe oder Studienstufe genannt.

Schulzentrum: An einem Standort sind mehrere pädagogisch und organisatorisch selbständige Schulen verschiedener Schulformen vereint.

Integrierte Gesamtschule: Hebt die Dreigliedrigkeit des bisherigen Schulsystems auf, vollzieht die konsequente didaktische Integration und bietet ein differenziertes Kern- und Kursusssystem. Der Schüler erreicht innerhalb dieser Schulform den seinen Fähigkeiten entsprechenden Abschluß.

Kooperative Gesamtschule: Die einzelnen Schulformen bewahren ihre organisatorische Selbständigkeit mit eigenen Schulleitern, sie arbeiten jedoch im pädagogischen Bereich zusammen (Kooperation)

Additive Gesamtschule: Ähnlich der kooperativen Gesamtschule eine partielle Integration, Dreigliedrigkeit bleibt aber erhalten. Im Unterschied zur kooperativen Gesamtschule unter einer Schulleitung.

Ganztagsschule: Bietet neben dem Unterricht ganztägige Betreuung der Schüler mit Verpflegung und Gestaltung der Freizeit.
Konzeption der Gesamtschule am besten als Ganztagsschule zu verwirklichen.

Walter Schmeer

DIE MITLÄUFER

Biblische Szene (1970)

Der Zug kommt die gepflasterte Straße herauf mit scharrenden Schritten und Gemurmel. An der Friedhofsgärtnerei tritt die Gärtnersfrau in die Tür ihrer im Souterrain liegenden Waschküche und blickt hinaus. Beim Anblick des Zuges eilt sie über den kleinen Vorplatz zur Straße, wobei sie sich die nassen Hände mit der Schürze abtrocknet.

Gärtnersfrau:

Was? Eine Hinrichtung? Ich dachte, es sei eine Beerdigung. Davon hab' ich ja gar nichts gewußt.

Einer aus dem Zug:

Eine? Drei Hinrichtungen!

Gärtnersfrau:

Ach, wie dumm! Davon hab' ich ja gar nichts gewußt. Ich hab' noch nie eine versäumt. Wir wohnen ja hier gerade an der Straße hinauf. — Aber sonst hat man doch immer vorher davon gewußt. Und nun gleich drei auf einmal!

Der aus dem Zug:

Kommen Sie doch mit, wenn Sie's so interessiert!

Ein anderer:

Ja! Kommen Sie doch mit! Je mehr mitkommen, um so besser. So viele sind wir gar nicht. Rechnen Sie mal: Drei Kreuze! Wie viele kommen da auf eins!

Gärtnersfrau:

Wie kann man so etwas auch so kurz vor den Feiertagen ansetzen! Wer hat denn da Zeit! Jetzt hab' ich die Vorhänge eingeweicht!

Der aus dem Zug:

Lassen Sie doch die Vorhänge im Kessel und waschen Sie sie später. Kommen Sie nur! Es gibt etwas zu sehen! (Lachen der Zugteilnehmer.)

Gärtnersfrau:

Ach, Herr Wachtmeister! Können Sie nicht einen Augenblick warten? Ach bitte! Es wäre doch zu ärgerlich, wenn ich nicht dabei sein könnte. Ich rufe nur gerade meine Tochter, dann komme ich mit.

Unterscharführer:

Was heißt hier warten! Die drei müssen ans Kreuz. Das duldet keinen Aufschub. Gehen Sie doch später noch hinauf! Die sind ja noch den ganzen Tag zu sehen da oben. Bis um sechs haben Sie Zeit. Dann kommen wir, ihnen die Beine zu brechen. So lange können Sie sie in Gemütsruhe betrachten.

Gärtnersfrau:

Heute abend um sechs schon?

Unterscharführer:

Ja. Wegen der Feiertage. Es muß alles bis halb sieben erledigt sein. Da müssen sie herunter. Wir können sie nicht bis morgen hängen lassen. Das paßt sich nicht wegen der Feiertage.

Gärtnersfrau:

Ja, natürlich. Da haben Sie recht. Aber das Ganze ist überstürzt. Das müssen Sie zugeben. Es hat ja niemand etwas davon gewußt.

Unterscharführer:

Wir müssen uns beeilen. Wir können nicht warten.

Gärtnersfrau:

Ach, bitte, bitte, Herr Wachtmeister! Nur einen Augenblick! Ich brauche ja nur meine Tochter zu rufen, daß sie auf die Wäsche achtet. Es ist doch etwas anderes, ob man von Anfang an mit dabei ist, oder ob man sie nur so hängen sieht.

Unterscharführer:

Fragen Sie den Herrn Oberschar. Ich habe nichts zu bestimmen.

Gärtnersfrau:

Ach bitte, Herr Oberscharführer! Warten Sie doch einen kleinen Augenblick! (Sie läuft neben das Haus, ruft in den Garten: „Nelly“, kommt zurückgelaufen.) Meine Tochter kommt sofort. Ich bin noch jedesmal mitgegangen. Aber da war es vorher bekannt. Da war es seit langem bekannt, und man konnte sich einrichten. Aber nun so mir nichts dir nichts und dabei gleich drei auf einmal.

Unterscharführer:

Wir könnten schon mal eine kleine Pause einlegen, Herr Oberschar. Der da fällt uns doch gleich wieder um. Den Berg packt der nicht mit dem Kreuz.

Gärtnersfrau:

Ach, vielen Dank, lieber Herr Wachtmeister. Das ist wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen. Es ist ja nur ein Augenblick. Meine Tochter kommt sofort. Dann kann ich mitgehen.

Oberscharführer:

Na ja! Machen wir eine kleine Pause! Heißt die drei die Kreuze absetzen!

Unterscharführer:

Stehen bleiben! Kreuze ab! Pause! (Man hört das Aufsetzen der Kreuzbalken auf den Steinen. Der Zug kommt scharrend zum Stehen.)

Ungeduldiger aus dem Zug:

Da könnt' ja jeder kommen!

Gärtnersfrau:

Reden Sie doch nicht so! Der Herr Offizier hat es angeordnet. Da werden Sie doch wohl nichts dagegen haben, nicht! Ich hab' noch nie eine versäumt von Anfang an. Werden sie genagelt?

Einer aus dem Zug:

Natürlich! Wie denn anders!

Gärtnersfrau:

Wie anders? Oft werden sie doch nur angebunden.

Ein anderer im Zug:

Das gibt es doch schon lange nicht mehr. Das hat sich doch nicht bewährt.

Ein dritter:

Natürlich wird genagelt. Wo bliebe denn da die Abschreckung, wenn nur gebunden würde!

Gärtnersfrau:

Werden sie genagelt, Herr Wachtmeister?

Unterscharführer:

Genagelt. Jeder kriegt seine vier Nägel.

Gärtnersfrau:

So ist es auch richtig. Aber ich weiß doch, daß noch im letzten Herbst einer nur angebunden worden ist.

Der zweite:

Seit wenigstens fünf Jahren wird nur noch genagelt.

Gärtnersfrau:

Der ist angebunden worden, der im letzten Herbst. Ich hab' doch dicht dabei gestanden und hab's gesehen, wie er gezappelt hat. Er wurde angebunden.

Einer aus dem Zug:

Das war der Knabenschänder.

Gärtnersfrau:

Ganz recht. Sie haben ganz recht, mein Herr. Den meine ich. Ich hab' doch dicht dabei gestanden, wie er angebunden worden ist.

Der aus dem Zug:

Der? Dem haben sie Stricke an die Gelenke gemacht.

Gärtnersfrau:

Nicht wahr! Ich hab' doch dicht dabei gestanden.

Der aus dem Zug:

Ja. Sie haben aber die Stricke nur angemacht, damit sie ihn ordentlich strecken konnten, weil er sich so gebäumt hat. Aber dann ist er genagelt worden.

Ein anderer:

Natürlich ist er genagelt worden.

Gärtnersfrau:

Da muß' ich mich aber sehr irren.

Der andere:

Sie irren sich, meine Dame. Er ist mit den Stricken nur gestreckt worden, damit sie ungestört hantieren konnten.

Ein vierter:

Nein. Das ist eine Verschärfung der Strafe. Das machen sie öfter. Sie haben auch jetzt Stricke mitgenommen.

Gärtnersfrau:

Vielleicht werden sie heute auch erst noch gestreckt?

Der vierte:

Es ist anzunehmen, wenn sie schon Stricke mithaben.

Ein fünfter im Zuge:

Das Genageltwerden soll gar nicht so schlimm sein, wie man annimmt.

Gärtnersfrau:

Na, ich danke!

Der fünfte:

Das hab' ich selbst von einem gehört, der angenagelt worden ist. Er sagte: Wenn die Nägel durchs Fleisch gehen, ist es gar nicht so schlimm. Das gibt ja nur eine kleine Wunde. Schlimm sei, wenn dann das Kreuz aufgerichtet wird, und besonders, wenn sie es in das Loch hineinfallen lassen. Das gibt natürlich einen ordentlichen Ruck. Aber sonst, sagte er, könne man es gut aushalten.

Ein anderer:

Kam der wieder vom Kreuz herunter, der Ihnen das erzählt hat?

Der fünfte:

Nein. Er erklärte es den Zuschauern, während er am Kreuz hing.

Gärtnersfrau:

Er hing am Kreuz und sprach mit den Leuten?

Der fünfte:

Ja. Wir sprachen mit ihm, und er erklärte es uns in aller Ruhe.

Ein anderer:

Es gibt ja zähe Kerle unter den Galgenvögeln.

Gärtnersfrau:

Ist das denn erlaubt, daß die mit den Leuten reden, wenn sie da hängen?

Der fünfte:

Wer will es ihnen verbieten! Er sagte, das einzige, was ihn störe, sei, daß er versäumt habe, gründlich zu frühstücken. (Lachen allgemein.) Ja. Er war direkt witzig, auf eine nette Art, übrigens.

Ein anderer:

Nett!

Der fünfte:

Doch wirklich. Natürlich machte er sich ein bißchen wichtig. Wir waren ja seine Zuschauer, und er war der Sachkundige, dem wir zuhörten. Er sagte, er werde sich bei der Ortskommandantur beschweren, weil man ihn ohne gerichtliche Anordnung hungern lasse. (Lachen.) Das war natürlich ein Scherz. Er sei zum Kreuzestod verurteilt und nicht zum Hungertod.

Eine Frauenstimme:

Ja, da sind oft tolle Kerle darunter.

Gärtnersfrau:

Und die Nägel machten ihm nichts aus? Und, daß er da so hängen mußte, so ganz nackt vor aller Augen?

Der fünfte:

Die Nägel spüre er nicht mehr, sagte er. Hände und Füße seien ihm ganz taub. Und was das Nackte anlangt — wir fragten ihn danach — meinte er, er empfehle jedem, sich im Frühjahr kreuzigen zu lassen. — Es war so um diese Zeit. — Es war ein Wetter wie heute etwa. — Wenn es zu heiß wäre, sei es unangenehm, ebenso bei Kälte. (Lachen.)

Gärtnersfrau:

Nun ja! Solche Kerle haben ja kein Schamgefühl.

Der fünfte:

Sie hatten ihn ja ausgezogen. Er konnte ja nichts dafür, daß er nackt war. Er nahm es mit Ruhe hin.

Gärtnersfrau:

Eben, mit Ruhe, statt sich zu schämen! — Nein, wirklich! Das ist mir noch nicht vorgekommen, daß sie so einfach mit den Leuten gesprochen haben, als träfen sie sich mit ihnen auf dem Markt, und dabei hängen sie so da.

Ein anderer aus dem Zug:

Ich hab's aber doch schon oft erlebt, daß sie gesprochen haben, oder sie haben geantwortet, wenn sie verhöhnt worden sind.

Eine Frau:

Das ist doch gerade das Spannende. Das hab' ich direkt gern, wissen Sie. Wenn sie so richtig loslegen und einer dem anderen eins draufgibt. Das ist direkt ulkig.

Gärtnersfrau:

Das ist aber etwas anderes. Das hab' ich natürlich auch schon oft erlebt, daß einer geantwortet hat auf die Verhöhnung. Das ist etwas anderes. Die Verhöhnung gehört ja dazu. Deswegen kommen wir ja mit hinauf. Das gehört eben mit zur Strafe, daß sie da nackt hängen und werden verhöhnt die ganze Zeit über. Ich hab' auch schon erlebt, daß einer frech geworden ist und hat geschimpft. Das muß man in Kauf nehmen, wenn man seine staatsbürgerliche Pflicht erfüllt und höhnt. Aber daß sich einer so in aller Ruhe mit den Leuten unterhält! Daß es so etwas gibt!

Der von vorher:

Das war auch nicht hier. Das war in einer Kleinstadt. Da ist alles in einem etwas anderen Rahmen.

Gärtnersfrau:

Ach, sind Sie aus der Provinz?

Der andere:

Nein, nein, ich bin von hier. Ich war dort nur auf einer Geschäftsreise. Und da hab' ich die Gelegenheit benutzt, mir eine Hinrichtung anzusehen.

Gärtnersfrau:

Na ja, in der Provinz! Die haben eben andere Vorstellungen.

Der andere:

Es war mir nicht unsympathisch, muß ich Ihnen sagen. Er hing auch nur ganz wenig über dem Boden, so etwa zwei Spannen mit den Zehen. Und die Leute standen um ihn herum. Es waren sicher viele Bekannte unter ih-

nen. In so einer Kleinstadt kennt ja jeder jeden. Es hatte etwas Intimes, wie sie so miteinander redeten. — Außerdem hatte der Mann etwas Liebenswürdigen, wie er so sachlich redete und ein wenig scherzte. Ich bin dann am Abend mit einem Geschäftsfreund noch einmal vorbei.

Gärtnersfrau:

Da lebte er noch?

Der andere:

Er begrüßte mich. Stellen Sie sich das vor! „Guten Abend, mein Herr“, sagte er, „haben Sie den Tag gut verbracht?“ Dabei war er doch schon sehr zusammengefallen und seine Beine und sein Bauch waren arg geschwollen. Aber er sprach immer noch mit der gleichen Ruhe. — Es kamen dann auch bald die Beamten, um ihn zu öffnen. So lange blieben wir noch.

Gärtnersfrau:

Sie brachen ihm nicht die Beine?

Der andere:

Nein. Sie öffneten ihn gleich an der Seite. Und da war es denn auch schnell aus mit ihm.

Gärtnersfrau:

Es ist aber doch in Ordnung, daß ihnen zuerst die Beine gebrochen werden, wenn Schluß gemacht werden soll.

Der andere:

Es war eben in einer Kleinstadt, wissen Sie. Sie wichen von der Regel ab. Wahrscheinlich machten sie es aus persönlichen Gründen nicht so kraß. Es ist eben gut, Beziehungen zu haben. Noch am Kreuz kann es von Vorteil sein.

Gärtnersfrau:

Die hier kriegen die Beine gebrochen, heute abend. Sie haben es ja gehört, wie der Herr Wachtmeister es sagte. Es ist auch richtig so. Nur keine Milde bei solchen Kerlen und etwa gleich die Seite öffnen! Sie kriegen hoffentlich auch kein Brettchen unter die Hinterbacken, um sich draufsetzen zu können.

Unterscharführer:

Das ist neuerdings verboten. Wir haben da neue Ausführungsbestimmungen. Da gibt's das alles nicht mehr. Ein glattes Kreuz und vier Nägel, und damit basta! Und um Schluß zu machen, die Beine gebrochen. Das wird jetzt einheitlich durchgeführt.

Gärtnersfrau:

Bis es in die Provinz kommt, wird es noch ein Weilchen dauern.

Unterscharführer:

Da ist es jetzt auch einheitlich, kann ich Ihnen sagen. Die Zeiten, wo die Kerle auf einem Polsterstuhl gesessen haben am Kreuz, die sind vorbei. (Allgemeines Lachen.)

Mehrere Zugteilnehmer:

Das ist auch richtig so! Das muß überall einheitlich geregelt sein. Es soll ja wohl auch abschrecken.

Gärtnersfrau:

Wo nur die Tochter bleibt! (Sie läuft noch einmal neben das Haus, ruft):
Cornelia, wo bleibst du denn!

Unterscharführer:

Wir müssen weiter, liebe Frau. So leid es mir tut. Die Kerle müssen ihre
Zeit hängen.

Gärtnersfrau:

Ich weiß, mein Herr. Ich will auch keine Umstände machen. Nur noch
einen Augenblick!

Ungeduldige:

Geht es endlich weiter? Wir haben noch einen guten Weg und noch berg-
auf. Die Sonne kommt hoch!

Gärtnersfrau:

Nur noch einen Augenblick, bitte! (Die Tochter kommt hinter dem Haus
hervor und geht zur Straße.)

Tochter (geziert):

Hast du gerufen, Mama?

Gärtnersfrau:

Gerufen? Allerdings. Die ganze Zeit schon rufe ich. Wo hast du nur ge-
steckt?

Tochter:

Ach, die vielen Menschen! Was gibt es denn? Ist das eine Beerdigung,
Mama?

Gärtnersfrau:

Du mußt nach der Wäsche sehen, Nelly. Wo warst du denn?

Tochter:

Ich hab' dem Vater geholfen beim Umtopfen. Was sind das für Leute,
Mama? Warum hast du gerufen?

Gärtnersfrau:

Du mußt bei der Wäsche bleiben, Nelly. Ich muß da mitgehen, weißt du.

Tochter:

Wo gehen sie hin, Mama? Ist es keine Beerdigung?

Gärtnersfrau:

Wir gehen hinauf, weißt du? Du mußt solange bei der Wäsche bleiben. Es
kann auch Kundschaft kommen. Da muß jemand im Haus sein.

Tochter:

Hinauf? Haben sie deshalb die Kreuze mit? Drei Stück?

Gärtnersfrau:

Wie du siehst, ja. Drei Stück.

Tochter:

Müssen sie alle drei ans Kreuz?

Gärtnersfrau:

Eben. Und deshalb mußt du hier auf die Wäsche achten. Ich gehe mit hinauf.

Tochter:

Warum mußt du da mit, Mama?

Gärtnersfrau:

Ich hab's noch nie versäumt. Das ist meine Pflicht. Es müssen viele Leute mit hinauf, um zuzusehen. Das gehört mit zur Strafe.

Tochter:

Was haben die drei denn gemacht, daß sie da hinauf müssen?

Gärtnersfrau:

Was weiß ich! Es werden Räuber und Mörder sein, oder so etwas.

Tochter:

Ach, laß mich doch mitgehen, Mama! Du hast es ja schon so oft gesehen. Das muß doch schrecklich interessant sein, wenn sie da ans Kreuz müssen.

Gärtnersfrau:

Was fällt dir ein? Du bleibst hier bei der Wäsche! Das ist nichts für ein junges Mädchen da oben. Das erlaube ich auf keinen Fall.

Tochter:

Ich weiß, warum du nicht willst, daß ich da zusehe.

Gärtnersfrau:

Also gut. Dann weißt du's ja. Dann brauche ich dir's nicht zu sagen.

Tochter:

Aber, guck doch mal: Es sind doch viele Mädchen hier mit im Zug. Warum dürfen die denn zusehen?

Gärtnersfrau:

Das ist nicht meine Sache. Wenn die Eltern das erlauben, kann es uns ja recht sein. Ich erlaube es nicht.

Tochter:

Weil die Männer da oben ausgezogen werden, deshalb willst du mir's nicht erlauben.

Gärtnersfrau:

Weil das kein Anblick für ein junges Mädchen ist, das auf sich hält, ja. Also!

Tochter:

Werden sie denn ganz ausgezogen?

Gärtnersfrau:

So ungefähr, ja. Ich will nichts mehr davon hören.

Tochter:

So ungefähr? Also doch nicht ganz?

Einer aus dem Zug:

Ganz und gar, Fräulein. Splitternackt werden sie ans Kreuz genagelt. Es bleibt nur das an ihnen, was angewachsen ist.

Tochter:

Angewachsen? (Vieldeutiges Lachen im Zug.)

Gärtnersfrau:

Stell' dich nicht so blöd! Das sind keine Gespräche, die man mit einem jungen Mädchen führt, mein Herr. Ich wundere mich über Sie!

Tochter:

Warum werden sie denn ganz ausgezogen?

Ein anderer aus dem Zug:

Das gehört dazu, Fräulein. Warum? Es ist eben üblich, und ohne das wäre es keine richtige Kreuzigung.

Oberscharführer (schneidig, galant):

Das stimmt, wertee Fräulein. Das gehört dazu. Das ist eine besonders wirk-same Art von Hinrichtung, wissen Sie, die sich sehr bewährt hat. Der Verur-teilte wird der menschlichen Würde entkleidet — so lautet die Ausführungsbestimmung. Also muß man ihm die Kleider ausziehen. Das ist lo-gisch, nicht wahr. Er wird wie ein Stück Schlachtvieh aufgehängt. Nicht wahr: Schlachtvieh hat üblicherweise keine Unterhosen an. (Allgemeine Heiterkeit.)

Tochter:

Werden sie denn geschlachtet?

Oberscharführer:

So kann man es nennen. Sie werden wie geschlachtete Hämmel an den eigen-ten Sehnen aufgehängt. Mit dem Unterschied allerdings, daß sie eben noch leben. Das ist die Strafe.

Tochter:

Und warum gehen da so viele Leute mit?

Oberscharführer:

Sie wollen alle sehen, wie die Gerechtigkeit ihren Lauf nimmt. Es ist beruhi-gend zu wissen, daß Ordnung im Lande herrscht und daß die Behörde sich der gesetzmäßigen Mittel bedient, um die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Mehrere aus dem Zug:

Sehr richtig! Das Böse muß abgeschreckt werden. Sie müssen da hängen, die Kerle, zur Abschreckung für die anderen, die das Fell juckt.

Tochter:

Wenn das so beruhigend ist, dann möchte ich es doch auch einmal sehen.

Einer aus dem Zug:

Teils ist es auch wieder aufregend, Fräulein.

Andere:

Das ist höchst aufregend, Fräulein. (Anhaltende Heiterkeit.)

Gärtnersfrau:

Es ist nichts für dich. Du hörst ja: Die Kerle hängen da wie Schlachtvieh. Oft benehmen sie sich dann auch wie das Vieh.

Tochter:

Sie benehmen sich? Ich denke, sie sind an allen vieren angenagelt. Wie können sie sich dann benehmen?

Einer aus dem Zug:

Weil sie angenagelt sind, können sie sich eben nicht anders benehmen.

Tochter:

Ach so!

Gärtnersfrau:

Ach so! Schluß jetzt! Das ist alles nichts für so ein junges Ding, wie du es bist. Geh' ins Haus und warte, bis ich zurückkomme.

Einer der Verurteilten (laut und prahlerisch):

Kommen Sie am Nachmittag hinauf, mein Fräulein! Da haben Sie mehr davon. Dann ist der Andrang nicht mehr so groß, und wir können besser miteinander plaudern. (Anhaltendes lautes Lachen.)

Einer aus dem Zug:

So ein Galgenvogel!

Gärtnersfrau:

So eine Unverschämtheit!

Der Verurteilte:

Kommen Sie, meine Beste! Ich erwarte Sie. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß mir das Warten zu lang wird und daß ich weggehe. (Großer Beifall.)

Mehrere aus dem Zug:

Das ist ein Spaßvogel! Ein toller Kerl! Er wird warten. Hat man so etwas schön gehört! — Das glaube ich, daß er warten wird! — Wirklich ein toller Kerl! — Ein guter Witz! — Da wär' wohl manche froh, wenn sie so sicher sein könnte, daß der Verehrer wartet, auch wenn sie sich arg verspätet.

Gärtnersfrau:

So eine Unverschämtheit! Sie sollten nicht darüber lachen, mein Herr, über eine solche Unverschämtheit. — Warum gehen wir eigentlich nicht weiter? Die Kerle haben doch lange genug ausgeruht.

Tochter:

Ach, laß doch! Das war doch nur ein Witz.

Gärtnersfrau:

Einen Witz nennst du das, du Dumme? Eine Dreistigkeit sondergleichen ist das. Geh' sofort ins Haus!

Ein langsam Denkender im Zug:

Ein angenagelter Kavalier, der harrt aus. Da hat er recht, der Bursche.

Ein anderer im Zug:

Das würd' mancher auch wohl passen, wenn der Kavalier sie so empfangen würde wie der da, wenn er da oben wartet.

Ein weiterer:

Angenagelt?

Der andere:

Nein. Aber nackt. (Lachen, auch weibliches Kreischen.)

Gärtnersfrau:

Geh! Geh sofort! Und untersteh dich, aus der Waschküche zu gehen, bis ich zurückkomme.

Tochter:

Wenn aber Kundschaft kommt?

Gärtnersfrau:

Dann mußt du natürlich zur Bedienung. Das ist doch klar.

Oberscharführer:

Heißt die Kerle die Kreuze aufnehmen!

Die Unterführer:

Kreuze aufnehmen, fix! Es geht weiter!

Tochter:

Willst du in der Schürze mitgehen, Mama?

Gärtnersfrau:

Ach Gott! (Bindet sich schnell die Schürze ab) Gut, daß du daran denkst. Hier nimm sie! Kann ich mit meinen Haaren so gehen? — Ich müßt nochmal in den Spiegel gucken.

Tochter:

Es geht.

Gärtnersfrau:

Das kommt eben, wenn man vorher nichts davon gewußt hat, und dann eilt es auf einmal.

Oberscharführer:

Auf geht's! (Der Zug bewegt sich mit Scharren und Trampeln auf dem steinigen Weg weiter bergauf. Die Gärtnersfrau hat sich angeschlossen.)

Gärtnersfrau:

So eine Unverschämtheit! Daß man das duldet!

Einer neben ihr:

Ach, lassen Sie doch! Dem wird das Spaßen bald vergehen.

Gärtnersfrau:

So ein Lumpenkerl! Was ist das denn für einer?

Der neben ihr:

Das wissen Sie nicht? Das ist ein arger Raubmörder.

Gärtnersfrau:

Ein unheimlicher Kerl! Was der für Tatzen hat! Dem traue ich alles zu.

Ein anderer im Zug:

Der hat viele auf dem Gewissen. Es ist gut, daß sie ihm jetzt das Handwerk gelegt haben.

Ein dritter:

Der war früher Berufsringer. Der hat viele Preise gemacht überall herum.

Gärtnersfrau:

Das sieht man ihm an. Das muß ein starker Mann sein.

Der dritte:

Das können sie glauben.

Gärtnersfrau:

Es ist schade um so einen. Ich meine, aus so einem hätt' vielleicht etwas anderes werden können. So ein stattlicher Mann!

Der dritte:

Da haben Sie recht. Er hat Pech gehabt, der Kerl. Es war alles mit ihm in Ordnung. Doch dann ist ihm seine Geliebte untreu geworden.

Gärtnersfrau:

Was Sie nicht sagen! Da geriet er auf die schiefe Bahn?

Der dritte:

Ganz recht. Damit begann sein Unglück, so wird erzählt.

Gärtnersfrau:

Die gehörte dann aber neben ihn ans Kreuz. So ein liederliches Frauenzimmer! Das gehörte neben den Mann ans Kreuz, den sie ins Unglück gebracht hat!

Der andere:

Ich bitte Sie! Frauen hängt man doch nicht ans Kreuz. Das habe ich nie gehört.

Gärtnersfrau:

Und? Warum nicht? Wenn eine es verdient, dann gehört sie ans Kreuz, ausgezogen und angenagelt wie der Mann. Die müßten eben auch abgeschreckt werden, die leichtsinnigen Frauenzimmer. Das würde helfen, das können Sie mir glauben.

Der dritte:

Er hat sie umgebracht.

Gärtnersfrau:

So? Er hat sie umgebracht? Das kann man aber doch verstehen. Der Mord ist ein schweres Verbrechen. Das will ich nicht bestreiten. Aber so eine!

Der dritte:

Er hat sie mit ihrem Galan erwischt. Und da hat er sie beide umgebracht.

Gärtnersfrau:

Er hatte eben die Kräfte dazu, der Kerl. Ich kann es verstehen, muß ich sagen. So eine Enttäuschung für einen redlichen Mann! Und der andre noch gerade dabei. Wo hat er sie erwischt? Hat man Einzelheiten erfahren?

Der dritte:

Auf frischer Tat, heißt es.

Gärtnersfrau:

Im Bett? Sagen Sie!

Der dritte:

Auf dem Sofa.

Gärtnersfrau:

Und für so etwas muß nun der Mann ans Kreuz! Es ist eine Schande, wissen Sie! Schade, daß die beiden tot sind. Die gehörten da oben hin, nebeneinander!

Der dritte:

Nein. Dafür geht der jetzt nicht da hinauf. Er ist damals geflohen, wie er die beiden umgebracht hatte. Und seitdem hat er sich herumgetrieben und hat geraubt und gemordet. Wie viele er ums Leben gebracht hat, das ist nie so ganz herausgekommen. Eine ganze Menge jedenfalls.

Gärtnersfrau:

Ach so! Dafür muß er hinauf. Nun ja, er hat wohl viel Schuld auf sich geladen. — Aber wissen Sie: Oft sind auch die Leute selber schuld. Ich sage immer: „Schließt die Haustüren und laßt nichts herumliegen!“ Es wird den Einbrechern oft gar zu leicht gemacht. Man kann vielleicht oft sagen, die Geschädigten haben so viel Schuld wie die Diebe.

Der dritte:

Er war ein Wegelagerer.

Gärtnersfrau:

Ach so! Nun ja! Aber auch auf den Straßen sind die Leute oft so leichtsinnig. Sie fordern geradezu heraus, daß sie überfallen werden.

Ein anderer:

Das ist aber doch keine Entschuldigung für einen Räuber.

Gärtnersfrau:

Freilich nicht. Aber man könnte wirklich oft von mildernden Umständen sprechen. — Und dann hat man ihn erwischt?

Der dritte:

Er ist verraten worden.

Gärtnersfrau:

So eine Gemeinheit! Von einem Kumpan?

Der dritte:

Nein. Von einer Frau. Man hat ihn gefaßt, wie er mit ihr im Bett lag. Sie hatte es mit den Beamten verabredet und gab ihnen ein Zeichen durchs Fenster.

Gärtnersfrau:

Unerhört! So eine gehört ausgepeitscht, und zwar in aller Öffentlichkeit.

Der dritte:

Was wollen Sie! Sie hat der Behörde einen guten Dienst erwiesen. Sie bekam eine hohe Belohnung.

Gärtnersfrau:

Ausgepeitscht auf dem Markt gehört sie, die schamlose Person.

Der dritte:

Ich bitte Sie! Man muß froh sein, daß ihm das Handwerk gelegt worden ist. Da darf man nicht heikel sein mit den Mitteln.

Gärtnersfrau:

Verrat ist Verrat. Und noch auf diese Weise! So ein stattlicher Mann!

Der dritte:

Er verdient kein Mitleid, so ein Gewalttäter, so ein gewissenloser. Die Gesellschaft muß sich schützen vor solchen Gewaltmenschen.

Gärtnersfrau:

Natürlich. Das sage ich auch immer. Es ist nur: Wenn man dann so hört, wie einer ins Unglück geraten ist. — Sicher. Ein schrecklicher Mensch. Da gibt es keinen Zweifel. Er gehört ans Kreuz. — Nun, er nimmt es ja gelassen hin. Das haben wir ja gehört. Er war ja geradezu mutwillig und dreist. Meinen Sie, er wird auch da oben noch — wie soll ich sagen — sich aufspielen?

Der dritte:

So einer ist nicht so leicht kleinzukriegen. Der wird uns noch was vorführen.

Gärtnersfrau:

Meinen Sie?

Der dritte:

Da können Sie sicher sein. So einem ist es nur recht, wenn er Publikum hat, vor allem wenn viele Frauen mitkommen.

Gärtnersfrau:

Es gibt ja genug von der Sorte, die mitläuft, weil sie an sowas Gefallen finden. — Es ist zu dumm, daß ich keine Zeit mehr hatte, in den Spiegel zu sehen. — Wissen Sie, ich gehe sonst nie unordentlich aus dem Haus. Das ist gar nicht meine Art. Aber das kam heute wirklich zu unerwartet. Mit so was habe ich gar nicht gerechnet.

Der fünfte von vorhin:

Der andere, von dem ich erzählt habe, hatte auch vor allem Frauen als Zuschauer.

Gärtnersfrau:

Der sich am Kreuz unterhalten hat?

Der fünfte:

Ja.

Gärtnersfrau:

War er — wie soll ich sagen — war er stattlich?

Der fünfte:

Nein gar nicht. — Er hatte viele Frauen umgebracht.

Gärtnersfrau:

Frauen? Warum gerade Frauen? Sie werden ihm doch nicht alle untreu geworden sein?

Der fünfte:

Er machte sich an reiche Witwen heran, brachte sie um und beerbte sie.

Gärtnersfrau:

Kerle gibt es!

Der fünfte:

Eigentlich war er ein Heiratsschwindler, wissen Sie. Nur wenn er nicht an das Geld kam, ohne die Frau zu heiraten, dann brachte er sie um.

Gärtnersfrau:

Nach der Hochzeit?

Der fünfte:

Natürlich nicht gleich nach der Hochzeit. So nach einer Weile. Der trauernde Witwer war sozusagen sein Beruf.

Gärtnersfrau:

Und er war nicht stattlich?

Der fünfte:

Ich hab' ihn ja gesehen, wie er da hing. Er war klein, schon mit etwas Glatze und einem Bäuchlein. Aber er hatte etwas Gewinnendes in seiner Art. Es fiel ihm bei den Frauen leicht.

Gärtnersfrau:

Und es kamen viele, um ihn hängen zu sehen?

Der fünfte:

Das können Sie glauben! Und ich bin überzeugt: Hätte es geheißen: „Wer ihn heiraten will, kann ihn vom Kreuz abnehmen!“, sie hätten sich um ihn geprügelt.

Gärtnersfrau:

Obwohl sie wußten, daß er schon so viele umgebracht hatte?

Der fünfte:

Das hätten sie in Kauf genommen. Er hatte eben etwas Gewinnendes. Das war seine Stärke, auch noch am Kreuz. „Ich muß die Damen bitten, sich einige Augenblicke abzuwenden,“ sagte er, „ich möchte Sie nicht in ihrem Anstandsgefühl beleidigen!“ Stellen Sie sich das vor!

Gärtnersfrau:

Wissen Sie: Für einen Mann mit Takt habe ich viel übrig. Da denkt mancher, bloß weil er noch nichts weiter angestellt hat, er sei schon was. Und dabei ist er ein Stoffel. Wirklich, es fehlt eben so vielen am Zartgefühl, gerade den Frauen gegenüber. Doch wirklich: Das nenne ich Haltung, und dazu noch so am Kreuz. Da noch Kavalier sein, das bedeutet etwas. Es ist geradezu erhebend. Flennen und Jammern und Sichgehenlassen, da geb' ich nichts drauf. Es gibt ja viele, die gerade das gern sehen und hören.

Ein weiterer aus dem Zug:

Die werden auf ihre Kosten kommen: So einen haben wir auch dabei. Der hat schon geweint, wie sie ihm vor der Präfektur das Kreuz aufgelegt haben.

Gärtnersfrau:

Welcher ist das?

Der andere:

Der Dünne da.

Gärtnersfrau:

Das ist ja auch nur so ein Bürschchen. So? Der hat gleich schon geweint? Ist er auch ein Mörder?

Einer aus dem Zug:

Wahrscheinlich. Warum sollte er sonst ans Kreuz!

Der Unterrichtete:

Nein. Er ist ein Taschendieb.

Ein anderer:

Taschendiebe werden doch gepeitscht. Höchstens hackt man die Hand ab.

Der erste:

Er ist ein Taschendieb. Ich weiß es genau. Sie werden es ja nachher auch auf der Tafel lesen können, die an seinem Kreuz angebracht wird. Wahrscheinlich ist er auch gleich beim erstenmal erwischt worden. Sie haben ihn auch, wie es in der Ordnung ist, ausgiebig gepeitscht. Und dann haben sie ihn ins Gefängnis gesteckt.

Gärtnersfrau:

Ich denke, er kommt ans Kreuz?

Der erste:

Jedes Jahr kommt ein Taschendieb ans Kreuz. Immer kurz vor den Feiertagen.

Gärtnersfrau:

Wieso vor den Feiertagen?

Der erste:

Haben Sie das noch nicht beobachtet? Jedes Jahr vor den Feiertagen. Das ist wegen der Abschreckung. Wenn die vielen Feiertagsbesucher von auswärts in die Stadt kommen, ist für die Taschendiebe Erntezeit. Und da müssen sie vorher noch einmal gründlich abgeschreckt werden, damit sie's nicht zu arg treiben. Da muß einer von ihnen dran glauben.

Gärtnersfrau:

Ja. Sie haben recht. Voriges Jahr kam auch einer hinauf.

Der erste:

Und alle die Jahre vorher. Das hat die Stadtverwaltung herausgefunden, daß das praktisch ist, und hat es so mit der Militärbehörde ausgemacht. Sonst wagt sich ja schließlich kein Feiertagsgast mehr in die Stadt, wenn ihnen überall die Taschen geleert werden.

Andere aus dem Zug:

Ja. Das stimmt. Da muß beizeiten energisch eingeschritten werden. Das wird auch bestimmt nützen. Auf frischer Tat ertappt und sofort hinauf ans Kreuz, kurz und bündig. Das wirkt!

Der erste:

Nein. Das ist eben das Ulkige daran: Der war fast ein Jahr im Gefängnis.

Ein anderer:

Wieso das?

Der erste:

Sie haben ihn zu diesem Zweck aufbewahrt, damit sie ihn jetzt zur Abschreckung verwenden können.

Gärtnersfrau:

Das war vernünftig. Sie konnten ja nicht wissen, ob sie gerade jetzt einen schnappen würden. Da ist es klug, einen in Reserve zu haben.

Ein anderer:

Damit hat er wohl nicht gerechnet?

Der erste:

Eben. Deshalb weinte er. — Ich war zufällig dabei. Ich sah den Wagen vor dem Amt vorfahren, der die drei Kreuze anlieferte. Rein zufällig kam ich da vorüber. Da dachte ich: „Vielleicht gibt es etwas zu sehen!“ Manche, die da standen, meinten, sie sollten nur eingelagert werden. Aber während noch darüber geredet wurde, kamen sie schon mit einem über den Hof, eben mit dem Bürschchen da. Sie hießen ihn, die Kreuze vom Wagen zu laden. Und das tat er noch guten Mutes, wenn auch etwas ungern, wie man sehen konnte.

Ein anderer:

Er verstand nicht, daß er eins davon hier hinauf tragen müsse?

Der erste:

Natürlich nicht. Er meinte, er solle nur die Arbeit verrichten. Es war so — wie man dann erfahren konnte —, daß er die ganze Zeit über als Faktotum im Hause des Gefängnisdirektors gearbeitet hatte. Er hatte sich da eine gute Stellung erarbeitet. Offenbar war er fleißig und anständig. Nun wurde er heute gerade vom großen Hausputz weggeholt zu den Kreuzen.

Ein anderer (lachend):

Eine schöne Überraschung!

Der erste:

Das Abladen der Kreuze schien ihm eine unerwünschte Zusatzarbeit. Er wollte so schnell wie möglich wieder ans Teppichklopfen. Es kam auch bald der Gefängnisdirektor selber heraus und protestierte dagegen, daß man ihm das Personal wegnehme. Er habe das verbürgte Recht, Gefangene in seinem Haushalt als Bedienung zu verwenden, und der Bursche sei unentbehrlich.

Ein anderer:

Der hatte sich das schön ausgedacht, der Gauner.

Gärtnersfrau:

Richtete der Direktor etwas aus?

Der erste:

Nein. Man empfahl ihm, sich beim Gouverneur zu beschweren. Aber die Sache mit dem Burschen dulde keinen Aufschub. Der müsse sofort mitkommen.

Ein anderer:

Der Vogel hat zu lange gewartet, sich bei Gelegenheit aus dem Staub zu machen. Das hätte er doch sicher tun können.

Der erste:

Ja. Das war sein Fehler. Wie ich gehört habe, hatte ihn die Frau Direktor sogar öfter allein auf den Markt geschickt zum Einkaufen.

Gärtnersfrau:

Den Taschendieb! Das war ja gerade der Richtige!

Der erste:

Er soll immer redlich gewesen sein im Dienst bei den Herrschaften. Also jedenfalls: Gelegenheit hat er genug gehabt zu verduften.

Ein anderer:

Er wollte die warme Jahreszeit abwarten. So lange blieb er.

Der erste:

Wahrscheinlich. Er hat den rechten Augenblick verpaßt. So mußte er eins von den Kreuzen, die er an die Hauswand abgestellt hatte, auf den Rücken nehmen.

Ein anderer:

Verstand er da, was gespielt wurde?

Der erste:

Ich weiß nicht. Dann kam auch noch die Frau Direktor selbst aus dem Haus gelaufen. — Es war wirklich zum Lachen! — Sie hatte den Teppichklopfer in der Hand und begann zu lamentieren.

Gärtnersfrau:

Wie ulkig!

Der erste:

Ja. Es war heiter. Sie machte ihrem Manne Vorwürfe, er sei nicht energisch genug. Die Teppiche müßten geklopft werden. Sie könne jetzt nicht einen anderen einstellen. Sie könne nur eingelernte Kräfte gebrauchen, und der Hausputz müsse noch heute zu Ende gebracht werden. Sie gab dem Burschen den Klopfer in die Hand, und er stand da mit Kreuz und Klopfer.

Gärtnersfrau:

So eine Dumme! Hatte er es da verstanden?

Der erste:

Da hatte er es verstanden. Aber er hoffte natürlich noch, weil die Herrschaften sich so für ihn einsetzten und seine Vorzüge hervorhoben. Als sie merkte, daß die Sache nicht rückgängig gemacht werden könne, machte sie den Vorschlag, dann solle der Bursche wenigstens noch die Teppiche fertig klopfen. Sie verspreche, ihn dann bestimmt zur Kreuzigung zu schicken. (Allgemeines Lachen.)

Mehrere:

Das ist köstlich! Man muß sich das vorstellen!

Der erste:

Schließlich, als alles vergebens war, forderte sie, daß man dem Kerl den Kittel ausziehe. Den habe er von ihr und sie sehe nicht ein, daß sie um ihren Besitz kommen solle. Die Beamten mußten ihn geradezu vor ihr schützen, weil sie ihm den Kittel vom Leib reißen wollte. Sie meinte, er könne wohl auch nackt zur Kreuzigung geführt werden, weil man ihn da oben ja doch ausziehe. Aber das ist ja gegen den Brauch.

Gärtnersfrau:

Eben! Wo gibt es denn so was! Das verstößt ja gegen den Anstand: Ein Nackter mitten in der Stadt.

Der erste:

Als es dahin gekommen war, weinte er.

Ein anderer:

Da hatte er ja nun auch wahrlich Grund dazu.

Ein weiterer (lachend):

Den Kittel kann sie abschreiben, die Frau Direktor.

Ein vierter:

Sicher. Die Hiwis teilen ja das, was sie den Vögeln ausziehen untereinander. Das ist ja alter Brauch.

Gärtnersfrau:

Das ist es. Jede Arbeit ist Lohnes wert, und erst recht eine so unangenehme wie das Annageln.

Der vierte:

Denen machte das doch Spaß. Da melden sich immer mehr als genug freiwillig dazu, habe ich gehört.

Der erste:

Sie hat den Kittel noch nicht aufgegeben, die Frau Direktor. Sie hat eine Magd mitgeschickt, die soll ihr ihn wiederbringen.

Ein anderer:

Sie hätte die Magd zum Teppichklopfen einsetzen sollen. Jetzt fehlen ihr schon zwei für den Hausputz.

Der erste:

Sie hat der Magd eingeschärft, sofort mit dem Kittel zurückzukommen. Wenn sie ohne Kittel kommt, kriegt sie Schläge.

Der andere:

An den Schlägen wird das arme Ding nicht vorbeikommen, nehme ich an. Der Kittel ist sicher besser als das, was sonst von dem Lumpenpack zu ernten ist. Den werden die Hiwis nicht so ohne weiteres herausrücken. Ist sie jung, die Magd?

Der erste:

Ein ganz junges Ding. Da drüben, sehen Sie! Sie läuft direkt hinter dem Kittel her, damit er ihr nicht entgeht.

Der dritte:

Die Schwarze?

Der erste:

Ja. Es ist eine Schwarze.

Der andere:

Sie wird den Burschen etwas bieten müssen. Vielleicht hat sie Glück.

Der dritte:

Wie meinen Sie? Soll sie allen etwas bieten?

Der andere:

Es wird ihr wohl nichts anderes übrigbleiben. Sie werden ihr einen ordentlichen Preis machen für ihren Kittel.

Gärtnersfrau:

Nun ja, so eine Schwarze! Was macht das der schon aus! (Man hört ein Poltern, der Zug kommt zum Stehen.)

Stimmen durcheinander:

Was ist los? Paßt doch auf! Sie haben mich auf die Hacken getreten, mein Herr! Halt! Was gibt es?

Unterscharführer:

Halt! Stehen bleiben! Er ist wieder gefallen.

Oberscharführer:

Halt! Was gibt es? Heißt sie die Kreuze abnehmen!

Unterscharführer:

Kreuze ab! (Klappern der Balken auf den Steinen.) Er ist wieder gefallen, Herr Oberschar.

Stimme aus dem Zug:

Der spielt wieder Theater. Der läßt sich einfach fallen und stellt sich tot.

Ein anderer:

Der sucht ein Mauseloch. (Lachen als Beifall.)

Ein dritter:

Er ist gestolpert. Ich hab's gesehen. Er schwankte schon die ganze Zeit.

Unterscharführer:

Ich hab' mir's gedacht. Der kommt nicht den Berg hinauf mit dem Kreuz. Er ist zu schwach.

Oberscharführer:

Haben Sie's mit einem Tritt versucht, Unterschar? Das tut oft Wunder.

Unterscharführer:

Vorhin, Herr Oberschar. Aber es hat nicht geholfen. Er ist zu schwach.

Oberscharführer:

Gut. Machen wir eine Pause.

Unterscharführer:

Er ist zu scharf gepeitscht worden vorhin, Herr Oberschar. Das hat ihn zu sehr geschwächt.

Oberscharführer:

Das war angeordnet. Der Herr Gouverneur selbst hat es angeordnet.

Unterscharführer:

Sicher. Ich weiß. Aber die Leute hätten daran denken müssen, daß er jetzt gleich ans Kreuz soll. Wir werden noch Schwierigkeiten haben mit ihm.

Oberscharführer:

Wir werden eine Meldung machen, daß uns ein kranker Mann mitgegeben worden ist.

Unterscharführer:

Tun Sie das, Herr Oberschar! Sonst bleibt es an uns hängen, und es heißt, wir hätten etwas verkehrt gemacht.

Oberscharführer:

Wir werden uns sichern. — Also, machen wir jetzt eine Pause! Aber dann muß er mit Schwung hinaufgehen, sonst soll den Kerl der Teufel holen.

Gärtnersfrau:

Zu ärgerlich, diese Unterbrechung! Wenn man mal im Gange ist, sollte es vorwärts gehen. Schließlich haben wir doch wohl alle noch mehr zu tun, gerade vor den Feiertagen, als zu warten, bis so ein Galgenvogel Lust hat, weiterzumarschieren.

Einer aus dem Zug:

Das ist schon das drittemal, daß er uns zum Halten bringt.

Gärtnersfrau:

Unerhört!

Der aus dem Zug:

Er packt das Kreuz nicht.

Gärtnersfrau:

Du liebe Zeit! Was stellt sich der Kerl so an! Wirklich, ich bin nicht für unnötige Härte, weiß Gott. Aber man müßte mehr antreiben. Der müßte einfach hinaufgetrieben werden.

Ein anderer:

Er ist nicht gewöhnt, Schweres zu tragen. Außerdem ist er zu sehr entkräftet.

Gärtnersfrau:

Nicht gewöhnt! Es fehlt den Kerlen allen die Gewohnheit zu regelmäßiger Arbeit. Dadurch kommen sie auf Abwege. Das kennen wir. Was ist das denn für einer?

Der andere:

Das ist ein Politischer.

Gärtnersfrau:

Ein Attentäter?

Der andere:

Nein. Ein Aufrührer.

Gärtnersfrau:

So einer! Na, mit so einem sollte man wirklich kein Federlesens machen. Ein Aufrührer! Das ist schlimmer als ein Mörder, will ich Ihnen sagen. So ein Mörder — nehmen wir mal den Stattlichen da — gut, er hat gemordet, sogar mehrfach, wie Sie sagen. Aber immerhin doch eigentlich nur, weil es die Umstände so mit sich brachten. Gewiß, ein anderer wäre unter den gleichen Umständen ein ehrlicher Mann geblieben. Ich will den Kerl nicht in Schutz nehmen. Das dürfen Sie nicht denken. Aber sehen Sie: So einer, ein Aufrührer, der richtet Böses an aus lauter Mutwillen, aus Freude an der Unruhe, am Durcheinander und an der Zerstörung. So einer will doch nur die ganze Welt in ein Durcheinander stürzen. Und wie viele dabei daran glauben müssen, das ist ihm egal, und wie viele brave Bürger vielleicht ihr Vermögen verlieren dabei. Das sind die richtigen Bösewichter. Denen fehlt es nicht nur am Verstand, denen fehlt es am primitivsten menschlichen Gefühl.

Der andere:

Verstand scheint der Mann aber zu haben: Er ist ein Studierter.

Gärtnersfrau:

Auch das noch! Sehen Sie: Das ist es, was mich erbittert. Und ich habe es auch schon oft zu meinem Mann gesagt. Ich sage: Die einen müssen sich abplagen mit ihrer Hände Arbeit, und wie lange dauert es, bis man zu einem bißchen Wohlstand kommt, daß man sich ruhig schlafen legen kann und braucht sich nicht vor dem nächsten Tag zu fürchten, wie es weitergehen soll mit dem Geschäft. Aber so einer, der macht sich ein feines Leben und dünkt sich noch wer weiß was, bloß weil er die Schulbank länger gedrückt hat und vielleicht ein Lotterleben geführt hat in Saus und Braus. Man weiß doch, wie es getrieben wird auf den Schulen. Und dann sticht die Kerle der Hafer, und sie fangen an, aus Mutwillen und Bosheit sich etwas auszudenken und sticheln und hetzen. Da fehlt es an Respekt, will ich Ihnen sagen, und es müßten noch viel mehr ordentlich eins ausgewischt kriegen von den feinen Herrn da, die nicht wissen, wie der kleine Mann sich plagen muß und wie er froh ist, wenn alles so einigermaßen in Ordnung und beim alten bleibt.

Der andere:

Es heißt, er sei ein Handwerkersohn aus der Provinz.

Gärtnersfrau:

Um so schlimmer! Pfui, kann ich da nur sagen! Warum kann so einer nicht beim ehrlichen Handwerk bleiben. Das ist der Hochmut, wissen Sie. Der fährt in so einen Schnösel, weil er sich klüger dünkt als sein alter ehrlicher Vater, weil der vielleicht schwielige Hände hat. Und was das Schlimme ist: Dann werden solche Burschen auch noch gefördert und verwöhnt überall, weil sie Klugschwätzer sind, die die anderen dumm machen können. Da müßte viel strenger gesiebt werden, daß solche destruktiven Elemente nicht auch noch gefördert werden. Von wessen Geld hat er denn studiert, heh? Von seinem eigenen etwa? Da war wohl nichts zu holen. Ich will's Ihnen sagen: Von unseren Steuergroschen hat er studiert, von unseren Groschen, die wir uns mit unseren schwieligen Händen redlich verdienen und die wir dann hergeben müssen. — Ich will nichts gegen die Behörde sagen, verstehen Sie mich nicht falsch! Das liegt mir fern. Aber es müßte, weiß Gott, darauf geachtet werden, daß der Staat das Geld nur dahin gibt, wo aufbauende Arbeit geleistet wird. Für Tagediebe und für solche, die das Unterste zuoberst kehren wollen, für solche dürfte kein Pfennig ausgegeben werden. Dann hätte so einer erst einmal selbst drangehen müssen, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Und wenn es ihn dann noch gelüstet hätte, auf Schulen zu gehen, um sich weiter zu bilden, gut! Dann hätte er gewußt, worum es einem ehrlichen Mann zu tun ist. Dann wäre ihm die Aufrührerei längst vergangen gewesen. — Wie weit hat er denn seine dunklen Geschäfte getrieben gehabt?

Der andere:

Es heißt, er habe einen Aufstand geplant.

Gärtnersfrau:

Einen Aufstand! Um Gottes Willen! Wo? In der Provinz?

Der andere:

Nein. Hier in der Stadt sollte es losgehen.

Gärtnersfrau:

Nein! Sagen Sie bloß! Das hätte noch gefehlt. Wann haben sie ihn denn ausgehoben?

Der andere:

Heute Nacht.

Gärtnersfrau:

Um Gottes Willen! Da schläft man so ruhig mit seinem guten Gewissen und freut sich darauf, daß man es sich über die Feiertage ein bißchen bequem machen kann. Und dabei schweben alle in Gefahr. Es ist unglaublich! So ein Teufel!

Der andere:

Nun kriegt der hier ja seinen Lohn.

Gärtnersfrau:

Ja. Sie haben recht. So ein Teufel! Für den langt aber die Kreuzigung nicht, hören Sie mal! Nehmen Sie mal die zwei anderen da. Die müssen jetzt mit dem zusammen ans Kreuz. Aber da ist doch wohl noch ein Unterschied, möchte ich meinen: Der, der Räuber da, der hat doch nur Pech gehabt. Und der Kleine, ich bitte Sie! Ein Taschendieb! Der wäre doch mit einer ordentlichen Tracht auf den Hintern bedient.

Ein dritter:

Sie machen auch einen Unterschied: Den haben sie zuerst noch gezeißelt.

Gärtnersfrau:

Gründlich?

Der dritte:

Das will ich meinen! Das Blut lief an ihm herunter.

Gärtnersfrau:

Das hätten sie doch besser auch da oben gemacht, ehe sie ihn annageln.

Der dritte:

Sie haben ihn auf der Wachstube vorgenommen, und dann haben sie ihn herausgeführt auf den Altan und den Leuten gezeigt, wie sie ihn zugerichtet haben.

Gärtnersfrau:

Nackt?

Der dritte:

Natürlich. Sie hatten ihn in der Wachstube ausgezogen und an den Pfosten gebunden. Und dann brachten sie ihn heraus, um ihn vorzuführen. Sie drehten ihn nach allen Seiten herum. Das Blut lief überall an ihm herunter.

Gärtnersfrau (nervös kichernd):

Nach allen Seiten, sagen Sie? Na, so ein feines Herrchen, das hat eine feine Haut.

Ein anderer:

Haben Sie Geduld, meine Dame! Sie werden die feine Haut ja zu sehen kriegen.

Gärtnersfrau:

Was liegt mir daran, was so ein Halunke für eine Haut hat. Wissen Sie: Es ist nur so, daß einem manches entgeht, wenn man so weit draußen wohnt. Die Luft ist natürlich besser hier draußen. Aber man wohnt ja hinter dem Mond und erfährt nicht, was so alles in der Stadt vor sich geht. Waren viele dabei vor dem Haus des Gouverneurs?

Der dritte:

Der Platz war schwarz von Menschen, sage ich Ihnen. Es war ein Geschrei, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte.

Gärtnersfrau:

Nun ja, Gaffer und Tagediebe gibt es ja genug.

Der andere:

Der hat nicht nur eine feine Haut, der hat auch einen feinen Rock. Das ist erste Qualität. Da werden sich die Hiwis drum schlagen, kann ich Ihnen sagen.

Ein weiterer:

Da kriegt die Magd vielleicht doch den Kittel für die Frau Direktor.

Der andere:

Das kann schon sein, daß sie Glück hat.

Ein weiterer:

Wahrscheinlich wollten sie aus dem Kerl noch herauskriegen, was er alles vorgehabt hat und wer seine Helfer waren.

Der dritte:

Nein. Das war einfach zur Strafe, und zum Abschrecken natürlich. Das ist sozusagen Anschauungsunterricht, wissen Sie. Da waren doch sicher viele dabei auf dem Platz, die dazugehört haben. Die konnten da jetzt mit eigenen Augen sehen, zu was es führt, wenn man sich gegen Gesetz und Ordnung auflehnt.

Der andere:

Sie hatten vorher schon versucht, etwas aus ihm herauszukriegen. Aber er hat nur freche Antworten gegeben oder gar keine. Da hat ihn der Gouverneur in die Wachstube bringen lassen, damit ihm der Übermut ausgetrieben wird.

Gärtnersfrau:

Das ist die richtige Methode. Es wird im allgemeinen zu viel Geduld angewendet, wo rasches Handeln besser wäre. Wie oft habe ich schon zu meinem Mann gesagt, ich sage: Was nutzt all das Zuwarten und Zureden! Gar nichts nutzt es. Im Gegenteil, es schadet. Es macht die Kerle frech. Sie kommen sich noch wer weiß wie wichtig vor, wenn so viele Umstände gemacht werden. Wo bleibt die Autorität, sage ich! Das ist falsche Humanität. Wenn die Kerle wüßten, daß sie gleich zu Anfang ordentlich versohlt werden! Damit müßte von vornherein jedes Verhör beginnen. Da sollte man einmal sehen, wie zahm die auftreten würden. Wer nicht hören will, muß fühlen, sage ich immer.

Der dritte:

Bei dem brauchten sie nichts herauszubringen. Die Sache war von Anfang an klar. Es war der ganze Plan vorher verraten worden.

Gärtnersfrau:

Ach so! Das ist ja noch gut, daß es beizeiten gemeldet wurde.

Ein weiterer:

Die Beamten haben sich an einen herangemacht, der mit der Sache zu tun hatte. Der hat ihnen alles angezeigt.

Gärtnersfrau:

Gott sei Dank! Der hatte ein Einsehen?

Der weitere:

Sie haben ihm eine Belohnung versprochen. Da hat er gesungen.

Gärtnersfrau:

Die hat er wahrlich verdient, der Mann. Der gehört öffentlich gelobt, der Mann. Wenn man bedenkt, vor welchem Unheil er vielleicht die ganze Stadt bewahrt hat!

Ein anderer:

Da haben Sie recht. Es hat an einem Haar gehangen, da wäre der Aufruhr losgegangen. Haben Sie nichts davon gehört, daß sie öffentlich demonstriert haben und geschrien und gedroht?

Gärtnersfrau:

Hat denn die Polizei nicht eingegriffen?

Der andere:

Sie wissen ja, wenn wirklich einmal was los ist, da läßt sich keiner blicken.

Gärtnersfrau:

Da haben Sie recht. Aber um Kleinigkeiten, da kümmern sie sich. Das ist wirklich zum Ärgern. Wir bringen öfter Blumen zum Markt, wissen Sie. Und da sollten Sie mal sehen, was uns die Beamten für Schwierigkeiten machen. Da wird kontrolliert und gemacht, ob wir auch die Gebühren für den Stand bezahlt haben und ob die Preise nicht zu hoch sind. Man kommt sich oft vor, als habe man die Ware gestohlen und werde deswegen verhört. Täten die lieber auf das Gesindel aufpassen auf dem Markt, das sich herumtreibt und stiehlt, statt die ehrlichen Leute schikanieren, die ihr bißchen Geld verdienen wollen, das sie sich redlich erarbeitet haben.

Ein weiterer:

Es soll ein Aufruhr gegen die Besatzungsmacht geplant gewesen sein. Sie sollen auch an allen Plätzen des Landes ihre Komplizen sitzen haben.

Ein anderer:

Das habe ich auch gehört. Und die Gefahr ist noch nicht vorüber. Den einen haben sie erwischt, und es heißt ja, er ist der Rädelsführer. Aber alle anderen sind entkommen. Noch in der Nacht haben sie sich aus dem Staub gemacht. Wohin? Wer weiß! Ob sie nicht im rechten Augenblick zurückkommen mit Verstärkung.

Der vorige:

Im rechten Augenblick?

Der andere:

Ich meine, wenn der Augenblick für sie günstig ist.

Noch ein anderer:

Die Gefahr ist vorüber, davon bin ich überzeugt. Das ist gewöhnlich so: Wenn es gleich gelingt, den Rädelsführer zu schnappen und unschädlich zu machen, dann verläuft sich der Haufen schnell und die Sache ist aus. Es heißt ja, daß sie den Kerl ohne jeden Widerstand festnehmen konnten, weil sich seine Kumpane gleich verdrückt haben.

Der andere:

Ein Beamter soll verletzt worden sein.

Der vorige:

Ja. Aber nicht schwer. Das habe ich auch gehört.

Der andere:

Immerhin, die Kerle waren also bewaffnet. Und vor allem: Man muß immer mit dem Zulauf rechnen, den Unruhestifter finden.

Der dritte:

Das ist das Gesindel, das immer auf der Lauer liegt, um mitzumachen, wenn es glaubt, es gebe etwas zu ernten.

Noch einer:

Es sollen sich ja schon unerhörte Dinge zugetragen haben. Es heißt doch, sie seien ins Gotteshaus eingedrungen und hätten randaliert.

Der andere:

Solchen Halunken ist nichts heilig!

Gärtnersfrau:

Wie entsetzlich! Und davon habe ich gar nichts gehört. Da schafft man sich ab hier draußen in der Gärtnerei und denkt nichts Böses, und dabei passieren in der Stadt die schrecklichsten Dinge. Haben denn die Kerle gar kein Gewissen! Gegen die Besatzungsmacht, sagen Sie? Das hätte uns noch gefehlt! Ich meine, wir können uns wahrlich nicht beschweren, den Umständen nach. Ich sage immer zu meinem Mann, ich sage: Wir haben wirklich keinen Grund uns zu beklagen. Die Hauptsache ist doch: Es herrscht Ruhe und Ordnung. Sicher es gibt hie und da etwas auszusetzen. Aber sagen Sie selbst: Was ist vollkommen! Und dann sage ich immer: Die unteren Organe handeln oft ungeschickt, und da gibt es auch Elemente darunter — na, ich will mich nicht näher äußern! — Aber im ganzen muß man zugeben, geht es korrekt zu. — Man darf auch nicht vergessen: Vom Wirtschaftlichen her gesehen ist doch so eine Besatzung nur ein Gewinn. Wo Militär ist, fließt das Geld. Das ist eine alte Erfahrung, von den Beamten ganz zu schweigen. Da sehen Sie zum Beispiel mal die Pflege der Friedhöfe! Wie sahen die früher bei uns aus! Trostlos kann man nur sagen. Nichts wie Steine und Unkraut. Während jetzt, ist doch so ein Friedhof direkt ein erhebender Anblick, gepflegt, kultiviert, und vor allem die Stauden und der Sommerflor. Da haben wir viel lernen können. Das ist Wohlstand und Kultur. Was denken Sie wohl: Mein Großvater, der hat ja seine Gerste gebaut auf dem Acker beim Friedhof, und da haben wir jetzt unsere Gärtnerei. — Mein Mann hat ja nur eingeheiratet! — Was denken Sie, wie groß die Nachfrage geworden ist nach Grabschmuck und Kränzen! Nein,

ich sage immer: Man muß mit der Zeit gehen. Man hat uns auch übelgenommen, daß wir unsere Tochter Cornelia genannt haben — wir rufen sie „Nelly“ — aber warum soll man nicht Neues annehmen, wenn es einem gefällt, und mit der Zeit gehen. — Natürlich, wir müssen uns plagen, es fällt uns nichts in den Schoß. Aber man sieht doch, daß es vorwärts geht, und da kommt so ein Verrückter und will Unruhe stiften und hetzen. Der gehört mit den Beinen nach oben ans Kreuz geschlagen!

Oberscharführer:

Hat sich der Vogel ausgeruht? Wir müssen weiter!

Unterscharführer:

Der packt das Kreuz nicht den Berg hinauf, Herr Oberschar.

Oberscharführer:

Verflucht nochmal! Er muß! Wir können ihn doch nicht hier am Weg aufhängen, Unterschar. Versuchen Sie's nochmal mit einem Tritt.

Unterscharführer:

Es hat keinen Zweck. Er liegt da und japst. Er hat zu viel Blut verloren. Es müßte einer für ihn das Kreuz tragen.

Oberscharführer:

Das ist gegen den Brauch. Sie wissen, wie heikel die Leute sind mit so was. Das gibt Unruhe.

Einer aus dem Zug:

Dort kommt ein Schwarzer. Dem macht das nichts aus.

Unterscharführer:

Ein Schwarzer? Wo?

Mehrere:

Ja, Ja. He! Du, komm! Hier gibts Arbeit für dich.

Oberscharführer:

Gut. Der ist der Richtige. He, du, Nigger! Bleib stehen! Hilf dem Kerl da, das Kreuz hinauftragen!

Eine Stimme:

Ich nix Nigger. Ich frommes Mahn!

Heiterkeit im Zug:

„Frommes Mahn“! Zu ulkig, wie die reden, die Schwarzen. — Ulkig finden Sie das? Frech finde ich das!

Oberscharführer:

Komm, komm, Freund! Hier gibts Arbeit für dich. Hilf dem Kerl, das Kreuz hinauftragen!

Gärtnersfrau:

Der hat doch Kräfte, der Schwarze da.

Die Stimme:

Ich hier arbeiten auf Acker von Sohn. Ich nix Zeit für Tragen von Kreuz.

Oberscharführer:

Mach mir keine Flausen!

Die Stimme:

Ich nix machen unehrliche Arbeit.

Oberscharführer:

Hör mal! Jetzt hab' ich's aber satt!

Gärtnersfrau:

Frech sind diese Schwarzen!

Oberscharführer:

Wenn du nicht augenblicklich das Kreuz nimmst, lasse ich dich festnehmen.

Die Stimme:

Das ist gegen Gesetz.

Oberscharführer:

Quatsch nicht! Wird's bald?

Die Stimme:

Ich Kreuz tragen, aber unter Protähst.

Oberscharführer:

Meinetwegen unter Protähst. Also los! Komm Boy! (Scharren und Balkenklappern)

Oberscharführer:

Sind wir so weit?

Unterscharführer:

Jawoll, Herr Oberschar. Es kann weitergehen.

Oberscharführer:

Heißt die anderen, die Kreuze aufnehmen!

Unterscharführer:

Kreuze aufnehmen! Fertig!

Oberscharführer:

Auf geht's! (Der Zug setzt sich wieder in Bewegung.)

Walter Schmeer

JAKOB RINGT MIT DEM ENGEL

(1960)

Personen: Ein Kenner, ein Laie, ein Aufseher in einer Kunstaussstellung. Die Szene stellt einen Ausstellungsraum dar. Die imaginären Bilder hängen so, daß die Ausstellungsbesucher bei ihrem Betrachten ins Publikum hineinsehen. Im Hintergrund sitzt der Aufseher dösend auf einem Stuhl.

Der Kenner kommt von links mit dem Katalog in der Hand und betrachtet, links beginnend, die Bilder, indem er immer zuerst, sich bückend, die Nummer unten (von ihm aus links!) feststellt, dann die Betitelung im Katalog sucht und schließlich auf das Bild blickt, zurücktritt, nahe herankommt usw. — Der Laie kommt mit größerer Geschwindigkeit herein, ebenfalls von links. Er hält ebenfalls einen Katalog in der Hand, blickt aber nicht hinein. Sein höheres Tempo bringt es mit sich, daß sich die beiden bereits beim dritten Bild überschneiden. Beim Zurücktreten bringt der Kenner den hinter ihm stehenden Laien in Gefahr. Beide murmeln Entschuldigungen. Der Kenner tritt wieder vor, aber höflicherweise etwas von der Seite, um dem anderen nicht die Sicht zu versperren.

Laie:

Ach, entschuldigen Sie, bitte! Können Sie mir sagen, wie das Bild heißt?

Kenner (mit deutlich zur Schau gestelltem Herabsteigen aus der Welt des Schönen ins Alltägliche):

Wie es heißt? Es steht im Katalog. (Blickt hinein.) Sie können es lesen: „Leda mit dem Schwan“. Nummer 43.

Laie:

„Leda mit dem Schwan“? Ach so, ja. Da steht es.

Kenner (mit erwachendem pädagogischen Mitleid):

Sie kennen doch die Geschichte?

Laie:

Nein. Es passiert ja so viel, heutzutage.

Kenner:

Nein, nicht heutzutage. Sie kennen sicher die Geschichte. Eine altgriechische Sage. Die Künstler stellen sie von altersher gerne dar.

Laie:

Ach so! Eine griechische Geschichte. Nun ja, es ist schon lange her, daß man in der Schule von griechischer Geschichte gehört hat.

Kenner:

Leda war eine spartanische Königin, und der Gott Zeus näherte sich ihr in der Gestalt eines Schwanes.

Laie:

Er näherte sich ihr?

Kenner:

Ich will es einmal so ausdrücken.

Laie:

Ach so, ich verstehe. Ja, jetzt fällt's mir wieder ein. — Aber sagen Sie doch: Ist das nicht ein Druckfehler im Katalog?

Kenner:

Ein Druckfehler? Wie meinen Sie?

Laie:

Es muß doch heißen: „Elsa mit dem Schwan“.

Kenner:

Elsa?

Laie:

Ja, Elsa. Es ist mir jetzt deutlich in Erinnerung, die Sache mit dem Schwan. Die Frau hieß Elsa. Man sieht es doch auch gelegentlich auf der Bühne. Es wird dabei gesungen.

Kenner:

Das verwechseln Sie. Sie meinen „Lohengrin“. Das ist eine andere Geschichte, wahrscheinlich keltischen Ursprungs und hängt mit der Grals-sage zusammen.

Laie (verständnislos):

Aha!

Kenner:

Die Geschichte mit Leda ist ein altgriechischer Mythos. Zeus näherte sich der Leda, und sie brachte dann eine ganze Reihe von Heroen zur Welt: Kastor, Polydeikes, Klythemnestra und die schöne Helena.

Laie:

Ist die nicht von Offenbach? — Sagen Sie: Und die Leda sagte dann: „Nun sei bedankt, mein lieber Schwan“?

Kenner:

Ach nein, das war allerdings die Elsa. — Unsinn! Sie bringen mich auch schon ganz durcheinander: Das war natürlich der Lohengrin, der das sagte.

Laie:

Der Lohengrin? Hören Sie mal: Näherte sich der Gott Zeus auch dem Lohengrin?

Kenner:

Nein, ich sagte Ihnen doch: Das ist eine ganz andere Geschichte. Lohengrins Schwan hatte doch nichts mit dem Gott Zeus zu tun. Es war ein richtiger Schwan und kein verkleideter Gott. Lohengrin bedankte sich bei ihm, weil er ihm sein Schiff den Rhein hinaufgezogen hatte.

Laie:

Ein richtiger Schwan? Sagen Sie: Haben Sie schon einen richtigen Schwan gesehen, der ein Schiff den Rhein hinaufzieht?

Kenner:

Natürlich nicht! Ein richtiger Märchenschwan, habe ich gemeint.

Laie:

Entweder ein richtiger Schwan oder ein Märchenschwan, sollte ich meinen.

Kenner (geduldig):

In den Märchen können Tiere, was die Tiere in Wirklichkeit nicht können: Sprechen, Schiffe-Ziehen und anderes. Sie sind aber innerhalb des Märchenraumes, möchte ich mal sagen, richtige Tiere, das heißt, sie sind nicht eigentlich etwas anderes, verzauberte Prinzen oder so etwas. Nehmen Sie den Wolf im Rotkäppchen: Er spricht, setzt die Haube von der Großmutter auf, aber er ist ein richtiger Wolf. Dagegen der Froschkönig: Er sieht aus wie ein Frosch, ist aber eigentlich ein Prinz. Er ist so ähnlich wie der Gott Zeus in der Geschichte mit Leda. Der Wolf im Rotkäppchen ist so wie Lohengrins Schwan.

Laie:

Das haben Sie sehr schön klargestellt. Ich verstehe. Besten Dank! (Er betrachtet mit neuem Interesse das Bild.) Also Leda mit dem Schwan! Aha! (Eine Weile stehen beide vor dem Bild, ohne zu sprechen.)

Laie:

Ach, verzeihen Sie bitte! Darf ich Sie noch einmal ganz kurz stören? Dürfte ich Ihnen noch eine Frage stellen?

Kenner:

Bitte!

Laie:

Sie verstehen sicher viel von Kunst?

Kenner:

Nun ja, ich interessiere mich dafür, ich habe mich damit beschäftigt.

Laie:

Malen Sie auch, wenn ich fragen darf? In Öl?

Kenner:

Nein, ich beschäftige mich in der Hauptsache als Kunstfreund. Man kriegt ja heute so viel zu sehen und zu hören. Da kann man sich schon ein Urteil bilden. — Sie gehen wohl nicht viel in Ausstellungen?

Laie:

Das will ich nicht sagen. Gerade in letzter Zeit bin ich schon öfter in eine gegangen. Wissen Sie: Man hat eben nicht immer einen Schirm bei sich.

Kenner:

Einen Schirm? Wozu wollen Sie den gebrauchen?

Laie:

Ich meine: Das Wetter ist so unsicher geworden. Manche bringen es ja mit dem Atom zusammen, ich weiß das ja nicht. Aber jedenfalls ist es mir in letzter Zeit mehrmals vorgekommen, daß ich ohne Schirm vom Regen überrascht wurde. Was macht man da? Stellt man sich in einen Hauseingang, hat man bestimmt nach kurzer Zeit die Haustür ins Kreuz gekriegt. Und dann gucken einen die Leute so an, als wollte man ein Almosen. Geht man in ein Lokal, muß man was verzehren. Aber so: Kunstaussstellung!

Eintritt frei! Kein Gedränge, im Gegenteil, selten trifft man einmal jemanden. Ich habe mir heute allerdings unten einen Katalog aufschwätzen lassen. — Oft fühlt man sich ja ein bißchen verloren, so allein unter den vielen Bildern. Deshalb erlaubte ich mir, Sie anzusprechen. Man interessiert sich doch dafür, versteht es nur nicht recht. Sagen Sie: Das ist wohl moderne Kunst hier? Wie?

Kenner:

Moderne Kunst? Ja, das kann man sagen. Der Künstler lebt noch. Er gehört im weiteren Sinne zur Schule des Kubismus.

Laie:

Ganz ehrlich gesagt: Ich habe mehr an der Kunst, die nicht so modern ist. Sie ist verständlicher. Sehen Sie, wir haben da zu Hause ein Bild, auch in Öl gemalt, nicht groß, etwa so (zeigt Format 20 auf 30 cm) aber in schönem Barockrahmen. „Jäger beim Wein“. Und man sieht es. Es besteht gar kein Zweifel: Grüner Hut, rote Nase: Jäger beim Wein! Sie halten mich sicher für arg rückständig, weil ich so rede?

Kenner:

Och wissen Sie. Das sind natürlich Geschmacksfragen.

Laie:

Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich weiß genau, was Kitsch ist. Das können Sie mir glauben. Denken Sie ja nicht, ich hätte Gartenzwerge auf dem Rasen! Das ist ja albern: Zwerge, die auf dem Rasen Skat spielen, so etwas gibt es ja gar nicht. Das sieht ja jeder, daß das Kitsch ist. Wissen Sie, was wir auf dem Rasen haben?

Kenner:

Gras?

Laie:

Ein Reh. Es steht da und grast.

Kenner:

Aus Gips?

Laie:

Nein, das ist so eine Masse. Sie ist garantiert wetterfest. — Was halten Sie davon, das würde mich jetzt doch einmal interessieren?

Kenner:

Nun ja, es ist eben doch kein richtiges Reh.

Laie:

Da irren sie sich. Es ist ganz richtig. Ich beobachte immer, daß Leute bei uns am Gartenzaun stehen bleiben und in die Hände klatschen, um festzustellen, ob es davonspringt. So naturgetreu ist das gemacht. Es fällt leicht um, das ist ein Fehler. Die Füße sind unten etwas zu spitz, und es sinkt leicht ein. Jetzt haben wir Bierdeckel untergelegt. — Sagen Sie mir doch bitte Ihre Meinung: Was sagen Sie als Kunstkenner dazu? Ein Reh auf dem Rasen, das ist doch etwas, was da hingehört, eine schöne Ergänzung. Meinen Sie nicht?

Kenner:

Ein Reh auf dem Rasen ist etwas sehr Schönes, da haben Sie recht. Aber es müßte ein wirkliches Reh sein, ein lebendiges.

Laie:

Hören Sie mal! Erstens können wir uns nicht einen Zoo anlegen. Zweitens hätte das arme Tier es bei uns nicht gut. Mir tun schon immer die armen Tiere im Zoo leid, mit dem bißchen Platz, den sie haben. Und nun erst ein Reh im Vorgarten. Das geht ja gar nicht. Und drittens: Wenn wir zum Fenster hinaus sehen, dann steht es da. Meinen Sie, es stände auch da, wenn es fortspringen könnte? Nein, Herr, es würde sich bestimmt irgendwo verstecken. — Sagen Sie: Warum freuen sich die Leute, wenn sie ein Reh stehen sehen? Weil sie es dann totschießen können, oder weil es gut schmeckt? Nein, weil es schön aussieht. Das, was an einem Reh schön ist, hat auch unser Reh. Die Menschen sind eben keine Raubtiere oder wenigstens nicht alle Jäger oder aus der Lebensmittelbranche. Sie begnügen sich mit dem Augenschmaus. — Was denken Sie, was wir für eine Freude haben mit unserem Reh. Wir nennen es Else. „Sieh doch“, heißt es da, „wie es der Else wieder schmeckt!“ oder: „Lauf schnell! Die Else ist wieder umgefallen.“ Sagen Sie doch selbst: Ist das nicht der Sinn der Kunst, daß sie unseren Alltag verschönt?

Kenner:

Nun ja, wenn Sie wollen.

Laie:

Sehen Sie! Sie müssen mir recht geben. — Aber was ich eigentlich fragen wollte: Mit diesen modernen Bildern komme ich schwer zurecht. Wo ist wohl eigentlich der Schwan?

Kenner:

Der Schwan? Hier! (Zeigt mit dem Finger einen Umriß.)

Laie:

Das Helle da? Das soll ein Schwan sein?

Kenner:

Sie hielten es sicher für richtiger, wenn er so gemalt wäre, daß die Besucher altes Brot mitbringen, weil sie ihn füttern wollen.

Laie:

So weit will ich nicht gehen. Aber es wäre doch nicht zu viel verlangt, wenn man Kopf und Flügel erkennen könnte.

Kenner:

Da bin ich doch anderer Ansicht! Sehen Sie: Was ist das Thema des Bildes? „Leda mit dem Schwan“. Gut! Sie meinen sicher, es bestehe also die Aufgabe des Künstlers darin, eine Frau und einen Schwan zu malen.

Laie:

Ja, allerdings. Das meine ich.

Kenner:

Überlegen Sie mal: Würde der Künstler nicht damit an seinem Thema vorbeigehen? Das Bild könnte dann eher heißen: „Leda, die Frau des Zoowächters Schulze, mit ihrem Lieblingsschwan Benno“. Natürlich könnte

sich der Betrachter beim Anblick der beiden Gestalten dann an die Geschichte von Leda erinnern. Aber der Künstler hätte nichts anderes geboten als eine Frau und einen Schwan. Wovon aber ist hier die Rede? Von einem Naturmythos! Bedenken Sie doch! Der Gott Zeus tritt auf, oder sagen wir vielleicht besser, die Urzeugungskraft der Natur, die göttliche Kraft tritt in Tätigkeit. Sehen Sie (zeigt auf Bildstellen), wie sich von unten herauf die Formen heben, schwellen, wie sie ausgreifen, sich in dieser hellen Form gleichsam verdichten, weiterwachsen und schließlich die ganze Fläche erfüllen. Ein elementares Naturgeschehen ist dargestellt und nicht ein Gruppenbild aus dem Zoo.

Laie:

Sagen Sie mal: Warum, glauben Sie wohl, näherte sich der Gott Zeus der Leda in der Gestalt eines Schwans? Das muß doch einen Sinn gehabt haben. Warum nicht einfach als Zeus oder als Form von unten, wie Sie gesagt haben? Ich will's ihnen sagen: Wahrscheinlich wollte er sich tarnen. Das heißt, sie sollte ihn für einen richtigen Schwan halten. Vielleicht begann die Geschichte damit, daß sie ihn mit altem Brot gefüttert hat. Und deswegen muß er ausgesehen haben wie ein richtiger Schwan. Andernfalls wäre die Leda, selbst wenn sie arg borniert gewesen sein sollte, nicht darauf hereingefallen. Sie hätte dann gedacht: „Vorsicht! Hinter der hellen Form, da steckt etwas dahinter. Das könnte üble Folgen haben!“

Kenner:

Sehen Sie! Es ist gut, daß Sie das gesagt haben; denn ich kann Ihnen nun auch auf das erwidern, was Sie vorhin von Ihrem Reh gesagt haben. Sehen Sie: Es geht ja nicht darum, was die Leda gedacht oder gesehen hat, sondern darum, was der Künstler sieht und denkt. Die Kunst gibt nicht die Natur wieder, sie sagt etwas über sie aus. Was hätte es wohl für einen Sinn, wenn der Künstler einen Schwan und eine Frau malen würde? Haben Sie schon einmal einen Schwan gesehen?

Laie:

Ich? Einen Schwan? Natürlich!

Kenner:

Nicht wahr!

Dann braucht Ihnen doch niemand in Ölfarbe vorzumachen, wie ein Schwan aussieht. Sie wissen sicher auch, wie eine Frau aussieht. Also! – Nicht wie die Natur ist, zeigt uns der Künstler. Das überläßt er besser der Natur selber. Erst wenn einmal Schwäne und Frauen ausgestorben sein werden, lohnt es sich, auf Bildern festzustellen, wie sie wohl ausgesehen haben mögen. Aber das ist dann nicht Kunst sondern Dokumentation. Vorläufig gibt es ja aber noch beides. Also: Der Künstler sagt uns, was er über seinen Gegenstand denkt. Er spricht zu uns, aber nicht mit Worten oder schreibt es mit Schriftzeichen sondern mit den Zeichen seiner Formsprache. Wir müssen sie zu lesen verstehen. Und, glauben Sie mir, sie sind leicht zu lesen.

Laie:

Leicht? Ich kann sie nicht lesen, ich habe das nicht gelernt.

Kenner:

Sie irren sich! Es ist nur schwer zu lernen, die Vorurteile und engen Vorstel-

lungen zu vergessen, die einem das Lesen erschweren. Der ursprüngliche Mensch vermag die Formen zu lesen. Er liest sie mit seiner Phantasie. Zeigen Sie ein solches Bild Kindern, sie werden es verstehen.

Laie:

Na, hören Sie mal! „Leda mit dem Schwan“! Sie trauen aber den Kindern allerlei zu!

Kenner:

Mißverstehen Sie mich nicht! Natürlich wird niemand so leicht beim Anblick dieses Bildes gleich sagen: „Leda mit dem Schwan“, so wie man beim Anblick einer Photographie sagt: „Onkel und Tante mit dem neuen Hut, wirklich gut getroffen!“ Aber man wird sagen können: „Hier sind Kräfte am Werk! Es bebt die Erde und bäumt sich auf, in Bewegung gesetzt von einer großen Kraft!“ Das will uns der Künstler zeigen.

Laie:

Warum aber, lieber Herr, heißt dann das Bild „Leda mit dem Schwan“. Das ist doch dann eine bewußte Irreführung.

Kenner:

Durchaus nicht. Die alte Sage ist ein Beispiel für die Wirkung solcher Kraft, für die Gegenwart des Göttlichen in jedem Stück Natur. Lesen wir nun den Titel „Leda mit dem Schwan“, so werden wir in unserem Verstehen unterstützt und in unserer Phantasie angeregt. So wie bei allen Darstellungen dieses Themas, auch in der alten Kunst, bei Lionardo, bei Michelangelo und vor allem bei Correggio, erkennen wir auch hier im Titel und in der Bildgestaltung die Grundhaltung des Pantheismus.

Laie:

Vorhin sagten Sie „Kubismus“.

Kenner:

Ja, das stimmt. Damit meinte ich die Kunstrichtung. Die geistige Grundhaltung ist der Pantheismus.

Laie:

Hm — nun ja. Wenn Sie es so ansehen. — Sie haben mir die Sache näher gebracht, das muß ich schon sagen. Ich beginne, mich in das Bild hineinzusehen. — Ja, ja. Es geht da hoch her! — Sagen Sie: Da oben (zeigt) und da sind noch einmal so helle Flecken, aber kleiner. Fast sieht es so aus, als habe der Schwan von seinen Federn verloren.

Kenner:

Da haben Sie nicht unrecht: Es ist das Bestreben des Künstlers, keine Form isoliert zu geben sondern alles miteinander in ein untrennbares Gefüge zu bringen. Es ist eben überall „Schwan“. Damit wird ja verdeutlicht, daß die göttliche Kraft in allem wirkt. Man könnte also auch sagen: „Überall ist Zeus“.

Laie:

Das ist ja geradezu ein schöner Gedanke. Ich sehe ein: Könnte man die Frau und den Schwan besser erkennen, wäre es deutlicher. So ist es tiefer.

Kenner:

Nicht wahr!

Laie:

Darf ich noch eine Frage stellen? Ich habe die Leda noch nicht gefunden.

Kenner:

Die Leda? Hm — Ja, sehen Sie: So wie der Schwan ein Symbol für die göttliche Kraft ist, sozusagen — deswegen ja der Vogel als Sinnbild des Himmlischen —, so ist Leda ein Symbol für die empfangende Natur. Wir haben es hier wahrscheinlich mit einem sehr alten Fruchtbarkeitsmythos zu tun, wie ihn alle alten Bauernvölker gekannt haben. Der Künstler hat auf ihn zurückgegriffen, wahrscheinlich nicht aus archäologischer Spekulation sondern aus künstlerischem Einfühlungsvermögen. So wie überall „Schwan“ ist, so ist auch überall „Leda“.

Laie:

Sehr schön! Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir die Sache erklärt haben. — Sagen Sie: Was wird so ein Bild wohl kosten?

Kenner:

Das kann ich Ihnen nicht sagen. Sie müßten den Aufseher fragen. Der hat sicher eine Liste. Wollen Sie's kaufen?

Laie:

Nein, nein. Es hätte mich nur interessiert. Wissen Sie: Früher dachte ich immer: „Viel Wert kann das ja nicht haben; denn so etwas ist ja wohl schnell hingeschmiert. Wenn man dagegen unsere alten Meister betrachtet, wie lange die wohl an einem Bild gesessen haben!“ Aber ich bin jetzt anderer Meinung. Ich glaube, früher brauchte man mehr Zeit zum Malen, jetzt mehr, um sich was auszudenken. Und das will ja auch bezahlt sein. (Der Kenner ist zum nächsten Bild gegangen, bückt sich, sucht links unten die Nummer, blickt in den Katalog, findet den Titel und blickt dann wieder auf das Bild. Der Laie folgt ihm und wiederholt gelehrig, was der andere ihm vormacht. Sie schweigen eine Weile.)

Laie (ein bißchen unsicher):

„Jakob ringt mit dem Engel“! (Der Kenner antwortet nicht, sondern hält abschirmend eine Hand über die Augen, der Laie macht es nach.)

Laie:

Auch nicht schlecht, was meinen Sie?

Kenner:

Mhm.

Laie:

Also ich find's gut. Da steckt was drin!

Kenner:

Diese Geschichte kennen Sie?

Laie:

Sicher. In Religion war ich immer gut bis befriedigend. „Jakob ringt mit dem Engel.“ Wissen Sie nicht mehr: Der olle Jakob wollte seinen Sohn, wie hieß er noch gleich, opfern. Aber wie er das Messer gehoben hat, hat's ihm ein Engel von oben festgehalten, und dann kam's wohl zum Kampf.

Kenner:

Entschuldigen Sie, da irren Sie sich. Sie meinen das Opfer Abrahams.

Laie:

Ach, natürlich! Das habe ich eben verwechselt. Aber es ist dieselbe Familie. Der Jakob war ja der andere, der mit dem Engel den Ringkampf gemacht hat. — Das hat der Künstler geschickt ausgewählt, finden Sie nicht? Wenn es ihm darum geht, daß die Formen alle so miteinander verwurstelt sind, daß man sich gar nicht mehr auskennt, dann hätte er ja nichts Besseres finden können als „Ringkampf“. Dabei sind sie ja auch in Wirklichkeit oft so ineinander verfilzt, daß man sich fragt: „Wem gehört denn jetzt eigentlich der Kopf da?“ Besonders beim Freistil. Griechisch-Römisch ist ja lahm: Da hocken sie oft nur so herum, als wollten sie Eier legen.

Kenner:

Sie haben recht. Der Künstler liebt offenbar die starke Bewegung, auch schon im Thema.

Laie:

Also, wenn ich das so betrachte, höre ich geradezu die Knochen knacken.

Kenner:

Sie erinnern sich sicher, daß Jakob seit diesem Kampf aus der Hüfte lahmte.

Laie:

Ja, ja, da kann man nicht vorsichtig genug sein. — Ich nehme an, daß auf dem Bild gerade der Moment dargestellt sein soll, wo der Jakob zu Boden geht. Das Helle, das da so in die Höhe fährt, sind wohl seine Beine.

Kenner:

Ich halte das eher für die Flügel des Engels.

Laie:

Ne, ne, ich bin für Beine.

Kenner:

Jakob blieb doch Sieger im Kampf.

Laie:

Jakob? Dann sind das dem Engel seine Beine. — Ja, natürlich! Wenn ich mir's so betrachte: Hier! (zeigt eine Kurve) So einen Schwung hat der Jakob nicht in seinen Beinen gehabt. Das sind Engelsbeine!

Kenner:

Waren Sie einmal in St. Sulpice?

Laie:

Nein, ich kenne Frankreich wenig, nur in Paris, da kenne ich mich gut aus.

Kenner:

Ich meine die Kirche St. Sulpice in Paris.

Laie:

Ach so. Die Kirchen kenne ich natürlich weniger dort. In die Kirche gehen kann man ja auch zu Hause, dazu fahre ich doch nicht nach Paris!

Kenner:

Ich meinte nur, weil in St. Sulpice das berühmte Wandbild ist von Delacroix. Es ist dasselbe Thema.

Laie:

„Jakob ringt mit dem Engel“? Ah, interessant. Und wie hat's der — der Dings gemacht? So ähnlich?

Kenner:

Ja und nein! Man sieht die beiden Kämpfenden deutlicher, aber auf dem ganzen Bild ist die gleiche wilde Bewegtheit. Man sieht Bäume, Felsen und Berge. Warum, meinen Sie wohl, hat der Maler das alles mit aufs Bild gebracht?

Laie:

Das könnte ich mir nur so erklären, daß er mit den Figuren zu klein angefangen hat, und hinterher hat er mit Schreck gesehen, wieviel Platz noch drauf ist.

Kenner:

Nein! Sehen Sie: So wie das Bild da nicht „Frau und Schwan“ heißt, so dieses hier nicht „Ringkampf“. Jakob ringt mit dem Engel! Bedenken Sie das, bitte!

Laie:

Ich verstehe. Sie meinen, der Engel ist so etwas Ähnliches wie der verkleidete Zeus nebenan?

Kenner:

Nicht wahr! Ein Urereignis dort wie hier! Darum läßt Delacroix die ganze Natur an dem Kampf teilnehmen.

Laie:

Sie vergessen einen wesentlichen Unterschied, Herr: dort hat der Schwan gewonnen, hier, wie Sie eben richtig bemerkten, der Jakob!

Kenner:

Nein, ich vergesse es nicht. Ich will gerade darauf hinaus: Sie sehen ja auch den Unterschied zwischen den beiden Bildern: Hier ist die Sache wesentlich komplizierter! Jakob hält den Engel fest und läßt ihn nicht fort. — Der Mensch versucht, das Göttliche zu bezwingen. Ja, es gelingt ihm, wenn er auch ein Zeichen davon zurückbehält für sein Leben. Sehen Sie! Die Kontraste. Der Engel greift nicht an, er versucht, sich zu erheben. Es sind bestimmt Flügel.

Laie:

Sie haben recht. Ich bestehe nicht auf den Beinen. Ich sehe es jetzt deutlich, wie er versucht loszukommen. Aber der Jakob hängt an ihm wie Blei.

Kenner:

Ja, sehen Sie: Jakob hat die Kraft der Erde. Die Formen gehen auseinander wie Wurzeln.

Laie (enthusiastisch):

Den kriegst du nicht von der Stelle, wenn du auch noch so flatterst, mein Lieber! Ein dolles Bild, finden Sie nicht?

Kenner:

Es ist sehr stark.

Laie:

Das ist sicher teurer als das andere. (Beide stehen in Betrachtung. Der Laie

beobachtet von Zeit zu Zeit, ob der andere noch bei dem Bild verweilt, und blickt dann auch wieder hin. Schließlich wendet sich der Kenner dem nächsten Bild zu. Er bückt sich nach der Nummer.)

Kenner:

Da fehlt die Nummer.

Laie:

Ja? Ach ja! Vielleicht ist sie abgefallen. (Beide suchen auf dem Boden um das Bild herum.)

Laie:

Also „Jäger beim Wein“ wäre jetzt doch einfacher.

Kenner:

Wir wollen es dem Aufseher melden. Der kann uns die Nummer sagen.

Laie:

Also eigentlich müßte man es auch so herausbekommen, meinen Sie nicht?

Kenner:

Ja, aber nur, wie ich vorhin sagte, im allgemeinen, sozusagen die weltanschauliche Grundlage. Das Einzelbeispiel kann man nicht erraten.

Laie (blickt auf das Bild):

Na, ich finde, es springt ins Auge: „Sodom und Gomorrha“!

Kenner:

Nein, ich glaube, Sie haben jetzt noch zu sehr die Bibel in ihrer Vorstellung.

Laie:

Das ist Sodom und Gomorrha, da möcht' ich drauf wetten. Sehen Sie doch: Da fällt doch Pech und Schwefel vom Himmel. Ich habe nicht die Zustände gemeint, die vorher geherrscht haben, wie sie's arg getrieben haben. — Ich meine das Strafgericht.

Kenner:

Tja, Sie haben vielleicht nicht ganz unrecht. Aber ich weiß doch nicht.

Laie:

Das ist Sodom und Gomorrha. Da können Sie Gift drauf nehmen! Sehen Sie doch: (zeigt) Da brennt's schon, und da das Gewimmel. Da suchen sie noch zu entkommen. — Ich finde von all den Bildern ist dies das leichtest verständliche.

Kenner:

Ich habe den zwingenden Eindruck, daß es sich hier um gerade das Gegenteil handelt von dem, was Sie sagen: Sie sehen die Formen als von oben herabfallend, ich empfinde sie als aufsteigend. Da hier (zeigt) schießt doch wie eine Rakete in die Höhe.

Laie:

Vielleicht haben sie gerade noch ein Feuerwerk gemacht vor lauter Übermut, aber das hat dem Faß den Boden ausgeschlagen, und da gings von oben los.

Kenner:

Sie sehen noch zu sehr den Einzelsvorgang. Man muß mehr das Ganze sehen.

Laie:

Nun, so sagen Sie doch! Was stellt es nach Ihrer Meinung dar?

Kenner:

Ich sagte Ihnen ja: Es ist schwer, den besonderen Titel zu nennen. Aber so viel glaube ich doch zu erkennen, das nicht etwas wie Weltuntergangsstimmung gemeint sein kann. Sehen Sie die Farben! Wie sie aufleuchten. Es ist ein optimistisches Bild. Ich würde vorschlagen, natürlich mit allem Vorbehalt: „Das Lied an die Freude“.

Laie:

Meinen Sie? Nun ja, Sie haben mich jetzt unsicher gemacht. Sollen wir den Aufseher fragen?

Kenner:

Das Bild hat etwas Bacchantisches, wissen Sie, etwas Tänzerisches im Rhythmus.

Laie:

Ich frage den Aufseher. (Er geht nach hinten zu dem Aufseher, der inzwischen eingeschlafen ist.)

Laie:

Ach entschuldigen Sie mal! (Zum Kenner) Er ist eingeschlafen.

Kenner:

Lassen Sie ihn. Das Bild ist etwas in dem Sinne, wie ich gesagt habe. Wir brauchen ihn nicht.

Laie:

Nein, ich wecke ihn auf. Das geht ja auch nicht, daß der hier schläft. Es könnte ja unterdessen jemand die Bilder stehlen oder Männerchen draufmalen. (Schüttelt den Aufseher an der Schulter.) Sie! Hören Sie!

Aufseher (Wacht auf und blickt blöd um sich):

Wa — was ist denn?

Laie:

Entschuldigen Sie, wenn ich Sie störe, aber wir hätten eine Frage an Sie. (Der Aufseher steht umständlich auf und vertritt sich die Beine.)

Laie:

An dem letzten Bild dort in der Ecke fehlt die Nummer, und wir können deshalb nicht im Katalog feststellen, wie es heißt.

Aufseher:

Wie? Die Nummer? Ist sie heruntergefallen?

Kenner:

Nein, wir haben danach gesucht. Sie ist nicht zu finden.

Aufseher:

Die wird einer geklaut haben. — Man kann nicht genug aufpassen, kann ich Ihnen sagen. Neuerdings kommen Sachen vor, sage ich Ihnen. Das

hätte sich früher ein normaler Mensch gar nicht vorstellen können. Es gibt Kerle, die müssen geklaut haben, sonst fühlen sie sich nicht wohl. (Er kommt zu der Ecke nach vorne getappt und sucht auf dem Boden.) Ja, tatsächlich, da liegt keine!

Kenner:

Ich sagte Ihnen ja, wir haben schon gesucht.

Aufseher (blickt höher):

Wo fehlt die Nummer?

Kenner:

Hier bei dem letzten Bild.

Aufseher (zeigt nach rechts unten):

Da ist doch die Nummer. (Mit feinem Humor.) Eine genügt doch!

Kenner:

Die hier? Die gehört doch zu dem Bild da: Nummer 17. (Blickt in den Katalog.) Nummer 17: „Jakob ringt mit dem Engel“.

Aufseher:

Sehen Sie, ich sage immer, wenn sie die Bilder hängen: Man muß die Numerierung so deutlich machen wie die Verkehrszeichen. Man muß eben auch mit denen rechnen, die nicht so schnell kapieren, sage ich immer. „Macht die Schilder unter die Bilder!“ sage ich immer. Aber nein! Sie müssen rechts nebendran, weil es so üblich ist. „Und die Linkshänder?“ sage ich. Aber es ist in den Wind geredet.

Kenner:

Die Nummern sind rechts unten?

Aufseher:

Immer. Das war noch nie anders. Sehen Sie da drüben! (Zeigt nach der anderen Seite.) Wenn das hier keine Nummer hat, dann hat das erste dort am Fenster zwei. Sehen Sie's ein? (Nimmt seinen Katalog vor.) Das hier ist Nummer 17. (Liest) „Jakob ringt mit dem Engel“.

Kenner:

Das ist unmöglich, mein Lieber. „Jakob mit dem Engel“ ist dies hier.

Aufseher:

Das hier? (Bückt sich nach der Nummer nach rechts.) Das ist Nummer 43. (Liest im Katalog.) „Lena mit dem Schwan“.

Kenner:

Leda!

Aufseher:

Ja, so steht's da, ist aber ein Druckfehler. Wir haben's schon reklamiert, damit das Publikum nicht irregeführt wird. „Leda“ ist ja gar kein richtiger Name.

Kenner (zum Laien):

Es heißt natürlich „Leda“, glauben Sie's mir! (Der Laie schweigt.)

Kenner:

Leda mit dem Schwan ist dieses Bild! (Zeigt ein Bild weiter.)

Aufseher:

Machen Sie mich nicht konfus, Herr! Sie haben nach den verkehrten Nummern gesehen. Das hier (bückt sich) ist Nummer 60. (Liest im Katalog.) „Stille“ – „Stilleben mit gerupftem Huhn“.

Kenner:

Nie und nimmer!

Aufseher:

Wie denn nicht, Herr? Sehen Sie sich doch das Bild an. Man muß natürlich ein bißchen Übung haben bei der modernen Kunst, sonst kommt man nicht damit zurecht. Aber deswegen gibts ja den Katalog und die Nummern rechts unten. Sehen Sie: Da liegt ja das Huhn, und überall fliegen ein paar Federn rum.

Kenner:

Das sind Schwanenfedern.

Aufseher:

Hühnerfedern, bester Herr. Sie gehören zum gerupften Huhn. Der Fall ist klar. Der Schwan ist ja nebenan. Sehen Sie nicht die Flügel?

Kenner (zum Laien):

Es ist mir sehr peinlich, mein Herr. Sie haben sich vertrauensvoll an mich gewendet, und ich habe Ihnen falsche Auskunft gegeben.

Lai:

Ja, offenbar. Es scheint doch eine verflucht verzwickte Sache zu sein mit der modernen Kunst, wie?

Kenner:

Das ist im Grunde ein unwesentliches Detail, über das ich mich im Irrtum befunden habe. Es geht ja um die Grundhaltung, und die habe ich Ihnen richtig gedeutet. Glauben Sie mir. Darf ich's Ihnen noch einmal auseinandersetzen?

Lai:

Nein, besten Dank! Jetzt hat's aufgehört.

Kenner:

Wie meinen Sie das?

Lai:

Zu regnen. Es hat aufgehört zu regnen. Ich kann wieder auf die Straße. (Lai nach links ab. Der Aufseher geht zurück zu seinem Stuhl. Der Kenner bleibt allein.)

Ende

Walter Schmeer

DIE WALLFAHRT NACH SAINT NICOLAS

(1959)

Spiel in drei Bildern

St. Nicolas de Port, Ende des 15. Jahrhunderts.

Personen

Drei Händlerinnen

(Stimmen dreier weiterer hinter der Szene)

Ein Goldschmied

Seine Tochter

Ein Schuhflicker

Ein Schreiber

Ein Schreiner

Ein Fuhrmann

Der Büttel

Ein junger Pilger

Ein älterer Mann

Eine junge Zigeunerin

Ein Wallfahrerzug (Franziskaner, Männer, Knaben, Frauen und Mädchen) als Chor.

Die während des Spiels unveränderte Szene stellt eine Straße dar, die, von vorne nach hinten ansteigend, an der Kirche vorbeiführt. Links im Mittelgrund ist ein Teil des großen Westwerkes zu sehen, das etwas in die Straße vorspringt. An ihm entlang geht eine Gasse nach links. Vorne links, rechts und im Hintergrund sind Häuser. In Nischen unter Bögen an der seitlichen Kirchenwand zwischen den Strebebögen sind winzige Verkaufsstände. Auftritt links und rechts vorn, links aus der Gasse und aus dem Hintergrund.

Erstes Bild:

In den drei sichtbaren Ständen an der Kirchenmauer befinden sich drei Händlerinnen. Die hölzernen Läden sind herabgelassen und bilden Verkaufsschalter, auf denen die Ware ausgestellt ist. Die erste handelt mit Medaillons, die zweite mit Gewürzkuchen in der Form von Nikolausen, die dritte mit zinnernen Nikolausfiguren. Die erste ist eine alte grobknochig hagere Person, die zweite, noch ziemlich jung, prall und rotbäckig, die dritte unscheinbar und ältlich. Alle drei sind in schwere, kuttenartige braune Kleider gehüllt, Kopf und Hals mit breiten Hauben und Kollern ver mummt. Die erste hat den Kolleginnen gegenüber den Vorteil, daß sie, wenn sie sich weit aus ihrem Stand herauslehnt, um die Ecke in die Straße hineinspähen kann.

Eine junge Zigeunerin kommt von hinten die Straße herunter, mit auffallend ausladendem Wiegen der Hüften schreitend. Sie ist schlank, das Gesicht dunkel und schön (Maske). Sie ist barfuß, trägt einen langen, weiten

schwarzen Rock und ein ursprünglich weißes Hemd mit halblangen, weiten Ärmeln. Über Kopf und Schultern liegt ein schwarzes Tuch. Sie kauert sich an der Westwand der Kirche auf den Boden und streckt die eine Hand zum Betteln aus. So bleibt sie unbeweglich.

Erste Händlerin (späht um die Ecke):

Da ist sie wieder!

Zweite Händlerin:

Die Heidin?

Erste Händlerin:

Ja, da sitzt sie wieder, die schwarze Hexe.

Dritte Händlerin:

Was macht sie? Hält sie die Hand auf?

Erste Händlerin:

Ja, sie bettelt. Sie hat ihre schmutzige Kralle ausgestreckt, die verfluchte Hündin.

Zweite Händlerin:

Daß wir uns das bieten lassen! Dicht neben unseren Ständen sitzt das Mensch und will Geld verdienen. Wir wollen sie fortjagen. Was meint Ihr?

Dritte Händlerin:

Fortjagen? Totschlagen müßte man das Geschmeiß.

Erste Händlerin:

Wartet! Ich behalte sie im Auge. Ich weiß gewiß, daß ihr noch niemand etwas gegeben hat, auch gestern nicht, als die Herrn aus Lyon vorbeikamen. Ich habe acht gegeben. Auf den Augenblick warte ich, das könnt ihr mir glauben! So wie ihr einer etwas in ihre dreckige Pfote legt, bin ich aus dem Stand heraus und um die Ecke. Ich werde ihr schwarzes Gesicht zerkratzen und ihr die Lumpen herunterreißen. Und dann werde ich keine Stelle an ihrem verfluchten Hexenleib auslassen.

Zweite Händlerin:

Habt Ihr eine Peitsche zur Hand?

Erste Händlerin:

Nein, aber eine feste Latte. Ich habe sie heute morgen eigens aus dem Jacques seinem Gartenzaun herausgerissen, damit ich nicht wehrlos bin, wenn die Heidin sich in die Nähe unserer Stände wagt.

Dritte Händlerin:

Sagt uns gleich Bescheid, wenn es losgeht. Ich habe auch eine Latte hier. An meiner stecken noch ein paar ordentliche Nägel. Wir werden ihr die Lust austreiben, sich in den städtischen Handel einzumischen.

Erste Händlerin:

Das könnte der Heidin so passen, sich einfach hinzusetzen und die Hand auszustrecken. Wo ohnehin die Welt heute nur noch aus schmutzigen Geizhälsen besteht und jeder seinen Groschen dreimal in der Hand umdreht, ehe er ihn ausgibt. Sie will es sich bequem machen und das Geld geschenkt haben, die Schlaue. Wir sollen uns abrackern, die Ware zurechtmachen oder für teures Geld kaufen, dem Küster den Sündenlohn für den Stand

bezahlen, obwohl schon mein Großvater hier seinen Kram feilgeboten hat, während er froh sein kann, daß er wenigstens einen Vater hat. Seine Mutter hatte ja keinen, das weiß Stadt und Land.

Dritte Händlerin:

Es ist eine Schande, wie man heute übervorteilt wird! Das Zinn wird immer teurer. Wir werden wahrlich demnächst nach Nancy zum Juden gehen um einzukaufen. Der verlangt noch einen christlichen Preis.

Zweite Händlerin:

Das dürft Ihr nicht tun! Dann weiht Euch der Pfarrer nicht Eure Nicolos, wenn das Zinn jüdisch ist.

Dritte Händlerin:

Glaubt das ja nicht! Ich weiß gewiß, daß er auch der Berte ihre Vierge-Marien geweiht hat, obwohl er weiß, daß sie fertig beim Juden gekauft sind. Er hat nur einen höheren Preis fürs Weißen verlangt. Laßt Ihr Eure Nikoläuse auch weihen?

Zweite Händlerin:

Nein, wenn sie geweiht wären, dürfte man ja nicht mehr hineinbeißen.

Dritte Händlerin:

Da seid Ihr aber schlecht unterrichtet, Gevatterin. Je stärker die Ware geweiht ist, um so bekömmlicher ist sie, auch für den Magen. Eure Kundschaft beißt ja auch den Nikoläusen den Kopf ab, ohne eine Sünde zu begehen. Da kann sie auch das Weihwasser verdauen. Die Lise läßt sogar ihr Johannisbrot weihen.

Zweite Händlerin:

Das sind so neumodische Unarten, um die Kundschaft zu betrügen. Davon will ich nichts wissen. Auch käme mir's zu teuer, wenn ich noch dem Kaplan das Geld fürs Weißen geben müßte. Die Lise bezahlt ihn ja auf andere Weise, das weiß Stadt und Land. Mir reicht es gerade, daß der Pfeffer in den letzten Jahren so teuer geworden ist, daß sich der Handel kaum noch lohnt. Und dabei wollen die Leute den Kuchen so gepfeffert haben, als sollte ich ihnen das höllische Feuer verkaufen. Seitdem der Türke den Pfefferhandel in der Hand hat, ist er so teuer geworden. Es sind zu viele im Geschäft jetzt, die alle ihre schmutzigen Hände darin waschen wollen, angefangen bei den venezianischen Blutsaugern.

Erste Händlerin:

Türkischer Pfeffer ist aber genauso unchristlich wie jüdisches Zinn.

Zweite Händlerin:

Nein, das Türkische geht beim Zwischenhandel verloren: Der Pfeffer geht durch so viele Hände, Christenhände, daß er geradezu christlicher Pfeffer wird. Sie wollen alle daran verdienen, die Habgierigen. Der Venezianer, der ihn beim Türken kauft, kommt in die Hölle, der nächste muß im Fegfeuer dafür büßen, der dritte auch noch. Dann ist's abgegolten. Außerdem behütet ja der Heilige mich und meinen Handel.

Erste Händlerin:

Er behütet uns alle. Dafür ist er der Patron der Händler, und außerdem bezahlen wir seiner Kirche den Zins. Er behütet uns aber nur, wenn wir rechtschaffen sind.

Zweite Händlerin:

Da habt Ihr recht. Und es ist gut, daß ich mir mein reines Gewissen bewahrt habe.

Dritte Händlerin:

Euer Gewissen mag rein sein, Anne. Aber wenn ich mich recht erinnere, hat man Euch doch einmal belangt, weil Ihr Birkenasche in den Teig gemacht hattet statt Pfeffer.

Zweite Händlerin:

Ach, denkt Ihr noch an diese alberne Geschichte! Das war doch nur üble Verleumdung. Und außerdem möchte ich wissen, seit wann Birkenasche schädlich ist. Daß das Söhnlein des Herrn aus Commercy hat kotzen müssen, nachdem es von meinem Pfefferkuchen gegessen hatte, kam doch nur daher, weil es ihn zu hastig heruntergeschlungen hatte, das ungezogene Balg. Es ist ja auch nicht daran gestorben.

Erste Händlerin:

Immerhin müßt Ihr zugeben, daß man Euch deswegen die Rute gegeben hat.

Zweite Händlerin:

Deswegen? Da irrt Ihr Euch. Man schlug mich, weil ich die Wahrheit gesagt hatte. Die unverschämte Betrügerin, die Charlotte, hatte mich angezeigt wegen der Birkenasche. Und da sagte ich beim Verhör dem Amtmann und den Beisitzern, daß sie in ihren Teig pißt, um ihn pfeffriger zu machen. Aber da sie mit dem Marktaufseher unter einer Decke steckt, weil sie ihn in ihre Kammer läßt, wie ja in Stadt und Land bekannt ist, da fielen sie über mich her.

Dritte Händlerin:

Man erzählte doch damals in der Stadt, sie hätten Euch die Wippe geben müssen, damit Ihr gesteht.

Zweite Händlerin:

Da könnt Ihr sehen, wie gelogen wird. Warum hätten sie mich foltern sollen, wo ich ihnen doch sogleich die volle Wahrheit sagte. Aber die wollten sie nicht hören, sondern sie warfen mich ins Loch und brachten mich dann nach drei Tagen auf den Markt.

Dritte Händlerin:

Ja, ich weiß noch, wie schrecklich es war: Der Büttel strich Euch vor aller Augen auf dem Platz den Hintern.

Zweite Händlerin:

Den Hintern? Was fällt Euch ein! Er streifte mir ein wenig das Hemd zurück und schlug mich ein paarmal auf den Rücken.

Erste Händlerin:

Haha! Nennt es den Rücken, wenn Ihr wollt! Aber Ihr müßt zugeben, daß es das untere, breite Ende gewesen ist. Sie hatten Euch damals doch auch den Stand geschlossen.

Zweite Händlerin:

Mir den Stand geschlossen? Da kann ich nur lachen. Ich hätte jederzeit meinen Laden wieder aufmachen können. Da hätte keiner der Herrn vom Amt etwas dagegen gehabt. Aber es war doch so, daß ich drei Wochen lang nicht auf die Straße konnte, nicht stehen, nicht gehen und nicht sitzen sondern nur auf dem Bauch liegen, weil mir das Hinterteil ganz zerfleischt war. Nur deswegen blieb mein Stand unterdessen geschlossen.

Dritte Händlerin:

Ach Gott, ja! Ich weiß noch: Der Büttel stäupte Euch so über alle Maßen grausam, daß Euch das Blut an den Schenkeln herabließ, der rohe Patron.

Zweite Händlerin:

Er ist eben ein handfester Mann. Und obwohl er so hart mit mir verfuhr, muß ich ihn noch in Schutz nehmen; denn er tat ja nur seine Pflicht und Schuldigkeit. Es stand ja der Amtmann neben ihm und zählte die Schläge und gab acht, ob er mich nicht schone. Er selbst wollte mir nichts Böses antun, und am Abend kam er zu mir, als ich krank und elend auf dem Stroh lag, und pflegte meine Wunden mit einer besonderen Salbe, die hat er von dem Scharfrichter von Nancy gekauft, und der hat sie Gott weiß woher.

Erste Händlerin:

Es heißt ja, daß ihr seitdem gut Freund miteinander seid und daß er oft zu Euch kommt.

Zweite Händlerin:

Nicht erst seitdem sind wir gut Freund. Wir haben nie etwas gegeneinander gehabt. Jedenfalls hat er mir damals gut geholfen, und es ist nichts an mir zurückgeblieben, keine Narbe und nichts.

Erste Händlerin:

Hat das der Büttel festgestellt?

Zweite Händlerin:

Ja, sticht nur, wenn es Euch Spaß macht! Nach einer armen Wittib kann ja jeder mit Dreck werfen. Jedenfalls ist mein Hinterteil glatter als mancher andere, ohne Runzeln, und es stehen auch nicht die Knochen an ihm heraus wie bei anderen Leuten.

Dritte Händlerin:

Lagt Ihr bei Euch zu Hause?

Zweite Händlerin:

Ich sagte Euch doch soeben, ich lag auf dem Stroh. Man hatte mich doch vom Marktplatz in den Turm geschleppt und dort drei Wochen gefangen gehalten.

Erste Händlerin:

Ich kann mir's gar nicht recht ausmalen, wie schrecklich das sein muß, wenn man so gefangen im Turm liegt, womöglich noch im bloßen Hemd. Und die rohen Kerle, die dort zu tun haben, können es mit einem treiben, wie es ihnen zu Sinn steht, und kein Mensch sieht oder hört etwas davon. Und wenn sie das arme Weib schließlich laufen lassen, dann heißt es: „Wenn es dir einfallen sollte, zu erzählen, was wir mit dir gemacht haben, dann holen wir dich wieder und werden dafür sorgen, daß du keine Gele-

genheit mehr findest, das Maul aufzureißen!“ — Wie erging es Euch dort? Erzählt uns! Haben sie Euch mißhandelt?

Zweite Händlerin:

Nein, sie ließen mich in Ruhe. Es war ja wohl auch gerade genug der Grausamkeit, wenn man ein armes unschuldiges Weib so lange foltert, bis es nicht mehr japsen kann, und es dann auf dem Markt vor aller Augen halbtot prügelt. Das habe ich den Herrn auch unverhohlen und deutlich gesagt und sie an ihr christliches Gewissen erinnert.

Erste Händlerin:

So hatten sie Euch doch vorher die Folter gegeben?

Zweite Händlerin:

Natürlich. Ich sagte Euch ja soeben: Sie hatten kein christliches Gewissen.

Dritte Händlerin:

Ich weiß es von meinem Neffen, dem Henri. Er hilft ja manchmal im Turm aus. Er soll doch später einmal nach Nancy aufs Gericht. Und er war doch dabei, als sie Euch dazwischen hatten.

Zweite Händlerin:

Dann braucht Ihr ja mich nicht danach zu fragen, wenn Ihr alles so genau von dem Aufschneider wißt.

Erste Händlerin:

Mit dem Henri kann Eure Schwester stolz sein. Er hat es schon weit gebracht für seine jungen Jahre. Für so ein Amt im Turm muß man das Vertrauen der Beamten haben. Man kann da nicht jeden gebrauchen; denn es kommt einem da manches zu Ohren, was nicht jeder hören soll. Da muß man verschwiegen sein können. Was erzählt er denn darüber, der Henri, wie die Verhandlung mit der Anne war?

Zweite Händlerin:

Was wird er schon erzählen können! Ich sagte ihnen die Wahrheit.

Dritte Händlerin:

Der Henri erzählt, daß die Herrn Euch wegen der toten Mäuse befragt haben, die Ihr nachts durchs Fenster der Charlotte in die Backstube und in den Teig geworfen habt.

Zweite Händlerin:

Na und? Ich sagte Euch ja schon: Ich berichtete den Herrn die volle Wahrheit. Wenn eine selbst ihren Teig so schändlich verunreinigt wie die Charlotte, so muß man doch die Kundschaft davor bewahren, und das wollte ich erreichen. Ich erklärte es den Herrn sogleich.

Dritte Händlerin:

Aber Ihr sagtet doch selbst, daß sie Euch die Wippe gegeben haben. Der Henri erzählt, daß er noch nie mit einer so verstockten bei der peinlichen Befragung zu tun gehabt habe, wie Ihr es gewesen seid. Er erzählt, daß sie Euch sechsmal die Wippe gegeben haben, zuletzt sogar mit Gewichten an den Füßen. Es sei für ihn eine schwere Arbeit gewesen und es sei ihm fast dabei übel geworden, sagt er. Auch sei es schrecklich und zugleich lächerlich anzusehen gewesen, wie Ihr in Eurem nackten Elend immer wieder bis ins Gewölbe hinaufgeschnellt wäret, und einmal habe er gemeint, es habe

Euch ganz auseinandergerissen. Dabei hättet Ihr geschrien, daß man es durch die dicke Mauer bis in den Graben gehört habe. Aber so wie Ihr wieder auf der Bank gelegen hättet, da sei Euer Mund verschlossen gewesen, als hättet Ihr Eure Lippen verschluckt. Die Herrn hätten zuerst ihren Spaß daran gehabt und über Euer verbissenes Gesicht gelacht, dann aber seien sie zornig geworden und hätten die Gewichte angeordnet.

Zweite Händlerin:

Da könnt Ihr sehen, wie gelogen wird. Ich hätte geschrien? Ich habe keinen Ton von mir gegeben. Den Gefallen habe ich den kaltherzigen Rohlingen nicht getan, das könnt Ihr mir glauben! Bestimmt nicht mehr nach der zweiten Wippe habe ich geschrien. Schon deswegen nicht, weil sie mir dann ja ein Schloß in den Mund gesperrt hatten, weil ihnen mein Jammern so sehr ins Gewissen schnitt. Ich möchte wissen, was Euer Henri da gehört haben will!

Dritte Händlerin:

Der Henri erzählt, es sei Euer Glück gewesen, daß die Herrn nicht danach gefragt haben, was Ihr vorher mit den Mäusen gemacht hattet und was Ihr beim Werfen gesprochen habt. Wenn sie das aus Euch herausgebracht hätten, wäre es Euch an den Kragen gegangen.

Zweite Händlerin:

Was soll ich denn gesagt haben? „Lieb Mäuslein, leb wohl!“ oder was?

Erste Händlerin:

Da könnt Ihr uns nichts vormachen, Anne! Ihr habt die Mäuse besprochen. Ihr habt die Sprüche von Eurer Großmutter, das weiß ich gewiß. Sie haben sie ja auch mehrmals böse dazwischen gehabt. Ich erinnere mich noch: Einmal glaubte man, es gehe schlimm mit ihr aus. Eure Schwester hat mir einmal den Mäusespruch gesagt. Ich habe ihn mir noch aufgeschrieben.

Zweite Händlerin:

Dann werdet Ihr ja selbst wissen, daß das ein ganz harmloser Spruch ist. Es ist noch keiner daran gestorben. Er bewirkt höchstens den Durchfall und das Erbrechen. Da hätten die Herrn vielleicht nur darüber gelacht, wenn ich ihnen den aufgesagt hätte.

Dritte Händlerin:

Ja, aber wenn man vorher noch bei Neumond mit den Mäusen unterm Galgen Unwesen treibt, dann ist's schlimmer.

Zweite Händlerin:

Davon weiß ich nichts.

Erste Händlerin:

Ich weiß aber, daß manche es so treiben. Sie legen die Mäuse auf einen Haufen unter den Gehenkten, heben dann ihre Röcke hoch und hüpfen im Kreis umher.

Zweite Händlerin:

Wenn Ihr es so machen wolltet, wäre es bestimmt falsch. Man muß sie sorgfältig ins Fünfeck legen, und es müssen auch fünf Mäuse sein. Dann müßt Ihr Euch ganz ausziehen, mit Röckeaufheben ist's nicht getan. Auch müßt Ihr achtgeben, daß Ihr nichts an Euch vergeßt.

Erste Händlerin:

Ihr meint ein Kreuz am Hals?

Zweite Händlerin:

Nicht nur ein Kreuz, gar nichts dürft Ihr an Euch haben, auch keinen Ring, keine Nadel im Haar und nichts. Dann müßt Ihr ganz langsam ums Fünfeck hüpfen aber dabei ordentlich, so hoch Ihr könnt, das Bein heben. Dabei dürft Ihr aber noch nicht sprechen.

Erste Händlerin:

Und wann sagt man den Spruch?

Zweite Händlerin:

Erst wenn Ihr gemerkt habt, daß Ihr ihn angelockt habt mit Eurem Tanz und daß er sich auf das Galgenholz gesetzt hat.

Erste Händlerin:

Woran erkennt man es? Kann man ihn hören oder sehen?

Zweite Händlerin:

Man merkt es. Man weiß auf einmal, daß er da ist.

Erste Händlerin:

Wie heißt der Spruch?

Zweite Händlerin:

Das kann ich Euch nicht sagen, wo hier der Heilige gerade hinter uns ist. Auch will ich nicht, daß Ihr Euch oder eine andere ins Unglück bringt; denn es ist gefährlich, den Spruch anzuwenden.

Erste Händlerin:

Ihr meint wegen den Behörden?

Zweite Händlerin:

Nein, wenn man etwas falsch macht, kann es einem schlecht ergehen. Wißt Ihr nicht mehr, wie man in Bosserville am Morgen den nackten Leichnam der Töpfersfrau am Galgen hängen gefunden hat, an einem Bein aufgehängt und so zugerichtet, als sei ein wildes Tier über sie geraten?

Dritte Händlerin:

Ja, natürlich, man sprach davon in Stadt und Land. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man daran denkt. Meint Ihr, sie habe einen Fehler gemacht?

Zweite Händlerin:

Da könnt Ihr sicher sein. Vielleicht hatte sie ein Kreuzchen im Munde verborgen, um einen Schutz zu haben, und das war dann gerade ihr Verderb. Oder sie hat sich in der Aufregung versprochen.

Erste Händlerin:

Ja, ja. Da heißt es, seine fünf Sinne zusammenhalten. Ich weiß auch noch, wie es einmal in Lunéville war. Da hatte sich eine einfältige Dienstmagd unterm Galgen zu schaffen gemacht. Und richtig war auch der Sieur Patron zu ihr gekommen. Es war aber nur einer von drei übermütigen jungen Burschen, die das Vorhaben der Dummen erraten und sich in den Hin-

terhalt gelegt hatten. Und da die drei sich mit ihren Kleidern davongemacht hatten, mußte die Magd am Morgen in einem Schürzlein aus Klettenblättern ans Stadttor klopfen, und der Wärter, der auch ein Einfältiger war, entsetzte sich, weil er sie für ein Wildweiblein hielt. Aber Ihr könnt uns den Spruch ruhig sagen, Anne. Nicht, daß wir ihn gebrauchen wollten. Wir werden Euch auch nicht anzeigen. Das könnt Ihr mir glauben.

Zweite Händlerin:

Ich bin gebrannt genug. Ich gebe mich nicht mit solchen Sachen ab und weiß von nichts. Ich kann Euch keinen Spruch sagen. Was glaubt Ihr wohl, was ich für eine Angst hatte, als sie mich damals im Turm dazwischen hatten! Ich konnte doch nicht annehmen, daß die Dummköpfe nur hören wollten, daß ich die Mäuse in den Teig geworfen hatte. Ich war überzeugt, sie wollten von mir den Spruch und das andere alles wissen. Und dann hätten sie mir den Prozeß gemacht. So wie es kam, habe ich mich ganz unnütz auf der Folter gequält.

Dritte Händlerin:

Ja, das konntet Ihr nicht wissen. Der Henri sagt, daß es Euer Glück war, daß der Marktaufseher die Rede auf den Gips brachte. Dadurch sind sie von dem anderen abgekommen.

Erste Händlerin:

Auf den Gips?

Zweite Händlerin:

Ja, sie wollten von mir hören, daß ich Gips in das Mehl hineingemacht hätte. Dabei hatte ich ihnen hoch und heilig geschworen, daß sie sich irren. Auch ist es durchaus üblich, das Mehl mit Gips zart zu machen, und es ist auch noch niemand daran gestorben, auch wenn es einmal etwas mehr ist. Sie hätten mich gern noch einmal in die Höhe gezogen, um sich an meiner Pein zu weiden. Aber da machte ich ihnen einen Strich durch die Rechnung und gestand ihnen den Gips und die Kreide und auch noch den Rötel.

Dritte Händlerin:

Ihr habt großes Glück gehabt damals, Anne, bei allem Unglück. Als sie Euch auf der Leiter vom Platz in den Turm zurückbrachten, glaubte ich, es habe Euer letztes Stündlein geschlagen. Ich entsinne mich noch gut, es sind ja noch keine zwei Jahre her, wie Ihr auf den Marktplatz geführt wurdet, barfuß, im bloßen Hemd, und wie Ihr mußtet selbst Eure Töpfe und Schüsseln zerschlagen und Euer Mehl, den Teig und die Kuchen auf den Misthaufen vor dem Amtshaus werfen. Und wie sie dann schimpflich mit Euch verfahren vor aller Augen, da dachte ich, wenn sie auch die Schläge überlebt, so wird sie bestimmt an der Schande sterben. Wenn man selbst stets in Ehrbarkeit und züchtig gelebt hat, vermag man sich gar nicht vorzustellen, wie einer zumute ist, die so zur Schau gestellt wurde wie Ihr.

Zweite Händlerin:

Nun, dafür wißt Ihr aber, wie einer zumute ist, die in der Kirche vor der ganzen Gemeinde niederknien muß und laut um Verzeihung bitten wegen ihrer üblen Nachrede, ganz zu schweigen von dem hübschen Süm্মchen, das als Buße in den Opferstock gesteckt werden mußte.

Dritte Händlerin:

Als ob Ihr nicht wüßtet, daß ich nur die Wahrheit gesagt hatte und dann nur um des lieben Friedens willen und auf die Bitte des Herrn Pfarrers nachgab. Wenn man erzählt, was man mit eigenen Augen gesehen hat, ist das keine üble Nachrede, und ich hätte jeder Zeit beschwören können, daß der Küfer bei der Rose in der Kammer gewesen ist. Ich habs mit eigenen Augen durchs Fensterlein gesehen vom Kirschbaum aus. Das könnt Ihr nicht mit dem vergleichen, wie es Euch ergangen ist. In der Kirche niederknien ist keine Schande. Oder wollt Ihr behaupten, es habe mir dabei jemand die Röcke hochgehoben?

Zweite Händlerin:

Man hat mir aber nicht die Backstube niedergerissen wie vor sechs Jahren der alten Cloë. Daran könnt Ihr sehen, daß die Herrn nichts gegen meinen Handel hatten sondern nur einen Zorn auf mich hatten, weil ich ihnen im Turm so unverblümt die Wahrheit gesagt hatte. Und so willigten sie ja auch ein, als mir der Büttel hier den neuen Stand einrichtete.

Erste Händlerin:

Dafür wurde aber auch nicht für die Cloë die Prügelbank aus der Schule herbeigeholt, und man legte sie nicht darauf und zog ihr das Hemd über den Kopf, wie es bei Euch gemacht wurde.

Zweite Händlerin:

Der Hintern ist schneller geheilt als die Backstube neu gebaut.

Erste Händlerin:

Nun, da weiß ich doch nicht, was schlimmer ist. Es ist noch der ganzen Stadt in Erinnerung, wie schimpflich es war, wie Ihr mit Euren bloßen Beinen gezappelt habt und wie die vier Männer von der Wache Euch hielten.

Zweite Händlerin:

Spielt Ihr die Ehrbare? Es ist doch auch der ganzen Stadt noch in Erinnerung, wenn es auch schon lange her ist, wie Ihr es früher arg getrieben habt und wenigstens dreimal an der Säule stehen mußtet.

Erste Händlerin:

Das hatte aber nichts mit meinem Handel zu tun, das waren damals nur die Stürme der Jugend. Heute ist ja nicht mehr Saft und Kraft in den jungen Leuten; die können sich das gar nicht mehr vorstellen. Wenn man so als ein junges Ding an der Säule stand und alles, was die Stadt an Mannsbildern aufzubieten hatte, drum herum, um zu gaffen und um Heiteres zu rufen und Derbes. Meint Ihr wirklich, das sei schlimm gewesen? Es war nicht tugendhaft, das muß ich zugeben. Aber in meinem Handel habe ich mir nie etwas zuschulden kommen lassen.

Zweite Händlerin:

Ja, ich weiß. Ihr hattet anderes verbrochen, sonst hätte man Euch ja auch nicht einmal den Kopf kahl geschoren.

Erste Händlerin:

Kahl scheren tut nicht weh, will ich Euch sagen. Aber es wollen ja manche gezählt haben, daß der Büttel bei Euch dreimal neue Ruten nehmen mußte, weil er die anderen jedesmal auf Eurem bloßen Fleisch zerschissen hatte. Damit könnt Ihr nicht das Scheren vergleichen. Ich selbst kann mich übrigens nur erinnern, daß er zweimal die Ruten wechselte.

Dritte Händlerin:

Es war aber dreimal: Man muß die mitzählen, mit denen er begann.

Zweite Händlerin:

Wie Ihr das so genau wißt! Wißt Ihr auch noch so gut, wie oft man Euch wegen Hurerei dazwischen hatte oder wegen übler Nachrede.

Dritte Händlerin:

Ach Gott, Anne! Seid Ihr empfindlich! Es ist uns nur alles jetzt wieder beim Reden so deutlich in Erinnerung gekommen, deshalb sagte ich das mit den Ruten. Ein so schreckliches Erlebnis vergißt sich eben nicht so schnell: Wißt Ihr noch, wie Ihr zuerst mußtet vor der Bank niederknien und dem Amtmann die Worte nachsprechen, daß Ihr Euer Vergehen be-reut und um eine gerechte Strafe bittet? Es war dabei mäuschenstill auf dem Platz und geradezu feierlich.

Erste Händlerin:

Haha! Als dann die gerechte Strafe anfang, war es nicht mehr ausgesprochen feierlich!

Zweite Händlerin:

Es klingt ja fast so, als sei es für Euch ein Vergnügen gewesen, wie sie mich mißhandelten.

Dritte Händlerin:

Pfui! Wie könnt Ihr so etwas sagen! Ihr tatet uns allen schrecklich leid. Wie dann Euer Schreien und Winseln über den ganzen Platz ertönte, war mir so, als schneide das schreckliche Klatschen und Pfeifen mir in mein eigenes Fleisch.

Zweite Händlerin:

Davon habe ich aber nichts bemerkt, daß ich Euch leid tat. Ich sah bei euch allen nur Schadenfreude und hörte nur Jubel und Lachen.

Dritte Händlerin:

Das sind nicht wir gewesen, das könnt Ihr uns glauben. Das waren die Mannsbilder.

Zweite Händlerin:

Die Mannsbilder?

Dritte Händlerin:

Ja, die kennen doch kein Mitgefühl, für die war das doch nur ein lustiges Schauspiel. Und sie kamen doch alle zusammengelaufen aus den Kneipen, auch die jungen Burschen.

Erste Händlerin:

Es waren doch auch die Herrn aus Lyon gerade in der Stadt. Wie die sich über Eure Pein und Eure Schande belustigten! Da war so ein dicker, mit dem mußten sie schnell zum Bader laufen, damit er zur Ader gelassen werde, weil er sich überlacht hatte. Und so ein junger, stattlicher Herr sagte, etwas so Schönes habe er in St. Nicolas noch nicht zu sehen bekommen.

Zweite Händlerin:

Etwas Schönes, sagte er?

Erste Händlerin:

Ich hab's selbst gehört, ja. Ihr könnt, wenn Ihr wollt noch stolz darauf sein.

Zweite Händlerin:

Wenigstens brauche ich mich nicht zu schämen. Wer unschuldig leidet, braucht sich nicht zu schämen, so wenig wie sich die heilige Agnes schämen mußte, als man sie nackt vor das Heidenvolk schleppte. Auch brauche ich mich nicht wegen dem zu schämen, was die Herrn von mir zu sehen bekamen. Wenigstens brauchte ich ihnen keine Krampfadern zu zeigen, keine Stöckelbeine und kein knochiges, faltiges Gesäß.

Erste Händlerin:

Jede hat ihren Stolz: Die eine ist auf ihren breiten Hintern stolz, die andere auf ihren ehrlichen Handel. Ich weiß übrigens, daß man Euch mit Absicht so lange im Turm verwahrte, bis die Herrn aus Lyon angekommen waren. Man wollte ihnen vorführen, wie streng es die Stadt mit der Reinheit der Ware nimmt, damit sie ihr Zutrauen zu den hiesigen Handelsleuten behalten. Deswegen wurde dann eine so ausgiebige Vorführung mit Eurer Züchtigung gemacht. Sicher hat man dabei auch gerade Euren prallen Hintern ausgewählt, damit die Herrn etwas zu lachen hatten.

Zweite Händlerin:

Da habt Ihr ja Glück gehabt, daß die Herrn nicht in Aussicht standen, als Ihr einem Kunden bis in die Amtsstube nachlaufen mußtet und betteln, er möge Euch nicht anzeigen, weil Ihr ihm billigen Tand mit gefälschtem Stempel als Silber verkauft hattet. Sonst wäre vielleicht die Ehrlichkeit des städtischen Handels an Eurem Hinterteil bewiesen worden. Ich weiß aber nicht, ob der junge stattliche Herr dann auch gesagt hätte, er habe etwas so Schönes noch nicht gesehen.

Erste Händlerin:

Das war doch nur ein Versehen gewesen, wie es in jedem Handel einmal vorkommt. Das hätte ich auch zu jeder Zeit beschwören können. — Still! Es kommen Leute!

Dritte Händlerin:

Paßt nur gut auf, ob sie dem Heidenmensch etwas geben, der Betrügerin, der schamlosen! Dann machen wir uns über sie her.

Die Straße herunter kommen der Schuhflicker und der Schreiber.

Die Frauen, die nicht um die Ecke sehen können, beginnen laut mit singenden Stimmen ihre Waren anzupreisen:

Kauft die echten Nicolos aus bestem Zinn! Sie bieten mehr Schutz auf der Reise als ein Brief des Kaisers. Frisch eingetroffen direkt aus Bari, dort an heiligster Stätte geweiht und hier noch einmal beim Heiligen in der Kirche. Die großen als Reisetrost und die kleinen zum Mitbringen für die Lieben, die zu Hause auf Eure Rückkehr warten.

Die besten Nicolo-Kuchen im ganzen Land! Hier zu haben. Lecker für den Gaumen und bekömmlich für den Magen und die Seele. Aus feinstem Mehl und Honig. Dazu reichlich gewürzt mit dem besten Pfeffer aus den heißen indischen Ländern. Geweiht — ja, geweiht noch mit dem heiligen Wasser aus der Kirche des Heiligen.

Man hört von links aus der Gasse die Stimmen von *weiteren Händlerinnen*, deren Stände nicht mehr sichtbar sind:

Johannisbrot aus dem Heiligen Land, gebrochen von dem Baum, den der heilige Täufer des Herrn selber gepflanzt hat in der Wüste, dazu geweiht mit dem heiligen Wasser aus der Kirche des Heiligen. Bekömmlich für Magen und Gemüt, besonders förderlich für die Verdauung.

Nehmt ein Pfeiflein mit für Eure Kinderlein zu Hause, damit sie gar fein darauf blasen und flöten können. Seht! Sankt Niklas selber stellt es dar, zierlich in Fichte geschnitzt und lustig bemalt, dazu geweiht über und über.

Die gemütvollte Legende vom Heiligen Nikolaus, schön gezeichnet und in Holz geschnitten in Epinal, auf gutes Papier gedruckt und von Hand koloriert. Lest und seht seine Wundertaten! Wie er drei arme Mägdlein aus der Sklaverei und der Schande errettete, da ihre Jungfräulichkeit nur noch an einem Faden hing. Lieblich und erbaulich für Auge, Herz und Gemüt.

Erste Händlerin:

Schweigt still! Schweigt still! Es sind Leute aus der Stadt.

Zweite Händlerin:

Sicher der Schuhflicker und der Schreiber, die beiden Tagediebe!

Erste Händlerin:

Natürlich, die zwei Wirtshausbrüder! Wer sollte es anders sein!

Die beiden Männer haben einen kleinen Bogen um die kauernde Zigeunerin gemacht und dabei verstohlen nach ihr hingeblickt. Sie kommen nach vorn.

Der Schuhflicker ist ein unscheinbarer Mann, klein und beweglich, ein Schwätzer, der die Angewohnheit hat, sich nach jeder Pointe umzudrehen, als habe er sein letztes Wort gesprochen und gehe nun seines Weges, um dann aber sofort zu seinem Gesprächspartner zurückzukehren. Er ist schäbig gekleidet mit abgenutztem Wams und ledernem Schurzfell. Wie alle Männer trägt er enge Strumpfhosen und flache, spitzauslaufende Schuhe. Er ist barhaupt, das kurz geschnittene Haar ist schon spärlich. Der Schreiber ist ein hagerer großer Mann, steif und langsam in den Bewegungen. Sein Gesicht, langnasig mit eng zusammenstehenden Augen zeigt Engstirnigkeit aber keine Dummheit. Er trägt einen langen Leibrock mit kleinem, hochstehenden Kragen, der hinten etwas höher ist als vorn. Der Gürtel sitzt, der burgundischen Mode entsprechend, sehr tief, so daß die untere Körperhälfte zugunsten der oberen verkürzt ist. Auf dem kurz geschnittenen Haar trägt der Schreiber eine scheibenförmige unkleidsame Mütze, deren Rand mit Pelz besetzt ist.

Schuhflicker:

Geweiht, geweiht, vorne und hinten, über und über! Der Gips und die Spinnweben, das Blech und die falschen Stempel! Preist es an, Ihr Weiber! Es bringt Geld ein. Zwar ist nicht alles in der Kirche geweiht beim Pfarrer, manches hat eine andere Weihe. Aber geweiht ist geweiht, und es bringt Geld in die Stadt und dem Heiligen seinen Zins für die Stände. Wie werdet Ihr erst nachher Eure Stimmen ertönen lassen, wenn es jetzt schon bei der Probe so geläufig herauskam. Übt Euch nur weiter; denn es wird ein Mordsgeschäft werden heute, und es lohnt, die Zungen laufen zu lassen: Es kommt Kundschaft!

Zweite Händlerin:

Hätten wir gewußt, daß die Hungerleider kommen, so hätten wir unsere Lungen geschont, Schuhflicker.

Schuhflicker:

Laß es dich trotzdem nicht gereuen, Ännchen! Ich höre so gerne deine zwitschernde Stimme. Besonders wenn du von deinem Pfeffer singst, macht es mir Vergnügen. Du hast so große Erfahrung mit allem Pfeffrigen und weißt, wie es schmeckt. Was schmeckt denn schärfer, die gebrannte Birkenasche oder die ungebrannte?

Zweite Händlerin:

Laß mich in Ruhe mit deinem Geschwätz. Hat dir der Schreiber den Heller für einen Schnaps geliehen. Das ist unrecht von ihm gewesen. Du kannst eben nichts vertragen. Bei dem einen fährt's unten heraus in die Hose, bei dem anderen oben zum Maul.

Schuhflicker:

Du willst dich um eine Antwort drücken, Ännchen. Wie ist's mit den Erzeugnissen des Birkenholzes? Frag dein Hinterteil, das hat Erfahrungen gesammelt und gibt dir Auskunft!

Zweite Händlerin:

Du! Du brauchst noch dein Maul aufzureißen! Wie oft hat dir der Büttel schon dein schmutziges Fell gegerbt? Kannst du's noch zählen? Es ist ja für die Stadt schon ein so geläufiger Anblick, daß er dich an den Pfahl gebunden und dir dein Hemd über die Ohren gezogen hat, um dir den schäbigen Buckel zu streichen. Es ist das für dich ja wohl auch die einzige Möglichkeit, einmal aus dem Hemd zu kommen. Es fault dir demnächst noch vom Leib!

Schuhflicker:

Gut so, Ännchen! Aber du tust mir Unrecht, was das Hemd anbetrifft. Es fault nicht, weil es durch meinen intensiven Umgang mit Gegerbtem widerstandsfähig geworden ist. Und der Büttel tut mir Unrecht, weil er nichts vom edlen Flickschusterhandwerk versteht. Er meint, ich wolle das Leder auseinanderwalken, um mehr Sohlen daraus schneiden zu können. Dabei ist das gerade die Kunst und der Fleiß des Künstlers, weil die Sohlen dann erst richtig zart und geschmeidig werden. Es ist deine Pflicht der Nächstenliebe, ihn darüber aufzuklären. Tu's doch, bitte, wenn du einmal unter vier Augen mit ihm bist, vielleicht heute nacht.

Zweite Händlerin:

Dafür versteht er aber etwas von seinem Handwerk, wie?

Schuhflicker:

Ich habe eine gute Hornhaut auf dem Rücken wie weiland Held Siegfried und kann's deshalb nicht so sicher beurteilen. Aber ich verlasse mich auf deine Erfahrung. Sie ist auch reicher, sogar in doppelter Hinsicht.

Zweite Händlerin:

Was willst du damit sagen, du Unverschämter: In doppelter Hinsicht?

Schuhflicker:

Das ist so eine Redensart, Ännchen. In doppelter Hinsicht oder überkreuz.

Zweite Händlerin:

Du kannst mich auch überkreuz, Schuhflicker!

Schuhflicker:

Welches Entgegenkommen, Ännchen! Ich wußte gar nicht, daß ich so hoch in deiner Gunst stehe. (Zum Schreiber) Eine tüchtige Person, das Ännchen. Immer obenauf und zum Angriff bereit. Sie läßt sich nicht unterkriegen.

Schreiber:

Ich traue ihr nicht über den Weg: Sie kann Sprüche! Ihr wißt doch, daß ihr die Behörde schon einmal einen Denkkzettel gegeben hat. Aber, wie das Sprichwort sagt, die Katze läßt das Mäusen nicht.

Schuhflicker:

Und die anderen, Schreiber? Glaubt Ihr, daß sie besser sind?

Schreiber:

Sie hat unterm Galgen getanzt.

Schuhflicker:

Der Unterschied wird der sein, daß man ihr den Hintern versohlt hat und den anderen nicht.

Schreiber:

Viel besser sind sie alle nicht, da habt Ihr recht. Aber die Anne muß man im Auge behalten. – Habt Ihr gesehen: Da sitzt sie wieder an der Mauer.

Schuhflicker:

Natürlich hab' ich's gesehen. Was haltet Ihr von ihr Schreiber?

Schreiber:

Was soll ich von ihr halten! Sie ist eine Zigeunerin.

Schuhflicker:

Eine junge, was? Eine verteuelt junge, meine ich, Schreiber! Bei denen ist es so wie bei den Bovisten: Die alten sind zäh und stinken, aber die jungen, die sind zart und genießbar. Habt Ihr ihr ins Gesicht gesehen?

Schreiber:

Sie hat den bösen Blick.

Schuhflicker:

Ach, Schreiber! Für Euch gibt es nur zwei Sorten von Frauen. Die einen schielen und die anderen haben den bösen Blick. Wenn es nicht so eine Heidin wäre, ich hätte nicht übel Lust, mit ihr zu reden.

Schreiber:

Was wollt Ihr denn mit ihr reden?

Schuhflicker:

Ach, Schreiber! Die sitzt doch nicht da zum Betteln. Die will doch auch etwas bieten für das Geld, das man ihr gibt. Glaubt Ihr nicht? Und die hat auch etwas zu bieten!

Schreiber:

Was soll sie zu bieten haben? Meint Ihr, sie wird ratschlagen? Dann muß

man sie anzeigen; denn für eine Vorstellung dieser Art braucht sie behördliche Erlaubnis, damit Zins gezahlt wird.

Schuhflicker:

Radschlagen? Nein, ich glaube etwas anderes.

Schreiber:

Meint Ihr, sie wird Euch aus der Hand wahrsagen? Dann muß man es dem Pfarrer anzeigen. Denn es ist eine heidnische Sünde, besonders vor der Kirchentür.

Schuhflicker:

Nein, Schreiber, Ihr versteht mich nicht. Sollen wir einen Versuch machen? Leih mir einen Heller, ich gehe an ihr vorbei und lege ihn ihr in die Hand. Ihr werdet sehen, sie steht auf und geht hinter mir her.

Schreiber:

Wozu geht sie dann hinter Euch her?

Schuhflicker:

Ich brauche dann nur über den Anger zur Hecke zu gehen, sie wird mir schon nachkommen.

Schreiber:

Glaubt Ihr? Dann muß man sie erst recht anzeigen; denn sie bezahlt ja keinen Zins, wie es die Huren hier in der Stadt tun.

Schuhflicker:

Aber wenn ich mit ihr bis hinter die Hecke gehe, was geht das dann die Stadtverwaltung an?

Schreiber:

Wo ihr's treibt, spielt keine Rolle.

Schuhflicker:

Meint Ihr? Der Zins muß dem Grundherrn gezahlt werden. Aber wem gehört denn die Hecke? Wer ist denn der Grundherr dort, die Stadt oder die Kirche?

Schreiber:

Der Anger ist städtisch, das Feld dahinter gehört der Kirche.

Schuhflicker:

Und in der Hecke? Da ist Freistatt, da kann man es treiben wie die Zaunkönige. Dort ist Niemandsland.

Schreiber:

Nein, das geht nicht, Schuhflicker! Das darf nicht sein, daß irgendwo irgendwas niemandem gehört. Es muß überall Zins gebracht werden. Sonst hört gleich alle Ordnung auf und es geht zu wie in Sodom und Gomorrha.

Schuhflicker:

Regt Euch nicht auf, Schreiber! Ich habe ja nur gescherzt. Glaubt doch nicht, daß ich mich mit ihr abgeben will! Mit der Zigeunerin! Man erzählt doch, daß diese Heiden ganz anders eingerichtet sind als Christenmenschen. Manche sagen, die Weiber hätten den Bauch voller Zitzen wie die Hündinnen.

Schreiber:

Das spielt keine Rolle, wie sie eingerichtet ist. Sie müßte trotzdem Zins bezahlen. Wir müssen sie im Auge behalten.

Es kommen von links vorne der Goldschmied und der Schreiner. Der Goldschmied ist ein großer, stattlicher Mann, gut gekleidet in einem langen, pelzverbrämten schwarzen Leibrock mit kleinem, hochstehendem Kragen und mit an den Oberarmen weiten Ärmeln. Das Haar ist rund geschnitten, auf dem Kopf trägt er einen kegelförmigen Hut mit hinten aufgeschlagenem Rand. Der Schreiner ist lang, hager, mit schiefen Schultern, sauber aber bescheiden gekleidet in ein kurzes Leinenwams und schlecht sitzende, enge Hosen. Sein Haar ist lang und spärlich, das Gesicht bleich, mit verbissenem Ausdruck.

Schuhflicker (wie er die beiden kommen sieht):

Habt Ihr gehört, was es Neues gibt? Sie kommen!

Schreiner:

Wer kommt, Schuhflicker?

Schuhflicker:

Die Zugvögel kommen. Das Frühjahr hat begonnen, Schreiner.

Schreiner:

Die Zugvögel?

Schuhflicker:

Ach, Schreiner! Wer soll kommen hier nach St. Nicolas! Die Pilger, natürlich.

Goldschmied:

Das ist wahrlich etwas Neues, Schuhflicker, daß Pilger nach St. Nicolas kommen.

Schuhflicker:

Aber so viele, Meister Eloy, sind schon lange nicht mehr unterwegs gewesen wie heute. Ein Heerzug, sage ich Euch!

Schreiner:

Wir haben einen starken Heiligen! Zu dem zieht es sie alle. – Ich weiß noch, wie mein Vater erzählt hat, daß sie nach dem großen Krieg kamen, in solchen Mengen, daß man glauben konnte, die Kinder Israel seien wieder unterwegs. Der Himmel sei verdüstert gewesen von dem Staub, den ihre Füße auf der Landstraße aufgewirbelt hatten. – Aber heutzutage gibt es keine rechte Frömmigkeit mehr. Es kommen mehr Handelsleute als Pilger.

Schuhflicker:

Nein, es kommt ein Pilgerzug, und man kann sicher die Staubwolke schon sehen.

Goldschmied:

Habt Ihr den Zug gesehen?

Schuhflicker:

Nein. Aber ich weiß es gewiß. Nicht wahr, Schreiber. Wir saßen in der Wirtschaft, wir beide. Da kam der Jean herein, und der erzählte es.

Goldschmied:

Der Fuhrmann?

Schuhflicker:

Ja. Er war gerade von Lunéville gekommen mit leeren Fässern. Er hat sie wallen sehen. Er ist an ihnen vorübergefahren, und sie haben ihm zugerufen, er möge den Wein nach St. Nicolas bringen, sie kämen noch heute hin und seien durstig. Sie wußten ja nicht, daß er ohnehin hierherfährt, und auch nicht, daß seine Fässer leer waren.

Goldschmied:

Nun, es ist wohl auch so Wein genug in der Stadt. Die Stadt ist gerüstet für die Wallfahrer, sie mögen so viele sein, wie es ihnen beliebt.

Schuhflicker:

Der Jean erzählte auch, sie hätten wollen bei La Grayère über die Meurthe setzen, aber der Fährmann habe den Dienst verweigert.

Schreiner:

Der Fährmann von La Grayère? Warum sollte er das getan haben?

Schuhflicker:

Ich weiß es nicht, und der Jean wußte es auch nicht. Er hörte nur von ihnen, daß sie am Ufer gestanden hätten und hinübergerufen, eine ganze Weile, aber er habe sich nicht gezeigt. Vielleicht fürchtete er um seinen Kahn wegen der Menge, oder er war betrunken. Und schon vorher, so erzählte der Jean, hatten sie Schwierigkeiten: Man hat ihnen in Hudiviller den Durchzug verweigert, und sie mußten einen beschwerlichen Umweg machen über Feld und durch den Wald. Sie seien sehr erbost gewesen, erzählte der Jean.

Goldschmied:

Das glaube ich! Was fällt den Bauernlummeln auch ein, den Pilgern den Weg zu verlegen! Sind sie denn keine Christen, daß sie nicht wissen, warum die Leute nach St. Nicolas ziehen! Oder wollen sie unsere Stadt aushungern, die Tölpel, und deswegen die Pilger nicht mehr durchlassen? Man muß das der Behörde angeben. Schreiber! Ich wundere mich über Euch, daß Ihr so ruhig dasteht, als gehe Euch die Sache nichts an. Und dabei werden unsere Pilger belästigt und müssen beschwerliche Umwege machen, um zum Heiligen zu kommen.

Schreiber:

Die Behörde ist benachrichtigt, Meister Eloy. Da könnt Ihr ganz beruhigt sein: Der Fuhrmann ist sogleich aufs Rathaus und zum Pfarrer, um den Zug anzukündigen.

Schuhflicker:

Er erzählte auch, die Pilger kämen aus Marsal.

Schreiner:

Aus Marsal? Dann sind sie ja Eure Landsleute, Meister Eloy. Ihr seid doch auch aus Marsal.

Goldschmied:

Ich? Ich bin von St. Nicolas, laßt Euch das gesagt sein! Ich habe mein Haus hier in St. Nicolas und bin Meister der Zunft hier seit zwanzig Jahren.

Schreiner:

Nichts für ungut, Meister Eloy! Natürlich seid Ihr von St. Nicolas. Wer kennt Euch nicht hier in der Stadt. Wer schätzt Euch nicht hier als ehrbaren Meister! Jedesmal wenn die Prozession geht, heißt es: „Seht das große Vortragekreuz aus reinem Gold mit den edlen Steinen! Das hat der Meister Eloy gemacht, dem Heiligen gestiftet und kein Geld dafür genommen!“

Goldschmied:

Sagten die Pilger, sie seien aus Marsal?

Der Fuhrmann kommt. Er ist ein großer, sehr kräftiger Mann mit breitem, gesund gerötetem Gesicht. Er trägt über seinem gesteppten Wams einen blauen Leinenkittel, die Stiefel reichen bis zu den Oberschenkeln hinauf und sind seitlich am Gürtel angeschnallt. Außer dem Beutel und dem Messer hängt noch ein kurzes, breites Schwert am Gürtel. Das Haar ist kurz geschnitten, der Hut mit breitem Rand hat hinten eine Hahnenfeder.

Schuhflicker:

Jean! Der Meister Eloy möchte wissen, ob die Pilger aus Marsal kommen.

Goldschmied:

Ich habe Euch nicht geheißsen, danach zu fragen, Schuhflicker! Was liegt mir daran, woher sie kommen. Mir liegt nur daran, daß sie nicht zu viel Gesindel mitbringen, das nichts verzehrt und nichts kauft, sondern vielleicht noch stiehlt und randaliert.

Fuhrmann:

Es ist ein schöner, großer Zug, Meister. Wohlgeordnet mit Franziskanern. Ich fragte im Vorüberfahren: „Wohin?“ „Nach St. Nicolas“, hieß es. „Woher?“ „Von Marsal“, riefen sie. „Da werdet Ihr einen Landsmann vorfinden in St. Nicolas“ rief ich, „den Meister Goldschmied!“

Goldschmied:

Wer hieß Euch das sagen, Jean? Nanntet Ihr meinen Namen?

Fuhrmann:

Ich habe Euch Kundschaft verschafft, Meister. Euren Namen nannte ich nicht. Aber sie werden Euch wohl finden.

Goldschmied:

Der Fährmann setzte sie nicht über?

Fuhrmann:

Nein, sie mußten drüben weiterziehen. Sie kommen jetzt über die Brücke.

Goldschmied:

Und man ließ sie nicht durch Hudiviller?

Fuhrmann:

Sie schimpften mächtig, als ich mit ihnen sprach. Die Bauern hatten ihnen die Straße versperrt. Einige hatten sogar die Mistwagen quer zwischen die Häuser gefahren und eine Barrikade gemacht. Aber die Pilger waren friedlich und zogen um das Dorf herum in den Wald, obwohl ihrer genug gewesen wären, um den Bauern eins auszuwischen. Aber sie sind ja Pilger und suchen keinen Streit. Einige zertraten allerdings ein wenig aus Rache die Saat.

Goldschmied:

Warum legte man ihnen wohl etwas in den Weg? Was waren für Gründe?

Fuhrmann:

Sie sagten, der Fährmann sei wohl betrunken gewesen und habe in seiner Hütte so fest geschlafen, daß er ihr Rufen nicht gehört habe. Mit den Bauern, das weiß ich nicht. Vielleicht hatten sie Angst, weil gar so viele durchs Dorf wollten.

Schreiner:

Die Tölpel! Man wird doch Pilger von Räubern unterscheiden können! Sie wollen der Stadt eins auswaschen und ihr die Kundschaft vertreiben. Es ist so, wie Ihr vorhin gesagt habt, Meister Eloy. Es ist ein unverschämtes Bauernpack!

Goldschmied:

Weiß der Himmel, was da dahintersteckt!

Fuhrmann:

Was dahintersteckt? Dummheit und Bosheit, weiter nichts. Irgendein Narr wird den Bauern einen Floh ins Ohr gesetzt haben. Vielleicht hat er gerufen: „Seht Euch vor! Sie wollen plündern!“ oder „Sie bringen Euch die Pest ins Dorf!“. Und schon war der Teufel los. Ich kenne das: Wer es versteht, den Leuten Angst zu machen, dem folgen sie blindlings.

Goldschmied:

Warum meint Ihr, daß die Bauern Angst vor der Seuche bekamen? Sind denn Kranke im Zug?

Fuhrmann:

Es sind Kranke im Zug, das ist doch nur natürlich. Man weiß doch, wie das zugeht: Mancher ist schon vorher krank, aber wenns losgeht, möchte er nicht zurückbleiben, weil er sich seit Jahren auf die Fahrt gefreut hat. Einem anderen bekommt das Wasser schlecht, das er unterwegs am Brunnen trinkt. – Ich trinke nie aus den Brunnen. Ich habe immer mein Fäßchen dabei.

Schuhflicker:

Mit Wasser?

Fuhrmann:

Mit Wein, Schuhflicker! Bei manchen stockt der Stuhlgang unterwegs wegen der ungewohnten Kost und der Aufregung, und dann schwillt ihnen der Bauch auf. Von den Füßen will ich gar nicht reden oder von den wunden Stellen zwischen den Hinterbacken, wie sie sich leicht die Feisten zuziehen, die nicht gewohnt sind, viel zu marschieren. Ganz zu schweigen von den Mühsalen, die die Wallfahrt für die Alten darstellt. Nun, es ist ja auch eine Wallfahrt und kein Maientanz, und vielleicht ist die Fahrt um so wirksamer, je schärfer dem Wallenden die Schmerzen bei jedem Schritt ins Fleisch schneiden, und für die, die nur so leicht dahintänzeln, hat das Ganze gar nicht gelohnt. – Auch bei denen, die jetzt kommen, sind Kranke. Ich hab's gesehen. So viele Kranke, wie es natürlich ist. Wo Menschen sind, sind Leiden und Gebrechen, und wo viele beieinander sind, da sind auch der Leiden viele.

Schuhflicker:

Und wo der Leiden viele sind, da lohnt es, eine Kirche zu bauen!

Schreiner:

Jawohl, das lohnt sich, Schuhflicker! Aber es muß ein starker Heiliger auf den Altar.

Goldschmied:

Ihr meint wohl Sankt Rochus?

Schreiner:

Ich meine unseren Heiligen, Meister Goldschmied.

Goldschmied:

Seit wann kommt man zu Sankt Nikolaus, wenn man krank ist? Das habe ich noch nie gehört, und es ist auch nirgends verzeichnet, daß er gegen den Schwarzen Tod geholfen habe. Er gibt Reichtum, Glück, Verstand und Sicherheit auf der Fahrt, Tugenden aller Art. Für die Krankheit sind andere zuständig. Man müßte es den Pilgern auseinandersetzen, damit sie dorthin ziehen, wo ihnen geholfen wird, bevor sie in unsere Stadt kommen.

Fuhrmann:

Was redet Ihr, Meister! Wer sagt Euch denn, daß sie zum Sankt Rochus müßten mit ihrem Anliegen? Ich habe es nicht gesagt! Sie sind nicht kränker als wir hier in der Stadt, allerdings wohl auch nicht gesünder.

Goldschmied:

Schreiber! Man muß vorsichtig sein. Daß hier so viele Leute aus- und eingehen, ist nicht zu vermeiden. Das macht die Wallfahrt und auch der Handel. Und es ist gut, daß sie kommen und gehen. Aber man muß vorsichtig sein. Mit dem Handel kommt auch die Seuche. Wißt Ihr nicht: Das Sterben kam immer zuerst auf die Märkte.

Schreiner:

Und unser Heiliger? Habt Ihr den vergessen, Meister? Glaubt Ihr, er werde es dulden, daß der Tod in seiner Stadt erntet, weil die Frommen zu ihm gewallt kommen? Er schützt uns, das könnt Ihr glauben!

Goldschmied:

Man sollte aber vorsichtig sein, sage ich. Man sollte sie nicht so ohne weiteres in die Stadt einlassen. Schreiber: Es könnte ja zuerst eine städtische Abordnung ihnen entgegengehen und mit ihnen reden, was sie wollen, weswegen sie kommen, woran sie erkrankt sind. Wir können doch nicht das Unglück in unsere Stadt einlassen, ohne uns zu wehren! (Man hört aus der Ferne den Dudelsack eine heitere, einfältige Weise spielen.)

Schreiner:

Sie sind auf der Brücke.

Schuhflicker:

Ja, ich höre es schon eine ganze Weile.

Goldschmied:

Sie sind noch nicht durchs Tor. Schreiber! Lauft zum Amtmann! Er soll es schließen lassen, ehe es zu spät ist.

Schreiber:

Was fällt Euch ein, Meister Eloy! Seit wann schließt man in St. Nicolas das Tor, wenn die Pilger kommen!

Goldschmied:

Soll man denn jeden in die Stadt lassen, auch wenn man weiß, daß er Unglück bringt? (Die Dudelsacktöne sind lauter geworden.)

Fuhrmann:

Habt Ihr das Fieber, Meister Eloy? Seht Ihr Gespenster? (Die Männer stehen nebeneinander und blicken nach links vorne.)

Schreiber:

Sie kommen nicht herein. Sie schwenken ab.

Fuhrmann:

Natürlich! Sie ziehen zum Anger.

Schreiner:

Sankt Nikolaus hat uns behütet!

Fuhrmann:

Schreiner! Was redet Ihr Unsinn! Es scheint so, als sei die Seuche schon in der Stadt, nämlich die Gespensterfurcht. Die ist ansteckend wie der Schwarze Tod. Meister Eloy hat Euch angesteckt. Natürlich ziehen sie zum Anger. Sie schlagen dort ihre Zelte auf. Sie haben sie mitgeführt auf Packpferden und Maultieren. Ich habe es gesehen. Es ist ein schöner, wohlgeordneter Zug mit frommen Leuten. Ihr müßt es doch wissen, Meister Eloy, daß sie in Marsal reich und ehrbar sind. Es ist die Zunft der Salzsieder, die die Wallfahrt unternimmt. Und Ihr tut so, als sei der Türke unterwegs, um uns den Hals abzuschneiden. (Das Dudelsackspiel ist leiser geworden und verstummt.)

Schuhflicker:

Kommt, Schreiner! Wir wollen sie uns ansehen gehen.

Fuhrmann:

Ja, geht und seht sie Euch an! Es sind lustige Burschen darunter. (Der Schreiner und der Schuhflicker gehen nach links in die Gasse.)

Erste Händlerin:

Was gibt's, Schuhflicker? Kommt die Kundschaft?

Schuhflicker:

Sie kommt, Alte, und hat den Säckel voll Geld. Putze deine Medaillen, vielleicht glänzen sie dann, und die Dummköpfe von Marsal glauben dir, daß es Silber ist.

Dritte Händlerin:

Von Marsal kommen sie?

Schuhflicker:

Ja, gib acht! Dort verstehen sie etwas vom Zinn. Denen kannst du nichts vorlügen.

Zweite Händlerin:

Wenn es nur ein Mittel gegen deine böse Zunge gäbe, Schuhflicker!

Schuhflicker:

Weißt du keinen Spruch dagegen, Ännchen? Du kannst doch Sprüche. (Er geht mit dem Schreiner ab. Der Schreiber und der Fuhrmann gehen die Straße hinauf, der Goldschmied bleibt allein unschlüssig stehen.)

Erste Händlerin:

Meister Eloy! Eure Landsleute kommen. Habt Ihr's gehört?

Goldschmied:

Was meint Ihr, Alte?

Erste Händlerin:

Ihr seid doch auch von Marsal.

Goldschmied:

Ich? Ich bin von Saint Nicolas. Laßt Euch das gesagt sein! (Er geht zornig ab.)

Dritte Händlerin:

Ihr habt den Meister gekränkt, Gevatterin.

Erste Händlerin:

Warum? Es weiß doch jeder in Stadt und Land, wo der Meister her ist. Warum soll man es nicht sagen dürfen?

Zweite Händlerin:

Er hat eine empfindliche Haut, der Meister. Er kann es sich leisten.

Erste Händlerin:

Wenn man ihm mitgespielt hätte wie Euch, was?

Zweite Händlerin:

Fangt nicht wieder davon an! Aber Ihr habt recht. Man muß so viel aushalten können, wie einem zugemutet wird. Dann kann man bestehen in dieser Welt.

Von rechts kommen zwei Männer. Der eine, schon älter mit ergrauendem Bart und frischem, gerötetem Gesicht, trägt einen langen, dunklen Rock. Dazu um die Schultern eine Pelerine mit angearbeiteter Kapuze. Das Haar ist rund geschnitten. Am tief sitzenden Gürtel hängen Beutel und Messer. Der andere ist jung, kräftig, aber von bleicher Gesichtsfarbe. Sein kurzgeschnittenes Haar ist dunkel. Er ist bescheiden gekleidet, eher bäuerlich, mit kurzem Lederwams, die Hose an den Unterschenkeln mit Riemen umschnürt. Am Gürtel Beutel und Messer. Auf dem Wams, links unter der Schulter ist die Pilgermuschel befestigt. Die Mütze ist kegelstumpfförmig. Beim Erscheinen der beiden beginnen die Händlerinnen mit ihren Anpreisungen wie vorher, doch beteiligt sich jetzt auch die *erste* daran mit folgenden Worten: Medaillen aus Silber, schwer von Gewicht, mit guten Stempeln, woran man ihren Wert erkennt. Kauft sie und hängt sie an Euren Hals als Schutz gegen Not und Tod wie auch zur Verschönerung Eurer Stattlichkeit! Es ist das Bild des Heiligen darauf, dazu sind sie geweiht mit dem heiligen Wasser aus seiner Kirche.

Zwischendurch ruft *die dritte* der ersten zu: Gebt auf die Heidin acht, Gevatterin!

Erste Händlerin:

Seid ohne Sorge! Ich behalte sie im Auge.

Der ältere Mann (hält sich lachend die Ohren zu):

Ihr empfangt uns mit Gesang, ihr Frauen. Es kommt mir vor, als stände ich bei der Himmelspforte und es begrüße mich der Chor der Engelein.

Zweite Händlerin:

Kauft uns etwas ab, Großvater, wenn Euch unser Lied gefallen hat!

Der ältere Mann:

Fangt Ihr wieder an, wenn Ihr keine Geschäfte machen könnt?

Zweite Händlerin:

Ja, Großvater. Nehmt Euch in acht!

Während sein junger Begleiter verträumt stehen bleibt, geht der ältere Mann zu den Ständen. Er sagt: Wenn Euch die Innenseite meines Beutels besser bekannt wäre, hättet Ihr weniger Zuversicht.

Erste Händlerin:

Ohne einen Heller geht doch keiner auf die Pilgerfahrt. Seid nicht knauserig.

Der ältere Mann:

Und wer keinen Heller hat? Was meinst du, was der machen soll? Darf der nicht auf die Fahrt gehen und zum Altar des Heiligen? – Was hast du denn zu verkaufen? Medaillen? Ah, ich sehe! Ist das des Heiligen Bild? Er sieht vornehm darauf aus, stattlich und reich, fast wie der Heilige Vater in Rom. Aber es ist wohl gut so, daß man ihn als einen großen Herrn darstellt. Wie sollten die Medaillen glaubhaften Schutz gewähren, wenn der Heilige darauf aussähe wie ein Landfahrender! Für die Reichen muß er aussehen, als sei er einer von ihrer Art, sonst glauben sie nicht an seine Kraft, und für die Armen darf er nicht so aussehen, als gehöre er zu ihrem Stand, sonst meinen sie, er sei ein Hungerleider wie sie und habe in dieser Welt nichts zu bestellen.

Erste Händlerin:

Sie sind gründlich geweiht, Alter. Das gibt den Schutz.

Der ältere Mann:

Sind sie von Silber.

Erste Händlerin:

Hebt sie! Man spürt es. Sie sind von schwerem Silber.

Der ältere Mann:

Schützen die von Silber besser als die von Blech?

Erste Händlerin:

Sie sind mehr wert, Alter. Geweiht sind sie alle.

Der ältere Mann:

Und die hier? Ist die auch von Silber, oder glänzt sie nur so?

Erste Händlerin:

Ach, da ist nur so ein bißchen Silber dran. Aber sie ist geweiht.

Der ältere Mann:

Wie ist das: Macht der Pfarrer einen Stempel auf die Ware, wenn er weiht?

Erste Händlerin:

Einen Stempel? Der Pfarrer? Nein, was denkt Ihr!

Der ältere Mann:

Und was ist das da? Ist das nicht ein Stempel?

Erste Händlerin:

Ach nein! Da ist nur so ein Kratzer drauf, das kommt schon einmal vor.

Der ältere Mann (geht weiter an den Ständen entlang):

Ja, es gibt merkwürdige Zufälle. Manche reden so vor sich hin, wie es ihnen gerade zum Spaß einfällt, und da haben sie, ohne es zu wollen, einen gefährlichen Spruch aufgesagt, und, bums! erscheint der Teufel mit Gestank und Feuer. (Er bleibt beim dritten Stand stehen.) Was hast du denn da? Ach, was sind das für schöne Zinnfiguren! Wo hast du sie her?

Dritte Händlerin:

Sie kommen aus Bari, Großvater. Direkt aus Bari. Und sie sind deswegen sehr heilig. Ihr bekommt sie in der ganzen Stadt nicht, nur hier bei mir.

Der ältere Mann:

Die schönen alten Figuren! Du mußt die Formen gut in acht nehmen! Vor allem mußt du darauf achten, daß sie sauber bleiben, sonst frißt sich der Schmutz in den Schiefer ein. Mache immer reichlich reines Rindertalg darauf, wenn du gegossen hast! Die schönen alten Formen! Ich hatte schon befürchtet, man finde sie heute nirgends mehr. Hast du sie geerbt?

Dritte Händlerin:

Ja, Großvater, sie stammen aus unserer Familie. Meine Großmutter goß schon mit ihnen ihre Nikolos, und sie hatte sie schon geerbt.

Der ältere Mann:

Da kannst du stolz damit sein und brauchst den Leuten nicht zu sagen, die Figuren seien aus Bari. Dort machen sie jetzt so neumodisches Zeug nach der „Maniera nuova“, da sieht der Heilige aus wie der Heidengott Herkules. Das gefällt mir gar nicht sehr.

Dritte Händlerin:

Meine sind schöner, Großvater?

Der ältere Mann:

Viel schöner, Frau! Das sind die richtigen alten lothringischen Nikoläuse. Von jenseits der Szene ruft *eine andere Händlerin*: Wollt Ihr nicht mein Johannisbrot versuchen Alter?

Der ältere Mann:

Da müßtest du mir noch die Zähne dazu verkaufen. Wie soll ich dein Johannisbrot denn beißen? Das ist etwas für die Jungen.

Händlerin:

Es ist geweiht!

Der ältere Mann:

Meinst du, ich könnte dann wenigstens die Weihe ablecken? – Und dir dort kann ich auch kein Pfeifchen abkaufen. Wie sähe es aus, wenn ich auf einem hölzernen Nicolo blasen wollte!

Stimme der *nächsten Händlerin*:

Bringt die Pfeifchen Euren Kindern mit! Oder habt Ihr keine Kinder?

Der ältere Mann:

Ich keine Kinder? Ach, das ist doch gerade die Schwierigkeit, daß ich zu viele habe, um ihnen allen Pfeifchen mitbringen zu können. Damit sie sich nicht über einander vergrämen, darf ich keinem eins kaufen. Ich kaufe auch dir dahinten keine Bilder ab, weißt du. Den Text kann ich nicht mehr lesen mit meinen weitsichtigen Augen.

Stimme der *Händlerin*:

So vergnügt Euch an den Bildern!

Der ältere Mann:

Deine Bilder sind hübsch, das sehe ich mit meinen weitsichtigen Augen von hier aus. Hübsch schauerlich ist der Sklavenhändler mit seinen Menschenfresseraugen, wie er sich schon die dicken Lippen nach der Zartheit der armen Jüngferlein leckt, und hübsch sind die drei Jüngferlein selber in ihrer Angst um ihre Jungfräulichkeit, besonders die erste, der der gierige Bösewicht schon das Brusttuch weggenommen hat, damit er – und übrigens auch der Käufer deines Bildes – ihre niedlichen kleinen Brüstchen sehen kann. Aber auch dafür habe ich eigentlich keine Zähne mehr.

Zweite Händlerin:

Großvater, an mir seid Ihr vorübergegangen.

Der ältere Mann (wendet sich zu ihr um):

Ja, ich weiß. Was willst du denn von mir?

Zweite Händlerin:

Ich will Euch einen Pfefferkuchen-Nikolo schenken.

Der ältere Mann:

Aha, du bist schlau! Du denkst, die anderen haben es falsch angefangen mit mir. Sie haben angepriesen und vom Wert ihrer Ware gesprochen. Das schüchtert den Kunden eher ein, als es ihn kauffreudig macht. So haben sie nichts verkauft. Wenn es soweit ist, dann muß der Händler so tun, als wolle er schenken. Das beschämt den Kunden, und dann kauft er.

Zweite Händlerin:

Nein Großvater. Ich will Euch mit ehrlichem Herzen einen Nikolo schenken, und Ihr dürft mir nichts dafür bezahlen.

Der ältere Mann:

Ah, ich verstehe! So willst du ein gutes Werk tun. Wer dem Wallfahrer gibt, gibt dem, zu dem er wallt. Das ist keine schlechte Rechnung. Du denkst weiter als nur gerade an den täglichen Verdienst. Du denkst an dein Konto in dem großen Buch, und du meinst, es empfiehlt sich, dafür zu sorgen, daß da auf der Seite wo „Credit“ steht, Eintragungen gemacht werden, die später einmal dein „Debet“ ausgleichen sollen, wenn dir der Saldo gemacht wird.

Zweite Händlerin:

Nein, Großvater. Nicht deswegen will ich Euch einen Nikolo schenken.

Der ältere Mann:

Sondern warum? Sage mir's!

Zweite Händlerin:

Weil Ihr so schöne rote Backen habt.

Der ältere Mann:

Sieh da! Das ist ein Grund, muß ich sagen, gegen den ich nichts einwenden kann. Ich kann dir darauf nur antworten, daß auch du schöne rote Backen hast. Du scheinst das Leben leicht zu nehmen, und das Leben scheint es dir leicht zu machen. Vom Lachen sind deine Wangen rund, und keine Sorge hat sie gebleicht. Ist es dir immer so gut ergangen? Bringt dir der Handel so viel ein, daß du ohne Sorge leben und noch dazu verschenken kannst?

Zweite Händlerin:

Ach, nein, Großvater. Er bringt nicht viel ein, und es ist mir schon schlecht ergangen, schlechter und schmähhlicher als anderen, und es hatte niemand Mitleid mit mir. Auch bin ich eine arme Wittib, und es hilft mir niemand.

Der ältere Mann:

Das ist ein hartes Los. So mußt du alles allein machen, in der Backstube, im Stand, im Hause. Da kann man wahrlich verzagen. Wenn du wenigstens einen kräftigen Helfer hättest, der dir den Teig rührt!

Zweite Händlerin:

Den habe ich, Großvater, den habe ich! Ja, lache nur über mich, Großvater! Du hast mir's angesehen, daß mir einer hilft. Nimm doch den Nikolo! Ich will ihn dir von ganzem Herzen schenken.

Der ältere Mann:

Du darfst mir einen schenken, wenn du versprichst, nicht böse zu sein, wenn ich ihn weiterschenke.

Zweite Händlerin:

Die Nikolos sind ja zum Weiterschenken gemacht. Hier, nehmt diesen! Es ist mein größter.

Der ältere Mann:

An dem kann sich ja ein Hungriger satt essen! Ich danke dir. Du hast ein gutes Herz.

Zweite Händlerin:

Sagt: „Vergelts Gott“, Großvater!

Der ältere Mann:

Aha! Es war also doch für das Buch gedacht. Aber bedenke doch, was du mir zumutest! Ich soll dem lieben Gott angeben, was er zu tun hat? Das weiß der auch ohne mich. Der weiß, wie es um dich bestellt ist, und ich brauche ihm keine Vorschläge zu machen. Nein, nein, ihr Frauen! Mit mir sind keine Geschäfte zu machen. Da müßt Ihr warten, bis andere kommen, jüngere mit besseren Zähnen und besseren Augen, reichere, denen es nicht aufs Geld ankommt, solche, die nichts von Zinn und Silber verstehen, und solche, die schüchtern sind und unentschlossen tun, was ihr ihnen vorredet. Seid Ihr mir böse?

Dritte Händlerin:

Ihr seid ein lustiger Mann, Großvater. Euch kann man nicht böse sein. (Der ältere Mann geht einige Schritte von den Ständen weg.)

Zweite Händlerin:

Großvater! Sagt mir: Soll man die Pfefferkuchennikoläuse weihen lassen oder nicht? Was meint Ihr?

Der ältere Mann (wendet sich zu ihr zurück): Wie ist es mit dem Preis?

Zweite Händlerin:

Sie werden dadurch natürlich teurer.

Der ältere Mann:

Und der Verdienst?

Zweite Händlerin:

Es springt nicht viel dabei heraus.

Der ältere Mann:

Das ist das Entscheidende. Ich rechne da immer als Handelsmann. (Er hält den geschenkten Nikolo hoch.) Ist der hier geweiht?

Zweite Händlerin:

Nein.

Der ältere Mann:

Ist wenigstens Pfeffer drin?

Zweite Händlerin:

Ja, ein wenig Pfeffer ist drin.

Der ältere Mann:

Zuviel Pfeffer ist auch nicht gesund, damit verbrennt man sich nur die Eingeweide. – (Er geht zu seinem Begleiter zurück.) – Ich rede gerne mit den Frauen. Zugegeben, daß sie nicht sehr bei der Wahrheit bleiben. Aber das ist eigentlich nicht ihre Schuld: Das Leben hat sie's nicht anders gelehrt. – Mein Freund, Ihr wolltet mit mir nach St. Nicolas. Wir sind angekommen!

Der Pilger (aus seiner Verträumtheit erwachend):

Ja, wir sind angekommen. Wir stehen vor der Kirche des Heiligen. Die Fahrt ging schnell vonstatten.

Der ältere Mann:

Zu zweit, in heiterer Gesellschaft vergeht die Zeit schnell. Ehe man's denkt, ist man am Ziel.

Pilger:

Man ist auch schnell am Ziel, wenn man den Weg kennt. Ich muß Euch danken, daß Ihr mich so gut geführt habt!

Der ältere Mann:

Geführt? Nach St. Nicolas braucht man keine Führung. Wir sind hier nicht in der Wüste oder im wilden Waldgebirge. Man braucht hier doch nur die Leute zu fragen: „Nach St. Nicolas?“, und schon wird Auskunft gegeben. Wir gingen zusammen den nächsten Weg, da braucht es keiner Führung und also auch keines Dankes.

Pilger:

Doch. Man muß den nächsten Weg kennen, und Ihr habt ihn offenbar gekannt. Seid Ihr von hier?

Der ältere Mann:

Nicht gerade das, aber ich war schon öfter in St. Nicolas.

Pilger:

Als Ihr mich ansprach heute morgen, dort am Kreuzweg, war mir's nicht gleich recht. Ich darf Euch das jetzt sagen. Ich dachte: „Wer weiß, was daraus wird! Der Alte kommt vielleicht nicht gut vom Fleck, oder er beschwert dich mit Altersgeschwätz über Krankheiten und über die Verhältnisse von Leuten, die du nicht kennst.“

Der ältere Mann:

Vom Fleck komme ich noch gut, da ist mein Gewissen rein. Aber mit dem Geschwätz fiel ich Euch sicher zur Last. Entschuldigt also!

Pilger:

Nein, nein! Ich dachte nur so, als Ihr mich ansprach. Aber von Belastung kann keine Rede sein! Ihr habt mir viel Hörenswertes erzählt. Ihr seid viel in der Welt herumgekommen.

Der ältere Mann:

Zugegeben, daß ich das wohl von mir sagen kann. Aber auch Ihr seid ja nicht hinterm Ofen sitzen geblieben, und ich habe den Eindruck, für Eure Jugend kennt Ihr die Welt recht gut.

Pilger:

Wenn ich's bedenke, so war's seltsam, wie schnell wir vorwärts kamen. Ihr gingt mit mir durch den Wald ohne Weg und Steg statt auf der Landstraße. Aber wir überholten alle. Auf einmal waren wir so weit vor dem Pilgerzug, dessen Staubwolke wir vorher weit vor uns gesehen hatten. Dabei gingen wir eigentlich so gemächlich. Es war kein Hindernis im Wege, kein Gatter, kein Bachlauf, keine Mauer. Ihr kennt den Weg gut!

Der ältere Mann:

Es war der nächste Weg.

Pilger:

Wenn aber nicht gerade das herrenlose Boot angetrieben wäre, als wir an die Meurthe kamen?

Der ältere Mann:

Wir hätten müssen am Ufer weitergehen, bis sich eine Gelegenheit zum Übersetzen geboten hätte. Aber wir hatten Glück. Die Nachlässigkeit der Fischer kam uns zustatten und auch das Anschwellen des Wassers in den Vogesen. Wenn es oben auf der Schlucht ein Unwetter gegeben hat, treiben oft Boote auf der Meurthe.

Pilger:

Und, sagt mir, wie war es dann? Wir hatten doch kein Ruder. Wie kamen wir hinüber?

Der ältere Mann:

Wenn der Fluß einen Bogen macht, dann drückt das Wasser hinüber. Und so trieb unser Boot ans andere Ufer. Wir fuhren ja mit der Strömung.

Pilger:

Und wenn kein Bogen gewesen wäre?

Der ältere Mann:

Mein Freund, es ist eben dort ein Bogen. Er war nicht eigens für uns über Nacht eingerichtet worden. Wäre er nicht dort, oder hätte ihn über Nacht der Erdboden verschlungen gehabt, so hätte es eine schöne Bootsfahrt gegeben. Irgendwo wären wir gelandet. Aber so ging's schneller.

Pilger:

Ihr versteht Euch auf die Schifffahrt, das habe ich bemerkt. Ihr hieltet die Hand ins Wasser, und da konntet Ihr das Boot steuern.

Der ältere Mann:

Zugegeben, daß ich ein alter Seemann bin. Ein solcher muß findig sein. Ein richtiger Seemann segelt mit seines Mädchens Brusttuch am Mast durch die Straße von Messina, höchstens benötigt er dazu den Unterrock seiner Großmutter.

Pilger:

Sagt mir: Es ist sonderbar, aber es kam mir so vor – drängten sich nicht die Fische zu Eurer Hand?

Der ältere Mann:

Das habt Ihr richtig gesehen. Die Meurthe ist sehr fischreich.

Pilger:

Das meine ich nicht. Kam es mir nur so vor, oder war es wirklich so? Sie wollten Eure Hand küssen.

Der ältere Mann:

Na, da danke ich! Küsse von so kalten Mäulern! Es kamen die Fische wohl aus Neugier oder sie hielten meine Hand für eßbare Beute. Warum sollen sich nicht auch die Fische einmal täuschen. Meint Ihr, der Irrtum sei ein Privileg der Menschen? Es ist nicht viel anders bei Fisch oder Mensch. Auch wo sich die Menschen zusammendrängen, selbst da, wo sie einem Großen dieser Welt die Hand küssen wollen, kommen sie aus Neugier oder um eines Vorteils willen.

Pilger:

Steht das kleine Pförtlein an der Stadtmauer immer offen?

Der ältere Mann:

Ja, wenn die Leute aus der Stadt es nicht verschlossen haben.

Pilger:

Und wenn es verschlossen gewesen wäre?

Der ältere Mann:

So wären wir an der Mauer entlang über den Anger zum Tor gegangen. Aber es war offen, und so war uns das Reiseglück hold bis zuletzt.

Pilger:

Ja, es war seltsam! Ich danke Euch sehr. Wie kann ich mich Euch erkenntlich erweisen?

Der ältere Mann:

Zugegeben, Ihr wäret nicht so rasch nach St. Nicolas gekommen, wenn Ihr nicht jemandem begegnet wäret, der den nächsten Weg kennt. Ihr hättet müssen im Staub der Straße ziehen mit den vielen. So habt Ihr also Zeit

gewonnen. Wenn Ihr mir dafür danken wollt, so erlaubt mir, etwas von dieser Eurer gewonnenen Zeit in Anspruch zu nehmen!

Pilger:

Gerne erlaube ich's Euch. Was soll ich für Euch tun?

Der ältere Mann:

Hört! Es wohnt hier in der Stadt ein Goldschmied, Meister Eloy. Wenn es Euch beliebt, so sucht ihn auf und sagt ihm: „Nicolas ist hier!“

Pilger:

Nicolas? Ich heiße selbst so.

Der ältere Mann:

Wer heißt in Lothringen nicht so!

Pilger:

Ihr wollt ihn wohl erst aufsuchen, wenn ich Euch angekündigt habe. Sicher habt Ihr Eure Gründe dafür.

Der ältere Mann:

Ich heiße zwar selbst auch Nicolas. Aber nicht mich sollt Ihr ankündigen sondern einen anderen.

Pilger:

Kennt Ihr den Meister?

Der ältere Mann:

Ja, ich kenne ihn seit langem.

Pilger:

Freund Nicolas! – Verzeiht, wenn ich Euch so nenne. Ich weiß ja nun Euren Namen. – Erlaubt mir die Frage: Wird es mir der Meister danken, wenn ich ihm den Besuch des unbekannten Nicolas ankündige?

Der ältere Mann:

Ihr sollt ihm nicht den Besuch des Nicolas ankündigen sondern nur mitteilen, daß er hier ist. Und es ist für den Meister von großer Bedeutung, es zu erfahren.

Pilger:

Warum wollt Ihr es ihm nicht selbst sagen? Ihr kennt ihn doch, wie Ihr sagt.

Der ältere Mann:

Ihr habt das Recht, so zu fragen. Es ist mir darum zu tun, daß er es auf Umwegen erfährt. Es wäre noch besser, wenn Ihr auch Eurerseits einen fändet, der es dem Meister ausrichtet. Aber ich mag nicht in Euch drängen. Tut's, wenn Ihr wollt, und laßt's sein, wenn es Euch bedenklich erscheint!

Pilger:

Ich bin Euch verpflichtet.

Der ältere Mann:

Davon kann keine Rede sein! Ihr seid mir zu nichts verpflichtet. Dann hätte ich ja heute morgen schon zu Euch sagen müssen: „Ich führe Euch den nächsten Weg, aber Ihr müßt dafür auch einen heiklen Auftrag ausführen!“ Da ich das nicht getan habe, steht es in Eurem Belieben.

Pilger:

Gut, Freund Nicolas! Aus freien Stücken, weil ich überzeugt bin, daß Ihr nichts Böses sinnen könnt, und aus Freundschaft will ich Euch zu Gefallen sein. Seid getrost: Meister Eloy wird erfahren, daß „Nicolas hier ist“.

Der ältere Mann:

So kann ich Euch nun danken: Vergelts Euch Gott! Ihr seid ein hilfsbereiter Mann. Lebt wohl!

Pilger:

Sehen wir uns noch einmal?

Der ältere Mann:

Wir sind zwar heute beide hier in der Stadt, aber in der Menge der Menschen verliert man sich leicht.

Pilger:

So lebt wohl, alter Freund! (Sie geben sich die Hand. Der ältere Mann geht die Straße hinauf, er bleibt bei der Zigeunerin stehen.)

Der ältere Mann:

Und du? Was bietest du feil? (Die Zigeunerin bleibt unbeweglich, während er zu ihr spricht.) Stammt es aus Bari? Ist Pfeffer drin? Ist es geweiht oder gestempelt? Hast du nicht gelernt zu lügen? Du hältst deine Ware in der offenen Hand, so daß jeder sieht, was sie wert ist. Sieh an! Es gibt in St. Nicolas eine ehrliche Händlerin. Mit dir kann man Geschäfte machen. Gut! Ich kaufe dir ab, was du mir zeigst. Hier ist die Bezahlung! (Er legt ihr den Pfefferkuchennicolo in die offene Hand, wendet sich ab und geht weiter die Straße hinauf. Die Zigeunerin erhebt sich vom Boden, bleibt eine kurze Weile stehen und geht schließlich, mit dem selben ausgeprägten Schreiten wie am Anfang ebenfalls die Straße hinauf ab.)

Erste Händlerin:

Er hat ihr etwas gegeben!

Zweite Händlerin:

Der Großvater? Der Heidin?

Erste Händlerin:

Ja.

Dritte Händlerin:

Schnell heraus und über sie her! Wir wollen's ihr abnehmen! So eine Unverschämtheit! Wir reißen ihr die Lumpen vom Leib, und dann geben wir ihr die Quittung.

Zweite Händlerin:

Habt Ihr gesehen, ob er ihr viel gegeben hat?

Erste Händlerin:

Er hat ihr etwas Großes gegeben. Ich hab's gesehen. Bleibt nur! Sie ist fortgegangen. (Sie lacht.)

Zweite Händlerin:

Etwas Großes? Ich weiß, was er ihr gegeben hat: Meinen Nicolo!

Erste Händlerin:

Ja, Ihr habt's erraten. Er hat ihr Euren Nicolo gegeben. Er hat Euch schön angeführt, Anne, der lustige Großvater! (Lachend) Ihr wart ja ganz verliebt in ihn mit seinen roten Backen.

Zweite Händlerin:

Der Schuft!

Erste Händlerin:

Der Schlauberger! Ihr seid ihm auf den Leim gegangen, aber es hat ihm eine andere besser gefallen als Ihr. Ihr wart ihm gut genug, um sich etwas schenken zu lassen. Aber so wie er die Schwarze gesehen hatte, Schwups! war die Treue zu Euch vergessen, und Eure Gabe der Liebe war gerade recht als Lockmittel für seine neue Flamme. Er sprach mit ihr, sie verdrehen beide die Augen in Zärtlichkeit, er strich ihr über die Wange, wenn ich recht gesehen habe, und auch ziemlich eingehend über die Brüste, er schenkte ihr Euren Kuchen, und dann ging sie hinter ihm her. Sicher haben sie ein Stelldichein verabredet, und sie hatten es beide eilig, so sehr waren sie in Brand geraten. – Er klagte über seine schlechten Zähne, der Großvater, aber sicher wird ihnen beiden Euer Nicolo gut munden, wenn sie zusammen daran knuspern wie die Mäuslein in ihrem Versteck. (Die erste und die Dritte Händlerin lachen laut und schadenfroh.)

Zweite Händlerin:

Er hat ihn ihr geschenkt. Gut! Meinetwegen! Ich habe es ihm erlaubt, den Kuchen weiterzuschenken. Spottet nur über mich! Ich muß mir's gefallen lassen. Er hatte das Recht zum Verschenken. Redet nur über ihn Schlechtes! Er sagte, man könnte mit dem Kuchen einen Hungrigen satt machen, und das hat er jetzt getan.

Erste Händlerin:

Das nenne ich Treue, Anne! Treue bis über das Grab der Liebe hinaus. Ihr verteidigt ihn, obwohl er Euch treulos verlassen hat, der lustige Großvater.

Dritte Händlerin:

Er ist wahrlich ein durchtriebener Spaßvogel, der Alte. – He, du! Ist er immer so zum Spaß aufgelegt, dein Vater?

Pilger:

Meint Ihr den Alten? Er ist nicht mein Vater.

Erste Händlerin:

Wer ist er denn?

Pilger:

Kennt Ihr ihn nicht? Er sagt doch, daß er oft hierher kommt.

Erste Händlerin:

Den habe ich noch nie hier gesehen. Der war noch nie in St. Nicolas.

Pilger:

Lebt hier ein Meister Eloy, ein Goldschmied?

Zweite Händlerin:

Natürlich lebt der hier. Das ist ein vornehmer, reicher Mann hier in St. Nicolas.

Pilger:

Der Alte sprach von ihm. So kennt er hier doch die Leute und kennt sich aus in der Stadt. Er kennt auch die Wege durch Feld und Wald. Er war sicher schon oft hier.

Erste Händlerin:

Wer ist er denn? So sagt es uns doch endlich!

Pilger:

Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er Nicolas heißt.

Dritte Händlerin:

Ich dachte, ihr wäret zusammen auf die Pilgerfahrt gegangen. Seid Ihr nicht von Marsal?

Pilger:

Aus der Nähe. – Nein, wir sind nicht zusammen auf die Fahrt. Ich traf ihn unterwegs bei Jolivet am Kreuzweg.

Dritte Händlerin:

Der hat's hinter den Ohren, der Alte. Der kennt sich auch in vielem aus. Er weiß mit der Ware Bescheid.

Erste Händlerin:

Er ist ein Hausierer. (Der Schuhflicker kommt von links vorne. Er tritt zu den Ständen.)

Schuhflicker:

Sie haben sich auf dem Anger eingerichtet, ihr Frauen, als wollten sie das Heerlager des Herzogs von Bourgogne aufbauen. Ich fürchte, Ihr werdet keine großen Geschäfte machen mit ihnen: Sie haben was sie brauchen und kaufen keinen Schund.

Erste Händlerin:

Bei uns gibt es keinen Schund zu kaufen, Schuhflicker. Verwechsle nicht unsere Ware mit deinen Sohlen!

Schuhflicker:

Ich weiß! Meine Sohlen sind nicht geweiht. Aber ich werde demnächst mit dem Kaplan darüber reden. (Er hat die ganze Zeit über nach dem Fremden hingesehen, der noch an dem selben Platz steht, als sei er unentschlossen, wo er sich hinwenden solle. Seine letzten Worte hatte der Schuhflicker auch schon für die Ohren des Pilgers gemeint, nun wendet er sich eigens an ihn und geht zu ihm hin. Der Pilger wendet sich daraufhin der Kirche zu, doch bleibt er wieder stehen, um mit dem Schuhflicker zu sprechen.)

Schuhflicker:

Hier muß alles geweiht sein, müßt Ihr wissen. Wer hier herkommt, glaubt sicher, er komme geradewegs zu dem himmlischen Jerusalem. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, nicht einmal Silber! Das könnt Ihr mir glauben. Es geht auch hier zu wie anderwärts. – Seid Ihr von Marsal?

Pilger:

Aus der Nähe, ja.

Schuhflicker:

Im Frühjahr wallt es sich gut, da ist es nicht staubig. Wenn nur die Leute

unterwegs immer so günstig gesinnt wären wie das Wetter, meint Ihr nicht? – Es heißt doch, der Fährmann von la Grayère sei nicht übergesetzt und vorher hätten die Bauern von Hudiviller Schwierigkeiten gemacht.

Pilger:

So? Ja, das mag sein.

Schuhflicker:

Seid Ihr nicht mit dem Zug gekommen?

Pilger:

Nein, ich überholte ihn.

Schuhflicker:

Nun ja, es sind ja alle gut ans Ziel gekommen, da vergißt sich schnell die Mühsal des Weges, selbst wenn der eine oder der andere unterwegs erkrankt. Man sagt, es seien Kranke im Zug.

Pilger:

Die sind wohl jedesmal dabei.

Schuhflicker:

Ein wahres Wort! Die Menschheit ist anfällig. Nun, wenn keiner eine Sorge hätte, so wäre es schlecht bestellt um die Wallfahrt. – Wart Ihr schon drinnen beim Heiligen?

Pilger:

Nein.

Schuhflicker:

Na, da werdet Ihr staunen! So wie die neue Kirche in St. Nicolas gibt es keine zweite in der ganzen Christenheit. Und der Reichtum der Kapellen!

Pilger:

Da sind wohl viele Goldschmiedearbeiten zu sehen?

Schuhflicker:

Seid Ihr Goldschmied?

Pilger:

Nein.

Schuhflicker:

Ich dachte, weil Ihr danach fragt. Aber es stimmt schon: Da sind herrliche Arbeiten zu sehen auf den Altären, ganz zu schweigen von dem, was in der Schatzkammer verwahrt wird. Aber auch so ist viel ausgestellt: Gleich wenn Ihr durchs Portal kommt, seht Ihr am Pfeiler das große Vortragskreuz stehen, oben ganz aus Gold mit wertvollen Steinen. Das hat der Meister Eloy gemacht und dem Heiligen gestiftet.

Pilger:

Dann ist er ein frommer Mann, der Meister Eloy.

Schuhflicker:

Das will ich meinen. Er ist nicht nur fromm sondern auch vermögend, und so kann er seine Frömmigkeit nach außen sichtbar machen, während andere sie unauffällig mit sich herumtragen müssen. Das Kreuz ist nicht das einzige Zeichen seiner Frömmigkeit: Wenn Ihr in die Kirche hineingeht,

so seht Ihr in ihrer Kapelle die schöne Statue der heiligen Elisabeth, wie sie ihre Gaben aus einem Körbchen über den Bettler ausschüttet, der an ihrem Knie kauert. Sie trägt einen goldenen Ring am Finger mit einem schönen Solitaire. Auch der Ring ist eine Stiftung des Meisters.

Pilger:

Sagt: Die Heilige schenkte doch allen ihren Reichtum den Armen. Was soll dann der Ring an ihrem Finger?

Schuhflicker:

Der Meister, nehme ich an, hat ihr den Ring als Rücklage gegeben für die Notzeit. Er dachte wohl: Wenn sie alles auf einmal hergibt, wird sie bald Undank ernten; denn sie ist dann selbst arm. Und die Armen, die die Gaben schnell vertan haben werden, wenden sich vergeblich an sie und werden sie noch beschimpfen.

Pilger:

So ist der Meister Eloy nicht nur ein frommer Mann sondern auch ein kluger. Er kennt die Menschen. Aber Ihr habt mir wohl Eure eigene Ansicht gesagt, und Ihr seid der Kluge, der die Menschen kennt.

Schuhflicker:

Man lernt sie hier kennen. Man bekommt Übung darin.

Pilger:

Seid Ihr von hier?

Schuhflicker:

Das bin ich. Ich bin von St. Nicolas, eher als der Meister Eloy. Er ist ja von Marsal. Aber mein Vater hat schon hier gewohnt, ich bin hier geboren und unter dem Patronat des heiligen Nikolaus ist mir hier vom Schullehrer vom ersten Schultage an gewissenhaft und meisterlich der Hintern gesohlt worden. Dafür bin ich auch Flickschuster geworden.

Pilger:

Das mag hier ein einträgliches Handwerk sein.

Schuhflicker:

Warum meint Ihr?

Pilger:

Die Pilger kommen zu Fuß, von weit her. Da werden viele die Sohlen durchgelaufen haben.

Schuhflicker:

Da habt Ihr recht. Aber ich selbst laufe leider auch zu viel. Da geht der Verdienst wieder verloren.

Pilger:

Ihr lauft zuviel?

Schuhflicker:

In die Wirtschaft, ja. Es gibt hier in St. Nicolas eben auch zu viele Wirtschaften, und bei vielen Handwerkern und Händlern ist es so, daß sie kaum die Zeit haben, das Geld in der Hand zu wärmen, das ihnen die Kundschaft gibt, und schon hat es der Wirt. Dort bleibt es hängen, so weit es nicht als Zins weiterwandert in den Säckel der Stadt oder der Kirche. Ihr dachtet sicher, hier sei alles heilig?

Pilger:

Nicht gerade.

Schuhflicker:

Es kommen ja nicht nur die Pilger her sondern auch die Handelsherrn. Und für die muß ja auch gesorgt werden. Der Heilige versorgt die Seele, er sorgt auch für das Gedeihen des Handels, für den Leib müssen andere sorgen.

Pilger:

Die Wirte?

Schuhflicker:

Für den sorgen viele. Ihr werdet Euch sicher noch umsehen hier, wenn Ihr in der Kirche beim Heiligen gewesen seid. Wenn Ihr hier am Seitenschiff vorbei durch die Gasse geht und dann nach rechts am Chor die Straße hinauf, kommt Ihr bald an das kleine Gäßchen.

Pilger:

Was gibt es zu sehen in dem kleinen Gäßchen?

Schuhflicker:

Ja, da gibt es etwas zu sehen! Da sitzen sie an den Fenstern, eine hübscher als die andere, von jeder Sorte, braune und rosige. Eine ist so dunkel, daß die Rede geht, sie sei eine Türkin. Sie lachen Euch zu, wenn Ihr vorübergeht, und wenn Ihr stehen bleibt, dann machen sie auch wohl schon bestimmtere Angebote und zeigen Euch etwas von dem Inhalt ihres Mieders. Ihr könnt Euch eine nach Geschmack aussuchen, sowohl was die Farbe als auch was die Größe des Gezeigten anbelangt, vorausgesetzt, daß Euer Säckel es verdauen kann.

Pilger:

Mein Magen ist größer als mein Beutel.

Schuhflicker:

Das ist ein Konstitutionsfehler, an dem viele leiden, man könnte es fast schon eine Seuche nennen. Aber – wenn Ihr mir versprecht, mich nicht zu verraten – ich führe Euch gerne am Abend zu einem Haus, dort ist es billiger.

Pilger:

Warum billiger? Haben sie dort nicht so viel zu zeigen?

Schuhflicker:

Nein, nicht deswegen, was die Menge des Angebotes anbelangt, besteht kein Unterschied. Es ist allerdings nichts Türkisches dabei, nur einheimisches Erzeugnis. Das Billige kommt daher, daß sie in dem Haus keinen Zins bezahlen.

Pilger:

Ihr meint wohl, man bezahlt dort den Zins nicht an Kirche oder Stadt?

Schuhflicker:

Wenn Ihr damit zu verstehen geben wollt, daß sie dafür wohl an mich Zins bezahlen, so irrt Ihr Euch. Ich vermittele da nur aus Gefälligkeit.

Pilger:

Wem seid Ihr dabei gefällig?

Schuhflicker:

Beiden Beteiligten, denen in dem Haus und den Gästen. Diese haben das Vergnügen billiger, jene kommen durch mich zu einem bescheidenen Nebenverdienst.

Pilger:

Ihr seid ein gefälliger Mann, das habe ich schon bemerkt. Ich danke Euch für Eure Bereitschaft zur Gefälligkeit, aber ich bin nicht nach St. Nicolas gekommen, um in ein solches Haus zu gehen.

Schuhflicker:

Das glaube ich Euch, Ihr seid ein frommer junger Mann. Aber Ihr seid etwas zu ernst, muß ich Euch sagen. Man muß das Leben leicht nehmen, sonst ist es schwer verdaulich.

Pilger:

Freund Schuhflicker: Ihr seid ein gefälliger Mann. Wollt Ihr mir einen anderen Gefallen erweisen, einen, der nicht mit den Häusern in den Gäßchen zu tun hat?

Schuhflicker:

Sind Eure Sohlen durchgelaufen?

Pilger:

Nein, es ist etwas anderes. Ihr erwähntet vorhin den Meister Eloy.

Schuhflicker:

Den Goldschmied?

Pilger:

Ja. Geht zu ihm, wenn Ihr mir gefällig sein wollt, und sagt ihm: „Nicolas ist hier.“

Schuhflicker:

Das habe ich mir gedacht, daß der Meister heute Besuch bekommt. Er ist ja aus Marsal. Aber warum geht Ihr nicht selbst zu ihm?

Pilger:

Es wäre besser, wenn es ihm ein anderer sagte.

Schuhflicker:

Wird es mir der Meister danken, wenn ich's ihm sage?

Pilger:

Es ist für ihn von Wichtigkeit, es zu erfahren.

Schuhflicker:

Ich soll ihm also sagen: „Nicolas ist hier und wird Euch bald aufsuchen.“

Pilger:

Nein, der Auftrag lautet nur: „Nicolas ist hier.“

Schuhflicker:

Er soll also nicht mit dem Mittagessen warten?

Pilger:

Das mag er halten, wie er will.

Schuhflicker:

Eine Freudenbotschaft ist es wohl nicht?

Pilger:

Vielleicht nicht, aber wohl eine Neuigkeit.

Schuhflicker:

Neuigkeiten verbreite ich gerne. Von welchem von Euch beiden bekomme ich den Lohn für meine Gefälligkeit?

Pilger:

Ich denke, Ihr nehmt keinen Zins für Eure Gefälligkeiten. Aber richtet ihm erst einmal die Botschaft aus. Wenn er Euch nicht belohnt, so haltet Euch an mich. Ich werde in der Stadt bleiben, und Ihr werdet mich finden. Der Meister ist ja aber wohl nicht geizig. Er hat doch dem Heiligen das Kreuz und der heiligen Elisabeth den Ring gestiftet, wie Ihr erzählt habt.

Schuhflicker:

Ich bin leider nicht für Fegefeuer und Hölle zuständig wie die Heiligen. Und da weiß ich nicht, ob es dem Meister so dringlich erscheint, mir eine Stiftung zu machen. Auch sagen manche, das Kreuz habe nur eine dünne Goldauflage über dem Holzkern. Aber man kann ja den Goldschmieden nicht so leicht hinter die Schliche kommen wie den Flickschustern.

Pilger:

Ich kann mich auf Euch verlassen?

Schuhflicker:

Das könnt Ihr, Freund. In St. Nicolas ist man den Pilgern gefällig.

Pilger:

So habt einstweilen Dank!

Schuhflicker:

Geht Ihr jetzt zum Heiligen?

Pilger:

Ja, ich hab's vor. Denkt an meine Bitte!

Schuhflicker:

Ich denke daran. Sogleich denke ich daran. Sofort suche ich den Meister auf. (Er geht nach rechts, im Abgehen wendet er sich noch einmal zurück. Der Pilger hat inzwischen einige Schritte nach links vorne gemacht, bleibt dann wieder stehen und blickt zu ihm hin.)

Schuhflicker (ruft ihm zu):

Ihr werdet sehen, daß ich nicht zuviel gesagt habe. Ein Weltwunder! (Rechts vorne ab – wie er fort ist, geht der Pilger weiter nach links vorne, gemächlich oder eher zögernd. Wie er die Szene verläßt, kommen gerade an ihm vorbei der Goldschmied und der Schreiner.)

Schreiner:

Ich sage Euch, Meister: Ein großes Zeltlager.

Goldschmied:

Wart Ihr drin im Lager?

Schreiner:

Nein, ich ging nur zum Anger mit dem Schuhflicker, und wir stellten uns an der Mauer auf den großen Stein, dort wo früher das Pförtlein war. Da hatten wir einen guten Überblick.

Goldschmied:

Das ist gut!.

Schreiner:

Warum meint Ihr? Wegen der Seuche? Meister Eloy, ich glaub's nicht. Ihr habt Euch Angst machen lassen. Es sind ordentliche Leute, viele Franziskaner sind bei ihnen, Frauen, Knaben und Mädchen. Sie waren gerade dabei, sich zum Zuge aufzustellen, als ich fortging. Zuerst die Fahnen mit dem Heiligen darauf.

Goldschmied:

Mit welchem Heiligen?

Schreiner:

Saint Nicolas, natürlich.

Goldschmied:

Nicht Sankt Rochus? Habt Ihr genau gesehen? (Der Schuhflicker ist von rechts zurückgekommen, bemerkt mit Befriedigung den Goldschmied und stellt sich zu den Männern.)

Schreiner:

Saint Nicolas war darauf, auf zwei schönen alten Fahnen. Dann stellten sich die Männer auf, dann die Knaben, schließlich die Frauen und Mädchen. Alles ging ordentlich und gesittet zu. Mehrere liefen noch einmal durch die Zeltreihen, um festzustellen, ob alles aufgeräumt sei. Wirklich ordentliche Leute!

Goldschmied:

Waren Kranke darunter?

Schuhflicker:

Ich sah vorhin, daß sie einen Mann auf der Bahre ins Zelt trugen.

Goldschmied:

Da habt Ihr's!

Schreiner:

Ach, Meister! Warum soll nicht ein Kranker darunter sein. Vielleicht ist der Mann auch nur altersschwach oder von der Reise ermüdet.

Goldschmied:

Ich habe ein ungutes Gefühl!

Schuhflicker:

Meister, kommt auf die Seite. Ich habe Euch etwas zu sagen.

Goldschmied:

Was gibt's, Schuhflicker?

Schuhflicker (geht mit ihm einige Schritte abseits):

Ich habe Euch schon in Eurem Hause gesucht. Ich habe eine Botschaft für Euch.

Goldschmied:

Was gibt's?

Schuhflicker:

Nicolas ist hier.

Goldschmied (schweigt einen Augenblick, dann):

Nicolas? Was für ein Nicolas?

Schuhflicker:

Ich denke, Ihr wißt, was für ein Nicolas.

Goldschmied:

Wie kommt Ihr dazu, mir das zu sagen?

Schuhflicker:

Er hieß mich, es zu tun. Den Lohn, meinte er, bekäme ich von Euch.

Goldschmied:

So spracht Ihr mit ihm?

Schuhflicker:

Ja, gerade eben. Ich ging von ihm, kurz bevor Ihr hierher kamt. Fast hättet ihr Euch hier getroffen, und mein Auftrag hätte sich erübrigt.

Goldschmied:

Was sagte er?

Schuhflicker:

Ihr wißt also, wen ich meine! Er sagte sonst nichts.

Goldschmied:

Er wird doch mehr gesprochen haben als die drei Wörter.

Schuhflicker:

Freilich. Ich hielt ihn an, da ich sah, daß er ein Fremder sei. Ich richte immer gerne das Wort ermunternd an die Fremden, in Vertretung der Stadtverwaltung sozusagen, die darin ein bißchen lahm ist. Ich gebe den Pilgern Ratschläge und mache sie auf die Sehenswürdigkeiten aufmerksam, die zu besuchen lohnt. Der Mann hatte vorher mit den Händlerinnen dort gesprochen. Wir redeten also über dies und das. Und dann sagt er auf einmal: „Ihr kennt doch den Meister Eloy, den Goldschmied. Tut mir den Gefallen, geht zu ihm und sagt: ‚Nicolas ist hier!‘ “ „Wollt Ihr nicht selbst gleich zu ihm gehen?“ fragte ich. Aber er meinte, es sei ihm lieber, wenn ihn ein anderer ankündige.

Goldschmied:

Wie sah er aus?

Schuhflicker:

Ihr habt ihn sicher lange nicht gesehen. Er sieht stattlich aus.

Goldschmied:

Heiter?

Schuhflicker:

Nein, das nicht gerade. Eher ernst, auch etwas bleich.

Goldschmied:

Sagte er, was er hier wolle?

Schuhflicker:

Er ist als Pilger gekommen mit dem Zug aus Marsal. Er wird mit den anderen zur Kirche gehen.

Schreiner:

Hört Ihr? (Man hört aus der Ferne den Klang des Dudelsackes und den hellen Schlag einer Trommel.)

Schuhflicker:

Der Zug kommt. Sie gehen zur Kirche. (Die Musik wird schnell lauter.)

Goldschmied:

Schuhflicker (faßt ihn am Arm), der Mann, der mit Euch sprach, zeigt ihn mir! Ihr werdet ihn sicher wiedererkennen.

Schuhflicker:

Ich werde ihn erkennen. Ich zeige ihn Euch, Meister. Kommt auf die Seite! (Die Männer gehen nach links hinüber zu den Ständen. Die Händlerinnen recken sich aus ihren Verschlägen. Die Musik schweigt unmittelbar hinter der Szene. Dann erscheinen rechts vorne zuerst die Musikanten, zwei Männer mit Dudelsäcken und einer mit einer ganz kleinen, hohen Trommel. Dann kommt einer mit einem großen Vortragekreuz aus Holz, ihm folgen zwei Männer, jeder mit einer sehr großen Fahne. Die Fahnentücher, von einer waagerechten Stange gerade herabhängend, zeigen, beide fast gleich, das Bild des heiligen Nikolaus in Bischofstracht in altertümlich heraldischer Darstellung. Dann erscheint eine Reihe Franziskaner, die den Zug der Männer anführt. In dem Augenblick, in dem die erste Reihe der Männer die Szene betritt, beginnt der Gesang.)

Das Nikolauslied:

Männer: Cum in undis navigamus,
Cum in saltibus migramus,
Inter dentes paganorum,
Inter unculas monstrorum
Juvat nautas, mercatores,
Peregrinos, viatores
Sanctus, sanctus Nicolas.

Knaben: Tribuit doctrinae multum,
Consolatur pigrum, stultum.
Cum impendet malum justum,
Facit animum robustum.
Ubi puer ope vacat,
Ferulas magistri placat
Sanctus, sanctus Nicolas.

Frauen: Ubi flamma lambit tectum
Et consilium est projectum,
Pudor virginis vanescit,
Quod virile robur crescit,

Gremium infirmum tegit,
Vires defensionis legit
Sanctus, sanctus Nicolas.

Alle: Ex deserta regione
A diaboli dracone
Mulieres, viros solve!
Carnis corruptiones volve!
Fortiter pro nobis ora!
Juva nos in mortis hora,
Sancte, sancte Nicola!

(Jede Gruppe beginnt ihre Strophe beim Betreten der Szene. Die alte Melodie wird sehr laut und unisono im gleichbleibenden, langsamen Tempo gesungen. Der dynamische Höhepunkt liegt jeweils bei Beginn der fünften Zeile, also bei „juvat“, „ubi“, „gremium“, „fortiter“. Neben jeder Gruppe geht ein Franziskaner her, der, kräftig mitsingend, Takthilfe gibt. Bei dem Gesang der Knaben kommt es zu einem Bubenstreich, indem der größere Teil der Sänger statt „animum“ „podicem“ singt. Der begleitende Franziskaner dämpft die darauf entstehende Heiterkeit durch mahnendes In-die-Hände-Klatschen. Als in der nächsten Zeile ebenso deutlich statt „ope“ „bracis“ gesungen wird, stelle er geistesgegenwärtig die Disziplin durch eine klatschende Ohrfeige wieder her. Dabei unterbricht er keinen Augenblick seinen sehr lauten Gesang, dessen Baß sich stark von dem hohen Sopran der Knabenstimmen abhebt. Die Frauen und Mädchen singen ihre Strophe mit Ernst und Hingabe. Die an der Kirche angekommenen Männer verweilen, bis der ganze Zug etwas aufgerückt ist. Während die Fahnen und das Kreuz gesenkt werden, damit ihre Träger mit ihnen durch das Portal kommen, singt der ganze Zug die vierte Strophe. Wenn das Lied zu Ende ist, während die letzten Pilger in die Kirche hineingehen, fällt der Vorhang.)

Zweites Bild:

(Die Wallfahrer sind in der Kirche. Man hört von dort während der ganzen Szene liturgischen Gesang und Orgelspiel. Die drei Männer aus St. Nicolas und die Händlerinnen wie am Ende des ersten Bildes.)

Goldschmied:

Ihr habt mir den Mann nicht gezeigt, Schuhflicker.

Schuhflicker:

Ich hab' ihn nicht gesehen, Meister.

Goldschmied:

Warum habt Ihr nicht die Augen aufgemacht!

Schuhflicker:

Das habe ich getan. Aber er war nicht im Zuge.

Goldschmied:

Er war nicht im Zuge? Ihr sagtet doch, er sei zum Anger, um mit dem Zuge zu gehen.

Schuhflicker:

Das dachte ich wohl. Aber er war nicht dabei, glaubt es mir! Wir wollen die Frauen fragen, ob sie ihn gesehen haben. Mit denen sprach er, als ich kam. – He, Ihr! Der Fremde, der vorhin mit Euch sprach. Erkennt Ihr Euch?

Erste Händlerin:

Welchen meint Ihr, Schuhflicker? Den Nicolas oder den anderen?

Schuhflicker:

Den Nicolas meine ich. (Zum Goldschmied) Hört Ihr! Er nannte auch den Frauen seinen Namen.

Erste Händlerin:

Was ist mit ihm?

Schuhflicker:

Sagt: Habt Ihr ihn eben mit dem Zuge gehen sehen?

Zweite Händlerin:

Nein, er war nicht im Zuge.

Dritte Händlerin:

Er war nicht im Zuge. Ich hätte es bemerkt.

Schuhflicker:

Hört Ihr's, Meister Eloy? Ich konnt' ihn Euch nicht zeigen.

Erste Händlerin:

Der war nicht im Zuge. Der hat anderes zu tun.

Schuhflicker:

Anderes? Was meint Ihr, Alte?

Erste Händlerin:

Der ist mit der Zigeunerin gegangen.

Zweite Händlerin:

Ich glaub's nicht. Ihr denkt Euch etwas aus.

Erste Händlerin:

Wer kann um die Ecke sehen, Ihr oder ich? Ich hab's genau gesehen, wie sie zusammen fortgegangen sind.

Schuhflicker:

Mit der Zigeunerin ist er gegangen? Ja, es ist wahr! Die Zigeunerin sitzt nicht mehr an der Mauer.

Goldschmied (der nach Möglichkeit vermeidet, mit den Frauen zu sprechen):

Von welcher Zigeunerin reden die Frauen, Schuhflicker?

Schuhflicker:

Habt Ihr nicht die Zigeunerin beobachtet, Meister?

Goldschmied:

Nein. Was kümmern mich solche Heidenweiber!

Schuhflicker:

Seit einigen Tagen sitzt hier neben dem Portal eine Zigeunerin und bettelt.

Eine junge! (Zu den Frauen) Sagt, Ihr: Warum ging sie mit ihm? Hat er ihr etwas gegeben?

Erste Händlerin:

Ja, ich sah es genau: Er gab ihr etwas, und dann stand sie auf und ging mit ihm.

Zweite Händlerin:

Es ist gelogen!

Erste Händlerin:

Ja, gelogen, weil Ihr es nicht gesehen habt! Sie sprachen miteinander, und als sie einig waren, gab er ihr die Bezahlung, und dann gingen sie fort.

Schuhflicker:

Wo werden sie hin sein? Wißt Ihr es?

Erste Händlerin:

Das könnt Ihr Euch doch selbst ausdenken, Schuhflicker! Tut nicht so, als ob Ihr nicht genau die Plätze kenntet! Ihr habt sie schon gekannt, als Ihr noch ein Knäblein wart, das weiß ich gewiß. Damals war es Euch allerdings nur darum zu tun, andere in ihrem traulichen Versteck zu stören. Später wolltet Ihr selbst nicht gestört werden.

Schuhflicker:

Verzeiht, wenn ich Euch aus kindlicher Unreife gelegentlich gestört haben sollte. Aber meint Ihr wirklich, die beiden seien über den Anger zur Hecke? Ach, Meister Eloy! (Lacht schallend) Entschuldigt, wenn ich es Euch sage! Aber Euer Bekannter aus Marsal ist ein durchtriebener Spaßvogel, ein scheinheiliger noch dazu!

Goldschmied:

Wie meint Ihr das?

Schuhflicker:

Er spielte vor mir den Ehrbaren und Frommen. Wir sprachen davon, daß es hier in St. Nicolas nicht nur Labung für die Seele gibt, sondern auch für den Leib. Versteht Ihr, was ich meine! Ich weiß nicht mehr, wie wir darauf kamen. Da spielte er den Tugendhaften und sagte, er sei nicht hierher gekommen, um in die Hurengasse zu gehen. Und dann geht er mit der Zigeunerin hinter die Hecke! Seine Tugendhaftigkeit war nur Geiz. Er wollte etwas Billiges haben. Oder er hat eine Vorliebe für das Schwarze.

Goldschmied:

Deswegen also, meint Ihr, ging er mit der Zigeunerin?

Schuhflicker:

Es scheint so. Die Frauen haben es gesehen.

Schreiner:

Mit der Zigeunerin ist einer gegangen? Hinter die Hecke?

Schuhflicker:

Ja, Schreiner, hinter die Hecke, ganz recht. Auf dem Rathaus war wohl kein Zimmer dafür reserviert.

Schreiner:

Das ist eine arge Sünde, sich mit dem Heidenweib abzugeben.

Schuhflicker:

Auch bei christlichen Huren ist es nicht gerade tugendhaft, Schreiner.

Schreiner:

Mit der Heidin ist es aber eine noch ärgere Sünde. Das ist fast so schlimm wie mit dem Teufel selbst. Auch muß es dabei höllisch zugehen. Man sagt ja, daß diese Weiber ganz bepelzt sind wie die Bären. Wer ist denn der Mann, von dem Ihr sprecht?

Schuhflicker:

Es ist einer der Leute von Marsal.

Schreiner:

Von den Pilgern? Zu solchem Tun kommen sie her? Sind wir denn in Sodom und Gomorrha?

Goldschmied:

Schuhflicker, Ihr fragtet vorhin nach dem Lohn für Eure Nachricht. Ich will Euch reichlich entlohnen, da könnt Ihr beruhigt sein. Aber sagt, wollt Ihr mir noch einen Gefallen tun?

Schuhflicker:

Ist der in dem Lohn für die Nachricht einbegriffen?

Goldschmied:

Ich bezahle Euch für beides reichlich. Glaubt mir! Aber tut mir den Gefallen und geht auf den Anger!

Schuhflicker:

Fürchtet Ihr für das Seelenheil Eures Bekannten? Oder soll ich ihn vor dem Schlimmsten bewahren im Hinblick auf die pelzige Beschaffenheit seiner Gefährtin?

Goldschmied:

Laßt Eure Späße, Schuhflicker! Ihr wißt, was ich meine. Geht ihm nach und gebt acht, kommt zurück und sagt mir, was Ihr gesehen habt!

Schuhflicker:

Ich gehe, Meister. Und wenn mir Euer lieber Nicolas begegnet, so sage ich ihm, er möge zu Euch kommen. Er brauche nicht mit der Hecke vorlieb zu nehmen, es erwarte ihn die Bequemlichkeit Eures Hauses. – Ich gehe schon, Meister. Werdet nicht ungeduldig! Ich weiß schon, wofür ich meinen Lohn bekommen soll! (Ab)

Schreiner:

Kennt Ihr den Mann, von dem Ihr gesprochen habt, Meister?

Goldschmied:

Nein – ja! Ich habe ihn gekannt, aber das ist lange her.

Schreiner:

Nun ja, Ihr stammt ja von dort. Da habt Ihr natürlich die Leute gekannt. Das ist ja ein schönes Wiedersehen, das muß ich sagen! Es muß Euch nahegehen, Meister. Da kommen Eure Landsleute, und es sind solche darunter, denen nichts heilig ist und die Unzucht treiben, wo das Heilige verehrt werden soll.

Goldschmied:

Ihr wißt, Schreiner: Ich hatte gleich kein gutes Gefühl.

Schreiner:

Ja, ich weiß. Ihr hattet recht.

Goldschmied:

Ich bin es nicht, der ihn beschuldigt, Schreiner. Die Frauen dort behaupten Schlimmes von ihm.

Schreiner:

Nun ja, die sehen, was hier auf der Straße vor der Kirche vor sich geht, die Klatschweiber, die verfluchten. Ihnen entgeht nichts! Das hat Euer Landsmann nicht bedacht, als er sich mit der Heidin einließ. So leicht geht das nicht, vor der Kirche des Heiligen Unzucht treiben wollen! (Zu den Frauen) Der Mann wurde mit der Zigeunerin handelseinig?

Erste Händlerin:

Ihr könnt mir's glauben, Meister Schreiner. Sie wurden einig. Sie sprachen lange miteinander, und dann gingen sie zusammen fort. Er war lustig dabei, als freute er sich schon auf das, wofür er bezahlt hatte.

Schreiner:

Er freute sich? Auf die Unzucht mit der Heidin? Welch ein Frevel!

Erste Händlerin:

Sie sprachen miteinander ganz vertraulich, als seien sie alte Bekannte.

Schreiner:

Alte Bekannte? Er war doch erst in die Stadt gekommen.

Erste Händlerin:

Na und? Sie mögen sich von früher gekannt haben. Der Mann ist schon viel herumgekommen, das konnte man ihm anmerken. Er ist ein Hausierer.

Goldschmied:

Ein Hausierer? Wer sagt Euch das? Sagte er selbst, er sei ein Hausierer?

Erste Händlerin:

Nein, Meister. Aber etwas in der Art muß er sein. Er versteht sich auf die Ware und weiß mit den Leuten zu reden. Man weiß doch auch, daß die von Marsal viel über Land ziehen und ihr Salz verkaufen.

Schreiner:

Ihr meint, er habe die Zigeunerin schon gekannt?

Erste Händlerin:

Das mag sein. Vielleicht sind sie schon zusammen über Land gezogen.

Goldschmied:

Der Mann, den ich kenne, ist nicht mit Zigeunerinnen über Land gezogen.

Schreiner:

Ihr sagtet doch, Meister, daß Ihr ihn vor zwanzig Jahren gekannt habt. Wer weiß, was inzwischen aus ihm geworden ist. Mancher fängt groß an und läßt andere für sich reisen, und am Ende muß er sich selbst auf den Weg machen. Und wer einmal auf der Landstraße angekommen ist, ver-

gißt schnell alle Tugenden und wird zu einem Landstreicher. Man kennt das doch. Die Welt wird schlechter von Tag zu Tag. Es ist wie Sodom und Gomorrha.

Erste Händlerin:

Da habt Ihr recht, Meister Schreiner! Wo gibt es heute noch Tugendhaftigkeit? Das ist ein ganz durchtriebener, der Nicolas! Ich habe ihm gleich nicht über den Weg getraut. Er wollte mir weismachen, meine Silberwaren seien nicht richtig gestempelt. Ich möchte aber nicht nachforschen, was er schon alles gekippt und gewippt und gefälscht hat, der Schlaufuchs!

Zweite Händlerin:

Und Ihr? Ihr behauptet das von ihm, was man von Euch weiß. Ihr habt Euch über ihn geärgert, weil er Euren Schwindel gleich bemerkt hat.

Erste Händlerin:

Ihr mit Eurer bösen Zunge, Anne! Müßt Ihr immer wieder Schlechtes über die Leute sagen! Haben Eure Hinterbacken die Lehre vergessen, die Euch die Behörden erteilt hat? Manche können wirklich nicht streng genug gezüchtigt werden, sie sind unverbesserlich. Ich bin eine ehrliche Händlerin. Aber der Alte ist ein Durchtriebener, das habe ich gleich bemerkt. Ich hatte gut acht, als er meine Ware in die Hand nehmen wollte. Wer mit kostbarer Ware handelt, lernt es, den Leuten auf die Finger zu sehen. Und vor dem ist nichts sicher, das könnt Ihr mir glauben! So einer, der mit dem Heidenvolk über Land zieht, hat Gelegenheit, seine Finger zu üben.

Dritte Händlerin:

Da habt Ihr recht, Gevatterin! Man kennt doch die Schliche, die sie gebrauchen! Da ziehen sie meist zu zweit umher, ein Mann und eine Frau. Das eine lenkt die Leute ab und spielt die fallende Sucht oder so etwas, unterdessen stiehlt das andere. Erinnert Euch doch an das Halunkenpaar, das vor drei Jahren in der Stadt war! Wißt ihr noch, wie die's gemacht haben: Die Frau verprügelt das Kind, das sie mitführten – sicher war es ein gestohlenes und nicht ihr eigenes – und wie die Leute über dem Geschrei und Gjammer zusammenliefen, macht sich der Mann ans Stehlen.

Erste Händlerin:

Ja, ich weiß noch! Die Nicole spürte es, wie er ihr an den Nacken griff, um die Halskette zu lösen – die dumme Gans meint ja wonders, wie schön sie aussieht mit der Kette an so einem dünnen Hals – und sie schrie um Hilfe. Da mußten die zwei fliehen. Und als der Büttel den Mann fassen wollte, stellte ihm die Frau ein Bein, so daß er fiel und sich am Knie verletzte.

Zweite Händlerin:

Er hat noch die Narbe davon.

Erste Händlerin:

Das müßt Ihr ja wissen, Anne! – Man erzählt ja auch, daß sie später in Epinal erwischt worden sind, und da hatten sie einen dicken Beutel voll Dukaten bei sich, alles gestohlenes Geld.

Dritte Händlerin:

Sie sollen ja gehenkt worden sein, habe ich gehört, und die Dukaten hat man dem heiligen Mauritius gestiftet. Und noch auf der Leiter sollen die zwei Unflätiges über die heilige Jungfrau herausgeschrien haben, so daß

sich die Leute auf dem Platz die Ohren zuhalten mußten, um nicht vor Entsetzen totumzufallen. Die hätten auf den Scheiterhaufen gehört.

Erste Händlerin:

Wißt Ihr auch, was aus dem Kind wurde? Sie gaben es zu einer frommen Frau, einer alten Jungfer als Magd. Aber da ist es durchgebrannt, obwohl diese es in aller Strenge mit der Rute zur Frömmigkeit erziehen wollte und stets gründlich bewachte und einsperrte. Das zieht jetzt auch umher und betreibt das heidnische Handwerk der Eltern. So etwas steckt drin! Da hilft nicht Güte noch Strenge. Man müßte die ganze Teufelsbrut an den Galgen oder sonstwohin bringen, eher hat die Christenheit keine Ruhe.

Schreiner:

Da habt Ihr recht. Das sage ich auch immer. Man ist ja an keinem Ort mehr sicher vor den Anschlägen des Teufelsgelichters.

Erste Händlerin:

Ja, die gehen umsichtig vor, sage ich Euch! Die treiben eine wahre Kunst. Das ist alles gut einstudiert und ausprobiert.

Schreiner:

Meint Ihr etwa, die beiden, die Zigeunerin und der Mann aus Marsal, hätten sich auch etwas ausgedacht? Sprachen sie lange miteinander? Was sprachen sie wohl?

Erste Händlerin:

Das weiß ich ja nicht. Sie flüsterten nur. Aber sie sprachen ziemlich lange, da habt Ihr recht, Schreiner. Dafür, daß er gesagt hätte: „Kommt mit hinter die Hecke, ich geb dir auch was dafür!“, war's zu lange.

Zweite Händlerin:

Ich weiß, was er sagte. „Du bist hungrig“, sagte er, „ich gebe dir was zu essen.“

Erste Händlerin:

Ja, Anne. So sagte er und fügte hinzu: „Der Herr segne deinen Appetit, mein liebes, unschuldiges Kind, meine fromme Tochter!“ – Was die sprachen, das weiß ich besser. Das hättet ihr gar nicht verstanden, auch wenn ihr's gehört hättet, denn bei ihren Kriegsplänen sprechen sie eine Sprache, die kein Christenmensch versteht. Und wenn er glaubt, christliche Worte zu hören, so irrt er sich doch, denn die bedeuten bei denen etwas anderes. Wenn die sagen: „Wir wollen in die Kirche gehen!“, so meinen sie vielleicht: „Wir wollen in anderer Leute Taschen greifen.“

Schreiner:

In der Kirche in andere Leute Taschen greifen! Das ist das Schlimme, daß die Stadt für alles Gesindel offensteht. Sie rotten sich zusammen und kommen dann angezogen als Pilger, singen fromme Lieder und sinnieren dabei auf Stehlen und Morden. Unsere Behörde ist zu lässig. Da sind zu viele Faulenzer drunter, die sitzen beim Wirt und lassen sich's gut gehen. Und unterdessen geschieht in der Stadt Unzucht und Frevel. (Der Schuhflicker kommt zurück.)

Goldschmied (beiseite):

Nun, was gibt's?

Schuhflicker:

Was soll's geben, Meister? Ich war auf dem Anger.

Goldschmied:

So sprecht doch! Habt Ihr etwas bemerkt?

Schuhflicker:

Bemerkt? Das schon. Aber ich weiß nicht, ob es das ist, was Ihr hören wollt.

Goldschmied:

Sprecht doch endlich und laßt die Possenreißerei!

Schuhflicker (laut):

Es liegt ein Toter auf dem Anger.

Schreiner:

Es liegt ein Toter auf dem Anger! Da habt Ihr's! Wir haben Räuber und Mörder in die Stadt gelassen. Man muß sogleich die Behörde benachrichtigen.

Goldschmied:

Sagt, Schuhflicker! – Ist der Tote der Mann, der mit Euch sprach?

Schuhflicker:

Meister Eloy, ich weiß, was Ihr hören möchtet. Aber ich muß Euch enttäuschen: Der Tote ist ein ganz anderer Mann.

Schreiner:

Selbstverständlich ist er ein anderer Mann. Sie haben ihn umgebracht, der Hausierer und die Zigeunerin. Das war der Plan, den sie sich ausgedacht haben. Jetzt ist's mir klar! Sie lockte den Mann hinter die Hecke, und als er sich mit ihr zu schaffen machte, schnitt ihm der andere den Hals ab, und dann beraubten sie den Toten. Und dabei ist das Feld hinter der Hecke Kirchengut! Aber den Heiden ist ja nichts heilig! Habt Ihr's gehört, Ihr Weiber? Die zwei haben einen Mann umgebracht und beraubt, hinter der Hecke!

Schuhflicker:

Nein, nein! Hört auf, Schreiner! Ihr erzählt Märchen. Der Mann starb im Zelt auf seinem Lager.

Schreiner:

Da hatte er das Weib mit sich genommen ins Zelt. Und der Strauchdieb hatte sich eingeschlichen, um zu morden und zu rauben.

Schuhflicker:

Ihr redet dummes Zeug, Schreiner. Wer spricht von Raub und Mord? Es war doch nur davon die Rede, daß dieser Nicolas von Marsal mit der Zigeunerin zum Anger gegangen ist.

Schreiner:

Das besagt genug! Sie werden sich manches ausgedacht haben, glaubt es mir! Man kennt doch das Gesindel. Das schnüffelt herum und sucht nach Gelegenheiten zum Verbrechen. Es ist etwas zu holen in St. Nicolas, da ziehen sie sich zusammen wie die Schmeißfliegen. Ihr spracht doch mit ihm. Hat er Euch nicht ausgefragt nach dem und jenem?

Schuhflicker:

Das schon, Schreiner. Er fragte nach dem Kirchenschatz und ob Goldschmiedearbeiten in der Kirche seien.

Schreiner:

Hab' ich mir's doch gedacht! Auf das Heilige haben sie's abgesehen, die Heiden. Einer ist schon ermordet und beraubt. Wer weiß, was sich noch zutragen wird an Entsetzlichem! Man wird uns noch die Stadt anzünden, um rauben, plündern und morden zu können.

Schuhflicker:

Keiner ist ermordet und beraubt, Schreiner. Nein, der Mann, von dem ich sprach, war krank und starb an seiner Krankheit.

Schreiner:

Er war krank?

Schuhflicker:

Hättet Ihr mehr Geduld zum Zuhörern, so hätte ich Gelegenheit, Euch die Sache zu erzählen, denn ich kann sie Euch genau angeben.

Goldschmied:

So redet doch endlich!

Schuhflicker:

Ich ging über den Anger, wie Ihr mich geheißen habt. Da standen die vielen Zelte, dazwischen eine breite Gasse, alles schön gerade und ordentlich.

Goldschmied:

Laßt die lange Vorrede!

Schuhflicker:

Ich muß Euch doch die Geschichte richtig erzählen. Dazu gehören nicht nur die Personen sondern auch der Schauplatz, sonst könnt Ihr es Euch nicht anschaulich vorstellen. – Wie ich so gehe, manchmal auch etwas stehenbleibe, kommt aus einem Zelt eine Frau gelaufen.

Schreiner:

Die Zigeunerin! Saht Ihr, wohin sie lief?

Schuhflicker:

Nein, Schreiner. Nicht die Zigeunerin sondern ein christliches Weib, außerdem keine Junge, sondern eine Alte. Sie lief hinter mir her und rief, ich solle mit ihr kommen, es habe sich etwas Schlimmes ereignet.

Schreiner:

Hatte sie den Toten gefunden?

Schuhflicker:

Nein. Laßt mich doch erzählen! Sie war bei ihm, als er starb. Sie sagt, er habe sich schon schwach gefühlt und habe nicht mit dem Zuge zur Kirche gehen können. Er sei deshalb zurückgeblieben. Dann habe sie ihn auf einmal rufen hören. Sie selbst sei im Zelt geblieben gewesen, weil ihr die Füße weh getan hätten oder auch, wenn ich sie recht verstanden habe, um das Feuer unter den Kesseln für die Suppe in Gang zu halten, oder aus beiden Gründen, was weiß ich! Jedenfalls sie habe ihn dringlich rufen hören und sei zu ihm. Da habe er gesagt, er fühle sich schlecht und ehe sie habe etwas

Tröstliches sagen können, sei er zurückgesunken, habe einen tiefen Seufzer getan, und damit sei's aus gewesen.

Schreiner:

Und wozu hat sie Euch gerufen?

Schuhflicker:

Nun, sie war in Aufregung: Allein in dem weiten Zeltlager mit dem Toten. Ich konnt' ihr aber nicht helfen und ihm auch nicht.

Goldschmied:

Sagte die Frau etwas darüber, ob der Mann schon vorher krank gewesen sei?

Schuhflicker:

Ja. Sie sagte, er sei schon krank auf die Fahrt gegangen. Doch sei er zunächst gut mitgewallt, dann aber sei er schwach geworden, und sie hätten ihn zuletzt auf einer Bahre mitgeführt.

Goldschmied:

War der Mann alt?

Schuhflicker:

Alt? Nein, nicht gerade. Auch nicht mehr jung. Nicht viel älter als Ihr, schätze ich, Meister Eloy.

Goldschmied:

Von Marsal?

Schuhflicker:

Ja, oder aus der Nähe.

Schreiner:

Woran mag er gestorben sein?

Schuhflicker:

Das weiß ich nicht. Er liegt friedlich da, mit sehr bleichem Gesicht.

Schreiner:

Bleich, sagt Ihr? Nicht blau?

Schuhflicker:

Warum soll sein Gesicht blau gewesen sein, Schreiner?

Schreiner:

Habt Ihr vergessen, wie's heute morgen hieß, Schuhflicker? Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß die Bauern sie nicht durch die Dörfer lassen wollten wegen der Seuche?

Goldschmied:

Das wissen wir ja nicht genau, Schreiner. Es war doch nur eine Vermutung.

Schreiner:

Die Bauern werden mehr gewußt haben als nur eine Vermutung. Und nun haben wir ja die Gewißheit: Sie sind mit Kranken gekommen. Habt Ihr den Toten angefaßt, Schuhflicker?

Schuhflicker:

Ich? Nein, ich sah ihn nur liegen.

Schreiner:

Habt Ihr sonst etwas angefaßt? Etwa das Zelttuch? Man kann nicht vorsichtig genug sein. Man müßte gleich alles verbrennen. Was meint Ihr, Meister Goldschmied?

Goldschmied:

Man muß vorsichtig sein, da habt Ihr recht. Ihr müßt mir auch zugeben, daß ich der erste war, der zur Vorsicht mahnte.

Schreiner:

Ja, ihr Männer. Es ist ein schlimmes Ereignis! In anderen Städten haben's die Leute gut. Da können sie vorsichtig sein und brauchen nicht jeden durchs Tor zu lassen. Bei uns geht der ganze Zug durch, und kein Mensch weiß, was für Krankheiten eingeschleppt werden in die Straßen, ja, in die Kirche des Heiligen, auch zu den Ständen der Händlerinnen. – Hört, Ihr Frauen! Ihr müßt Euch in acht nehmen!

Erste Händlerin:

Wovor, Schreiner?

Schreiner:

Sie haben die Seuche im Zuge. Es liegt schon ein Toter auf dem Anger im Zelt, und wer weiß, wie viele noch die Krankheit in sich haben. Laßt sie nichts anfassen von Eurer Ware! Am besten schließt Ihr die Läden.

Dritte Händlerin:

Ach Gott! Und dabei soll man noch ein Geschäft machen! Da will man sein bißchen Geld verdienen und hofft auf die Wallfahrer. Und dann kommen sie und bringen die Seuche mit, so daß man die Läden hochmachen muß. Ist das der Lohn dafür, daß wir alles haben weihen lassen für teures Geld und den Wucherzins bezahlen für den Stand jahraus, jahrein, obwohl er so klein ist, daß man sich kaum darin umdrehen kann. Hat denn der Heilige kein Einsehen!

Schreiner:

Was fällt Euch ein! Ist er denn Sankt Rochus? Kann man ihm denn auch noch zumuten, vor Krankheiten zu schützen? Er schützt gerade genug vor anderen Übeln. Was die Seuche angeht, sind wir auf uns selbst angewiesen. Da hilft nur die eigene Vorsicht oder die Behörde. Man muß es ihr sogleich anzeigen, damit Schritte unternommen werden können. Es ist ein Glück, daß Ihr das Unheil gleich entdeckt habt.

Goldschmied:

Regt Euch nicht auf, Schreiner! Wir wissen ja nichts Bestimmtes. (Zum Schuhflicker, der sich auf die Kirche zu entfernen will.) Wo wollt Ihr hin, Schuhflicker. Wollt Ihr aufs Rathaus? Wartet noch, ich muß Euch noch etwas fragen!

Schuhflicker:

Was wollt Ihr fragen?

Goldschmied:

Ich gab Euch nicht den Auftrag, bei den Zelten herumzuznüffeln, sondern einen anderen. Da seid Ihr mir noch die Antwort schuldig.

Schuhflicker:

Ich sah Euren Mann nicht.

Goldschmied:

Ihr habt nicht nach ihm geforscht.

Schuhflicker:

Er war nicht auf dem Anger. Die Frau sagte es. Sie sind alle mit dem Zuge gegangen außer dem, der gestorben ist. Und es ist auch keiner wieder zurückgekommen. Ich war der erste, der das Lager betrat. Sie wartete in Angst und Ungeduld, daß jemand komme. Ich war der erste.

Goldschmied:

Und die Zigeunerin?

Schuhflicker:

Es war auch keine Zigeunerin da. Die Frau hätte sie gesehen. – Ich kann Euch weiter nichts berichten.

Goldschmied:

So sind die beiden nicht zum Anger?

Schuhflicker:

Nein, sie werden woanders hin sein. Die Frauen haben sich versehen. Sie sind wohl in die Stadt hinein.

Goldschmied:

In die Stadt hinein? – Wo geht Ihr hin? Auf's Rathaus?

Schuhflicker:

Nein, ich habe noch einen Auftrag zu erledigen.

Goldschmied:

Gab ihn Euch die Frau im Lager?

Schuhflicker:

Ja, sie hieß mich, den Leuten Bescheid zu sagen, daß der Mann gestorben ist. Ich muß in die Kirche. Ich will sehen, daß ich einen von den Franziskanern sprechen kann. Man muß doch gefällig sein zu den Pilgern. Außerdem ist es ein bezahlter Auftrag, im voraus bezahlt, Meister Eloy!

Goldschmied:

Ja, Schuhflicker! (Greift in seinen Beutel.) Auch mein Auftrag war ein bezahlter. (Gibt ihm eine Münze.)

Schuhflicker (betrachtet die Münze):

Nun, Meister Goldschmied, ich konnt' Euch keine Freudenbotschaft bringen. Darum blickt mich wohl dieses hier so armselig und säuerlich an. (Will gehen.)

Schreiner:

Wohin, Schuhflicker? Geht Ihr in die Kirche? Seht Euch vor! Die da drinnen sind nicht, wie wir uns die Pilger wünschen! Gebt acht, daß Euch keiner mit seinem Atem streift. Es könnte Euer Verderben sein.

Goldschmied:

Ihr meint, sie sind in die Stadt hinein?

Schuhflicker (im Abgehen):

Ja, es war ihnen wohl auf dem Anger zu zugig. Da werden sie sich sonstwo einquartieren. (Er geht die Straße hinaus und in die Kirche.)

Erste Händlerin:

Da hat man schon gehofft, daß es mit der Sucht ein Ende habe, und nun geht die Plage wieder an. Das ist das fremde Gesindel, das die Seuche ins Land bringt. Ich weiß noch, wie meine Mutter immer erzählt hat, wie es damals anfang in Rémiremont: Sie hatten einen Jahrmarkt, und es waren alle zusammengelaufen. Auch waren viele Damen aus dem Kloster gekommen und saßen in ihrem Prunkzelt auf dem Platz. Da gaben Seiltänzer eine Vorstellung. Sie waren schwarze Heiden, schrecklich anzusehen, wie sie auf dem Seil tanzten und sprangen, wie es ein Christenmensch gar nicht vermag. Aber mit denen ist ja der Teufel im Bund! Und am nächsten Tage war der Schwarze Tod in der Stadt und im Kloster.

Dritte Händlerin:

Da habt Ihr recht, Gevatterin. – Ach Gott! Soll es wirklich wieder losgehen! Aber Ihr habt recht, es sind die Fahrenden, die das Unheil bringen. In Vic hörte man einmal die ganze Nacht hindurch die Schritte auf der Straße, als ziehe ein ganzes Kriegsvolk durchs Land. Aber man konnte niemanden sehen. Und dann hörte man, wie jemand rief:

„Wir kommen zu allen

Mit scharfen Krallen.

Verkriecht Euch im Loch!

Wir finden Euch doch!“

Schreiner:

In Nancy ging einmal ein Mann durch die Gassen, der war größer als ein Mensch sein kann, und hatte einen feurigen Bart. Aber an einer Straßenecke stand ein steinerner Sebastian mit den Pfeilen. Da blieb der Mann stehen und rief: „Wastel, laß mich vorbei!“ Aber der Heilige antwortete: „Zieh ab, du Drachen! Such dir ein anderes Revier!“ Da mußte der Tod in eine andere Gasse, und dort starben darauf die Menschen wie die Fliegen.

Zweite Händlerin:

Es gibt doch viele Heilige gegen das Übel. Da kann man sich doch schützen.

Schreiner:

Die gibt es, da habt Ihr recht. Aber seht Euch um hier in der Stadt! Wo findet Ihr hier Sankt Rochus, wo den heiligen Sebastian oder den Antonius, den Einsiedler? Nirgends! Den Nikolaus und die Heilige Jungfrau, ja, von denen gibt's genug. Sicher, die Fürsprache an Gottes Thron, da will ich nichts dagegen sagen. Aber für die muß man erst gestorben sein. Wer behütet aber unser Leben? Wir haben einen Heiligen für die Schiffer. Ich bin kein Schiffer, und in einer Schreinerwerkstatt ist noch keiner ertrunken. Er ist für die Scholaren. Ich habe nicht studiert, und als ich in der Lehre bei meinem Meister war, habe ich vergeblich zum heiligen Nikolaus gebetet. Ich habe doch meine Prügel bekommen. Er ist für die Kaufleute, als ob die einen Heiligen brauchten, die Halunken! Er ist für die Wanderer und die Fahrenden. Ich bleibe zu Hause.

Zweite Händlerin:

Für die Fahrenden? Meint Ihr, er sei für alle Fahrenden?

Schreiner:

Wenigstens beten sie alle zu ihm.

Zweite Händlerin:

Und hilft er ihnen? Dann wäre er ja für die anderen und nicht für uns.

Erste Händlerin:

Seid Ihr nicht eine Händlerin, Anne? Glaubt Ihr nicht, daß er über Euren Handel wacht und über den Gewinn?

Dritte Händlerin:

Über die Birkenasche, Anne!

Schreiner:

Ja, das ist es eben! Sie beten alle zu ihm, die redlichen und die unredlichen. Entweder merkt er es nicht, oder es ist ihm gleich. Er schützt den Handel, ob er redlich ist oder nicht. Er schützt sie alle, die Hausierer, die Fahrennden, die Landstreicher, die Vagabunden, die Zigeuner. Nur die braven Bürger, die haben nichts von ihm zu erwarten!

Erste Händlerin:

Schämt Ihr Euch nicht, Schreiner? Fürchtet Ihr Euch nicht? So etwas hier zu sagen! Hier vor seiner Kirche! Wenn er das nun gehört hat, der Heilige, was dann? Wenn nun der Steinerne da oben über dem Portal darauf wartet, daß Ihr vorübergeht oder gar in die Kirche hinein, um Euch eins zu versetzen mit seinem schmiedeeisernen Bischofsstab?

Schreiner:

Ich weiß ja nicht mehr, wo mir der Kopf steht! Es ist ein Elend! (Er läuft nach rechts vorne.)

Goldschmied:

Wo wollt Ihr hin, Schreiner?

Schreiner (bleibt noch einmal stehen):

Es muß doch etwas geschehen! Wir stehen hier und schwatzen, und dabei gehen Räuber und Mörder durch die Stadt, und es droht uns der Schwarze Tod. Ich laufe, den Schreiber zu suchen. – Was heißt suchen! Er sitzt natürlich beim Wirt. Er soll sogleich aufs Amt und die Wache alarmieren.

Goldschmied:

Die Wache? Was soll sie tun?

Schreiner:

Sie muß die beiden ausfindig machen und festnehmen, ehe sie weiteres Unheil anrichten.

Goldschmied:

Wartet, Schreiner! Überstürzt es nicht! Was wissen wir denn? Daß der Mann mit der Zigeunerin gegangen ist, weiter nichts. Außerdem, Schreiner: Vergeßt nicht, daß ich – daß ich den Mann früher gekannt habe. Ich traue ihm wohl manches zu, das stimmt schon. Aber rauben wird er nicht. Dazu ist er nicht hierhergekommen. Und morden, daran kann ich auch nicht glauben.

Schreiner:

Das wird die Behörde aus ihm herausbringen, weswegen er hergekommen ist.

Goldschmied:

Ihr überstürzt es, Schreiner! Man wird uns den Vorwurf machen, wir mißhandelten in St. Nicolas die Pilger. Es wird genügen, wenn man ihn stellt und ihm zu verstehen gibt, daß er hier unerwünscht ist und mit seinem Verhalten Unruhe stiftet und daß er deshalb zusammen mit seinem Anhang die Stadt verlassen soll.

Schreiner:

Das wird ihm nicht einfallen.

Goldschmied:

Man kann ihn unauffällig aus der Stadt herausbringen. Sagt das dem Schreiber, und übertreibt es nicht!

Schreiner:

Ich werde mit ihm reden. Es muß ja auch die Meinung des Amtmanns eingeholt werden. Die Faulenzer sitzen da in aller Bequemlichkeit auf ihren feisten Gesäßen und lassen sich's gut gehen, und andere müssen sich absorbieren und die Beine ablaufen zum Wohle der Stadt. Was geht es mich eigentlich an! (Läuft fort.)

Goldschmied (ruft ihm nach):

Überstürzt es nicht, Schreiner! (Von links aus der Gasse kommt des Goldschmieds Tochter, ein fünfzehnjähriges Mädchen von linkischer Anmut. Sie ist scheu in ihrem Benehmen und neigt dazu, beim Sprechen in einer Art von trotziger Verlegenheit den Kopf gesenkt zu halten. Doch ist ihre Stimme klar und sicher. Sie trägt ein blaues Wollkleid. Die Ärmel sind an den Oberarmen weit, werden bis zu den Handgelenken eng, zwei Zipfel gehen bis über die Handfläche. Der Halsausschnitt ist recht breit, so daß ein gutes Stück der Schlüsselbeine frei ist, hinten und vorne verläuft er spitz nach unten, doch ist vorne ein schwarz bestickter Brustfleck eingesetzt, der oben waagerecht abschließt. Die Taille des weiten Rockes ist sehr hoch angesetzt, vorne so hoch, daß sie zwischen den Brüsten mit der Spitze des Brustfleckes zusammentrifft. Am Halsausschnitt ist ganz schmaler weißer Pelzbesatz. Der freie Hals trägt ein schmales goldenes Kettchen. Von dem dunklen Haar ist nur auf der Stirn etwas zu sehen, das übrige wird von einem breit kegelförmigen Häubchen aus schwarzem Samt verdeckt, das unter dem Kinn mit einem schmalen Band aus gleichem Material gebunden ist. Beim Gehen werden die vorne sehr zahlreichen Falten des Rockes mit der Hand etwas angehoben, so daß ein schwarzes Unterkleid und die Spitzen der flachen Schuhe sichtbar werden.)

Erste Händlerin:

Meister Eloy, Eure Tochter, das Jüngferlein Elise ist gekommen!

Goldschmied (dreht sich hastig nach der Kommenden um):

Was gibts? Weshalb bist du hier? Schickt dich die Mutter zu mir?

Tochter:

Ja, Vater. Ihr sollt nach Hause kommen.

Goldschmied:

Es hat jemand nach mir gefragt. Stimmt's?

Tochter:

Ja, Vater. Deshalb schickt mich die Mutter, Euch zu suchen. Ihr sollt nach Hause kommen.

Goldschmied:

Ein Mann? Was will er?

Tochter:

Ja, Vater, ein Mann. Was er will, weiß ich nicht. Aber er wird es Euch sagen.

Goldschmied:

Ist er noch da?

Tochter:

Nein, Vater. Er ist wieder gegangen. Aber er kommt sicher zurück.

Goldschmied:

Sprach er mit der Mutter?

Tochter:

Ja.

Goldschmied:

Konntest du hören, was er sagte, oder waren sie allein?

Tochter:

Ich konnte alles hören. Ich stand mit der Mutter in der Diele, der Mann blieb an der Tür. – Es war die Glocke gegangen, und die Mutter sagte: „Sieh nach! Es ist jemand hereingekommen!“ Da ging ich, aber sie kam sogleich nach.

Goldschmied:

So sprich doch endlich! Was sagte der Mann?

Tochter:

Er sagte: „Wohnt hier der Meister Eloy, der Goldschmied?“ „Ja“, sagte die Mutter, „aber er ist nicht zu Hause“. „Ist er über Land?“ fragte der Mann.

Goldschmied:

„Über Land“, sagte er?

Tochter:

Ja, die Mutter sagte: „Nein, er ist in der Stadt. Vielleicht kommt er bald zurück, ich kann's Euch nicht genau sagen.“ „Seid Ihr die Meisterin?“ sagte der Mann, „und das Jüngferlein ist wohl Eure Tochter?“ „Ja“, sagte die Mutter.

Goldschmied:

Warum gab sie dem Manne Auskunft? Was geht das einen Fremden an, einen Schnüffler, der in anderer Leute Häuser hineinspioniert!

Tochter:

Ach, Vater, Ihr seid seltsam verstimmt. Es war ein freundlicher Mann. Er lächelte die ganze Zeit über, und wir beide lächelten zurück.

Goldschmied:

Ihr hättet sollen die Tür verschließen, wie ich fortging, statt daß ihr Euch in die Diele stelltet, um mit einem Fremden zu schwatzen und albern zu sein, mit einem Fremden, von dem man nicht weiß, weshalb er ins Haus eingedrungen ist. Oder sagte er wenigstens, was er wolle?

Tochter:

Er sagte es nicht. Aber, Vater! Wir hätten sollen die Tür verschließen? Erwartet Ihr denn nicht, daß jemand zu Euch kommt?

Goldschmied:

Was fällt dir ein! Wen soll ich erwarten?

Tochter:

Ach, Vater! Einen Kunden, der kommt, um zu kaufen, meine ich. Sicher wollte der Mann etwas kaufen. Wir brauchten doch nicht die Türe zu versperren. Selbst wenn einer mit bösen Absichten käme, so ist doch der Geselle in der Werkstatt, und der ist doch wahrlich ein kräftiger Mann. Außerdem wird einer, der stehlen will, nicht einfach durch die Tür kommen und die Glocke in Bewegung setzen.

Goldschmied:

Frage die Mutter nicht, was er wolle?

Tochter:

Nein, sie wollte wohl nicht danach fragen, weil das so aussieht, als sei man darauf aus, Geld zu verdienen. Aber sicher wollte der Mann etwas kaufen. Vielleicht ist er einer von den Leuten aus Marsal.

Goldschmied:

Was gehen dich die aus Marsal an! Woher wißt ihr, daß jemand aus Marsal in der Stadt ist?

Tochter:

Es stimmt aber doch! Die alte Claude, die die Kirche aufwischt, kam vorüber und rief durchs Fenster, es seien Pilger aus Marsal in der Stadt.

Goldschmied:

Die gehen mich nichts an, will ich dir sagen, Elise! Das ist unverschämtes Geschwätz, auf das Ihr nicht hören sollt.

Tochter:

Aber es ist doch wahr, daß Ihr aus Marsal stammt, Vater.

Goldschmied:

Von mir weißt du das nicht! Ja, meinetwegen, ich war früher in Marsal. Ich war schon an vielen Orten, auch in Verdun und in Metz. Aber was geht das die Leute an! Und was gehen mich die an, die etwa von dort hierherkommen! Was einem so durchs Fenster zugerufen wird das ist meistens Verleumdung und hinterhältiges Geklatsche. Darauf solltest du nicht hören! Blieb der Mann lange im Haus?

Tochter:

Nein, gar nicht. Die Mutter sagte: „Wollt Ihr auf ihn warten?“ Aber er antwortete: „Nein, danke! Es hat Zeit. Ich habe noch anderes zu tun in der Stadt.“ Damit ging er.

Goldschmied:

Wohin? Hast du es gesehen?

Tochter:

Ja, Vater. Er ging zum Markt. Als mich die Mutter gleich schickte, Euch zu finden, da ging der Mann vor mir her die Straße hinauf. Ich erkannte ihn genau.

Goldschmied:

War er allein, oder begleitete ihn eine Frau – eine Zigeunerin?

Tochter:

Allein war er, Vater. Ich sah es genau. Warum denkt Ihr, es sei eine Frau bei ihm gewesen, und gar eine Zigeunerin? Kennt Ihr denn jemanden, Vater, der mit einer Zigeunerin geht?

Goldschmied:

Es ist Gesindel in der Stadt, deshalb frage ich. Man muß sich in acht nehmen!

Tochter:

Gesindel in der Stadt? Das wußten wir nicht, Vater. Es ist nun die Mutter allein. Es wäre wohl besser, wenn Ihr gleich zu ihr geht. Vielleicht kommt der Mann zurück, und sie ist allein. Ihr habt mir Angst gemacht, Vater. Was Ihr sagt, klingt so, als müsse ein Unglück geschehen.

Goldschmied:

Man weiß nie, ob ein Unglück geschehen wird, Kind. Man muß sich in acht nehmen. Wir wollen heimgehen! (Er wendet sich um und geht nach rechts vorne, die Tochter folgt ihm. Da beginnt der Gesang in der Kirche laut von neuem. Das Mädchen bleibt stehen und lauscht. Der Goldschmied vorne rechts ab.)

Tochter (wendet sich zu den Händlerinnen):

Wer singt da?

Erste Händlerin:

Wer soll da singen! Die Pilger.

Tochter:

Sie singen schön. Es müssen sehr viele sein, es klingt so stark. Ach, die Orgel! – Sind sie von Marsal?

Erste Händlerin:

Von Marsal? Ja, es heißt so. Wir haben sie nicht gefragt, wo sie her sind, Jungfer Elise. Uns ist jeder recht, wenn er nur Geld mitbringt und nicht alles wieder mit nach Hause nimmt.

Tochter:

Ihr habt es gut.

Erste Händlerin:

Wir? Warum sollen wir's gut haben, Jungfer?

Tochter:

Ihr seid den ganzen Tag so nahe an der Kirche. Da hört Ihr doch immer den Gesang und die Orgel. Es ist gerade so, als wäret Ihr immer im Anblick des Heiligen.

Dritte Händlerin:

Ach, Jungfer Elise! Ihr seid ein gutes Kind.

Zweite Händlerin:

Wir drehen ja dem Heiligen den Rücken, wenn wir hier sitzen.

Erste Händlerin:

Was nutzt uns das Orgelspiel und das Singen! Jungfer Elise, wir sitzen hier im Engen. Die Füße sind mir geschwollen vom Sitzen, ganz zu schweigen von den Krampfadern und den Frostbeulen, wenn es kalt ist. Das Gesinge und Georgel hören wir gar nicht mehr, das ist für uns grauer Alltag.

Dritte Händlerin:

Ihr kennt die Welt nicht, Jüngferchen. Woher solltet Ihr auch! Immer bei Euren guten Eltern im schönen Hause. Behütet, gehätschelt und gepflegt. Das nenne ich ein gutes, frommes Leben.

Erste Händlerin:

Ihr sagt, die Pilger seien aus Marsal?

Tochter:

Ja, die Leute erzählen es.

Erste Händlerin:

Da sind wohl Bekannte von Euch dabei. Wartet doch, wenn sie aus der Kirche kommen, werdet Ihr sie begrüßen können.

Tochter:

Ich kenne niemanden aus Marsal.

Erste Händlerin:

Ist Euer Vater denn nicht von daher? Da müßt Ihr doch Bekannte und Verwandte dort haben.

Tochter:

Das weiß ich nicht.

Erste Händlerin:

Das wißt Ihr nicht? Kennt Ihr Euch denn nicht aus in Marsal?

Tochter:

Ich war noch nicht in Marsal, und der Vater hat nie darüber gesprochen, daß er dort Verwandte hat.

Erste Händlerin:

Das wundert mich. Es mag ja sein, daß seine Eltern nicht mehr am Leben sind, Eure Großmutter und der Großvater. Aber eine Familie ist doch groß, und es müssen doch noch Anverwandte am Leben sein, von denen man hört und zu denen man gelegentlich hinreist.

Dritte Händlerin:

Das will ich meinen! Da habe ich doch die Schwester in Toul, die den Kerzenzieher geheiratet hat. Ich kann nicht sagen, daß wir gut miteinander stehen, ich mußte ihr ja einmal die Tür weisen, wie sie bei dem Tod unserer Mutter so unverschämt war wegen des Erbes. Aber wir hören doch voneinander, und sie hat mir auch keine Ruhe gelassen, bis ich die Patin der kleinen Henriette geworden bin, sie ist ja nun schon groß. — Und jedesmal,

wenn der Jean nach Toul fährt, kommt er vorher vorbei und fragt, ob ich etwas für sie mitzugeben habe. Auch bringt er mir jedesmal etwas mit, auch wenn es nur ein paar Kerzen sind. Die Familie muß doch zusammenhalten!

Erste Händlerin:

Das meine ich auch. Und deshalb wundert es mich, daß den Meister Eloy niemand mehr in Marsal kennen soll. Selbst wenn die Verwandten alle tot sind, ist es doch sein Heimatort. Daß er nicht einmal gesagt hat: „Morgen fährt der Jean nach Marsal. Es ist ja nicht weit, wir fahren mit ihm; denn ich muß Euch doch meine Heimat zeigen!“ Und daß er dann nicht gezeigt hat: „Seht! In diesem Hause bin ich zur Welt gekommen, dort wohnte der Onkel Soundso und da die Tante Soundso.“ Es gibt doch so viele Erinnerungen an die Kindheit. — Ihr wart nie in Marsal?

Tochter:

Nein, ich sagte es Euch ja.

Erste Händlerin:

Aber Ihr wißt doch, daß der Vater aus Marsal ist?

Tochter:

Ich weiß es, aber nicht von ihm.

Erste Händlerin:

So hat er Euch auch nie erzählt von Bekannten, die er dort hatte, oder von solchen, die noch dort wohnen?

Tochter:

Nein, niemals. Ich erinnere mich nicht.

Erste Händlerin:

So hat er auch noch nie von einem Nicolas erzählt, den er dort kennt, und der ihn vielleicht einmal besuchen kommt?

Tochter:

Nein, von niemandem, auch nicht von einem Nicolas.

Erste Händlerin:

Ja, ja, Jungfer Elise, Ihr seid ein gutes, unschuldiges Kind und kennt die Welt nicht.

Tochter:

Warum sagt Ihr das? Ihr meint der Vater kennt doch einen, der Nicolas heißt und der aus Marsal ist? Nun, das mag schon sein. Warum sollte er uns davon erzählen? Was würde es der Mutter und mir bedeuten, wenn er sagte: „In Marsal kenne ich einen, der heißt Nicolas, und in Metz einen, der heißt Henri.“?

Erste Händlerin:

Da habt Ihr recht, Jungfer. Es ist ja ohne Bedeutung. (Der junge Pilger kommt von rechts vorne die Straße herauf und wendet sich zur Kirche.)

Erste Händlerin:

He, Ihr! wartet einen Augenblick! Habt Ihr Euren Freund gesehen?

Pilger (bleibt stehen und kommt etwas zurück):

Meint Ihr mich, Alte?

Erste Händlerin:

Ja, Euch. Wie ist es: Wißt Ihr nicht, wo Euer Freund ist?

Pilger:

Was für einen Freund soll ich haben?

Erste Händlerin:

Ich meine den Alten, der mit Euch kam, der sich Nicolas nannte.

Tochter:

Nicolas?

Pilger:

Den meint Ihr! Ich habe ihn nicht gesehen. Aber er sagte, als er von mir ging, daß er heute in der Stadt bleibe. — Was ist mit ihm?

Erste Händlerin:

Da habt Ihr einen schönen Freund! Ich frage Euch nach ihm, weil ich der Behörde die Arbeit erleichtern will, ihn ausfindig zu machen.

Pilger:

Wie meint Ihr das?

Erste Händlerin:

Man ist dahinter gekommen, daß er ein ganz Gefährlicher ist, vor dem man sich in acht nehmen muß.

Zweite Händlerin:

Ihr habt das Gerede aufgebracht. Es sind lauter Lügen!

Erste Händlerin:

Ich? Da muß ich doch lachen! Habt Ihr nicht gehört, was die Männer vorhin sagten? Bin ich etwa auf dem Anger gewesen und habe den Toten entdeckt?

Pilger:

Welchen Toten?

Erste Händlerin:

Ihr seid nicht von hier, und Ihr seid hierher gekommen als ein frommer Pilger. Es ist traurig, daß man die Wallfahrer hier in der Stadt warnen muß, sich in acht zu nehmen. Sie müssen schließlich glauben, sie seien in ein Räubernest gekommen statt zu dem Heiligen. Aber man muß sie vor dem Schlimmen bewahren. Es ist schon Übles geschehen heute in der Stadt, und es ist zu befürchten, daß es noch nicht zu Ende ist. Man hat uns schon geraten, die Stände zu schließen.

Pilger:

Und was hat der Alte damit zu tun?

Erste Händlerin:

Saht Ihr nicht, daß er mit der Zigeunerin ging?

Tochter:

Mit einer Zigeunerin?

Pilger:

Mit der Zigeunerin? Nein, sie ging hinter ihm her.

Zweite Händlerin:

Hört Ihr's? Sie ging hinter ihm her!

Erste Händlerin:

Nun und? Sie verabredeten sich, und dann ging sie hinter ihm her. Und ich möchte nicht wissen, was sie alles verabredet haben und was dabei noch herauskommt.

Pilger:

Alte! Ich verstehe nicht, was Ihr meint, denn Ihr drückt Euch nicht deutlich aus. Wenn Ihr aber von dem Alten nichts weiter zu sagen habt, als daß die Zigeunerin hinter ihm hergegangen ist, so sind Eure Worte Hirngespinnste. Wenn die Behörde ihn sucht, so muß es eine andere Bewandtnis haben. Ich kann mir's fast denken: Ich weiß, daß ein Bürger der Stadt unter den Pilgern aus Marsal einen Bekannten hat und daß der Alte Näheres darüber weiß. Man wird ihn suchen, damit er Auskunft geben kann. Alles andere habt Ihr Euch ausgedacht.

Tochter:

Ja, so wird es sein. Ich glaubte nicht, daß der Mann Böses vor hat.

Pilger (wendet sich ihr zu und geht einige Schritte zu ihr hin):

Warum sagt Ihr das, Jungfer? Kennt Ihr den Mann?

Tochter:

Nein, ich kenne den Mann nicht. Aber ich habe bemerkt, daß heute hier in der Stadt etwas im Gange ist. Ich merkte es, wie ich aus dem Hause trat. Es wird hier gemunkelt und geflüstert. Es ist von Zigeunerinnen die Rede und von Männern, die auf Unheil sinnen, von den Toten, die da und dort gefunden wurden. Es kommt mir so vor, wie wenn die Kinder sich einander Angst machen mit schwarzen Männern, weil das ein unterhaltsames Spiel ist. Ich weiß aber auch, daß es kein Spiel ist, wenn sich die Großen auf diese Weise die Zeit vertreiben, höchstens ein schlimmes Spiel; denn sie wünschen sich einander dann Böses und tun sich einander Böses an, obwohl sie alle Christenmenschen sind. Ich glaube, es ist eine arge Sünde, und man muß sich davor in acht nehmen. Es sind Hirngespinnste, da habt Ihr gewiß recht. Es sind üble Hirngespinnste. — Ich kenne den Mann nicht, von dem gesprochen wurde. Aber etwas weiß ich von ihm.

Erste Händlerin:

Ihr wißt etwas von ihm? Seht an, Jungfer! Und Ihr sagtet doch, daß Ihr niemanden von Marsal kennt.

Tochter:

Ich weiß, daß er Nicolas heißt.

Erste Händlerin:

Ja, eben! Und was weiter?

Tochter:

Was weiter? Ein Mann heißt Nicolas. Er kommt als Pilger zu der Kirche seines Heiligen. Wie kann er da Böses im Sinne haben?

Pilger:

Ach, Jungfer! So einfach ist die Sache nicht. Glaubt Ihr, man könne nicht schlecht sein, wenn man Nicolas heißt?

Tochter:

Nicht so leicht. Bedenkt doch, man steht dann unter dem Schutz des Heiligen. Er wird das Böse abwehren. Wozu geben die Eltern ihren Kindern die Namen von mächtigen Heiligen? Zum Spaß? Nein, damit sie vor dem Übel bewahrt werden sollen. Meint Ihr, das sei ein Irrglauben oder eine trügerische Hoffnung?

Pilger (geht mit ihr einige Schritte von den Ständen weg):

Ach, Jungfer! Ihr sprecht da viele Menschen von Sünden frei. Ihr tut das, weil Euer Herz gütig ist, man sieht Euch das an. Bedenkt aber: Außer den Heiden haben sie alle die Namen von Heiligen. Glaubt Ihr denn, daß sie auch alle wie die Heiligen sind?

Tochter:

Nein, leider wohl nicht, da habt Ihr sicher recht. Aber ich habe mir immer gedacht, wenigstens der heilige Nikolaus müsse ein besonders kräftiger Schutz sein. Er behütet doch die Kinder. Wenn nun ein Knabe seinen Namen hat, auf den wird er doch besonders und geradezu doppelt achten und ihn bewahren.

Pilger:

Seht, ich heiße auch Nicolas.

Tochter:

Wirklich? Nun, so sagt selbst: Seid Ihr der Übeltäter?

Pilger:

Ein Übeltäter? Nein, nicht gerade. Den Galgen habe ich mir, wie ich glaube, noch nicht verdient.

Tochter:

Glaubt Ihr nicht, daß, solange Ihr noch ein Knabe wart, der Heilige Euch behütet hat und dafür sorgte, daß Ihr ein frommer, guter Knabe gewesen seid?

Pilger:

Liebes Jüngferlein, Ihr redet so seltsam rührend. Es ist so, als höre man die Stimme eines frommen Kindes, dessen Klugheit und Kindlichkeit die Großen beschämt. Obwohl Ihr ja kein Kind mehr seid, wie man an Eurer Gestalt erkennen kann, scheint Ihr wie ein Kind behütet zu sein, so wie Ihr es von mir angenommen habt, daß meine Kindheit von dem heiligen Nicolas behütet gewesen sein müsse. Sagt! Welche Heilige ist es, die Euch zur Seite stand und noch steht?

Tochter:

Ich will es Euch sagen, obwohl Ihr ein Fremder seid. Ich sage es Euch, weil Ihr ein Pilger seid: Es ist die heilige Elisabeth.

Pilger:

Fast hätte ich's erraten! Seht Jungfer Elise — wenn ich Euch so nennen darf — ich will Euch nicht kränken und behaupten, daß Ihr mit Eurer Meinung unrecht habt. Ihr selbst seid der Beweis dafür, daß Ihr recht habt. Aber ich muß Euch sagen, daß ich ein Gegenbeweis bin.

Tochter:

Aber Ihr seid doch kein Übeltäter. Ihr seid doch ein Pilger.

Pilger:

Ihr meintet, der Heilige habe mich behütet, als ich ein Knabe war. Seine Hut half aber nichts; denn ich lief meiner Mutter davon. Und so half auch ihr nicht der Schutz ihrer Heiligen.

Tochter:

Wer ist die Patronin Eurer Mutter?

Pilger:

Die heilige Elisabeth.

Tochter:

Wie meint Ihr das: Ihr lieft ihr davon?

Pilger:

Ich verließ sie und ging in die Fremde.

Tochter:

Und sie wußte nicht, wo Ihr wart?

Pilger:

Zuerst wußte sie's nicht. Dann erfuhr sie es wohl. Ich gab ihr Nachricht, sobald ich konnte. Ich habe sie grüßen lassen, so oft sich mir dazu die Möglichkeit bot. Einige Male konnte ich ihr auch Geld schicken, und ich weiß, daß man es ihr gegeben hat, und sie ließ mich auch grüßen. Aber als ich nach Hause zurückkam, war sie gestorben.

Tochter:

Das ist traurig. Wart Ihr lange fort?

Pilger:

Ja, viele Jahre lang.

Tochter:

Und Euer Vater? Von ihm habt ihr nicht gesprochen. Traft Ihr den noch am Leben?

Pilger:

Ich habe keinen Vater.

Tochter:

So war er schon früh gestorben?

Pilger:

Nein, Jungfer, ich habe nie einen gehabt.

Tochter:

Wie soll das zugehen: Ein Mensch ohne einen Vater?

Pilger:

Nun ja, ich mag einen gehabt haben. Aber ich kenne ihn nicht, und er war nicht mit meiner Mutter am Altar.

Tochter:

Da war also Eure Mutter mit Euch allein. Und trotzdem habt Ihr sie verlassen?

Pilger:

Nicht trotzdem sondern deswegen, Jungfer! Eine ledige Magd mit einem

Knaben, Jungfer! Vielleicht wißt Ihr nicht, was das bedeutet, in den Augen der Menschen. Aber wenn Ihr es auch noch nicht erfahren habt, so könnt ihr es Euch ausdenken in Eurer klugen Art: Der Knabe ist für die Magd ein Unglück. Sie mag ihm den Namen eines großen Heiligen geben, damit er bei dem Hilfe findet. Aber es wird auch dem großen Heiligen nicht leicht werden. Vielleicht übrigens hat der Heilige in meinem Falle verhindert, daß es noch schlimmer war. Das weiß ich nicht. Jedenfalls war es schlimm genug, und sobald ich konnte, lief ich davon zu den Soldaten.

Tochter:

Ihr wart bei den Soldaten?

Pilger:

Das ist ein Beruf, Jungfer, wie ein anderer. Einer ist Schuhflicker, einer ist Goldschmied, ein anderer Soldat.

Tochter:

Es ist kein frommer Beruf.

Pilger:

Sagt das nicht, Jüngferchen! Wenigstens war ich dort Soldat, wo fromme Leute sind: Ich war lange Soldat in Avignon.

Tochter:

Führen denn die in Avignon Krieg?

Pilger:

Nein, Jungfer, die Pfaffen in Avignon brauchen die Soldaten zum Schutz des Landes und der Stadt.

Tochter:

So seid Ihr nicht im Krieg gewesen?

Pilger:

Doch, aber anderswo. In Flandern zum Beispiel. In Avignon habe ich nur Wache gestanden an der Brücke. Wart Ihr schon in Avignon?

Tochter:

Nein. Ist es schön dort?

Pilger:

Ja, da ist das große Schloß, in dem der Legat wohnt. Es ist auch viel Geld in Avignon. Auch die Soldaten haben Geld, aber nicht lange, dann ist es bei anderen. Es gibt zu viele Gelegenheiten, um es auszugeben.

Tochter:

Ich möchte gerne einmal nach Avignon, um all das zu sehen.

Pilger:

Das, wovon ich eben sprach, wäre nichts für Euch, Jungfer. Die Soldaten geben das Geld aus bei Gelegenheiten, die nichts mit frommen Sitten zu tun haben.

Tochter:

Auch in Avignon? Es ist doch Geld, das sie von dem Legaten des Heiligen Vaters bekommen haben. Ist es da nicht eine Sünde, wenn sie es für so etwas ausgeben?

Pilger:

Sicher ist es eine Sünde. Aber ich weiß nicht, ob die Soldaten in Avignon damit eine schwerere Sünde begehen als die Soldaten anderswo oder auch die, die keine Soldaten sind. Und außerdem mag es für die in Avignon ein Trost sein, daß das Geld als Zins für das Gewerbe der Mädchen in den Gassen wieder in die Hand des Legaten zurückkehrt. Auch muß man den Soldaten zugute halten, daß das Wachestehen ein langweiliges Geschäft ist: Tagaus, tagein sehen sie nichts als den Fluß, die Häuser von Villeneuve drüben am Ufer und die Brücke mit der Kapelle.

Tochter:

Eine Kapelle ist auf der Brücke?

Pilger:

Ja,

Tochter:

Eine Kapelle für die Soldaten?

Pilger:

Nein, für die Schiffer, die die Rhône herunterkommen. Sie sollen davor behütet werden, an den Pfeilern zu Schaden zu kommen.

Tochter:

Welcher Heilige behütet sie?

Pilger:

Wißt Ihr nicht, welcher Heilige der Patron der Schiffer ist?

Tochter:

Doch, ich wußte es, aber ich dachte jetzt nicht daran. Ihr hättet sollen Schiffer werden statt Soldat.

Pilger:

Warum, Jungfer?

Tochter:

Dann wäre der große Heilige doppelt Euer Patron gewesen.

Pilger:

Da hätte ich ein schönes, frommes Leben gehabt, meint Ihr? Der andere Nicolas, von dem die Frauen dort vorhin sprachen, der war Schiffer. Er hat es mir erzählt, und er erzählte auch, wie weit er in der Welt herumgekommen ist. Ich glaube bis an ihr Ende.

Tochter:

Es muß schön sein, in der Welt herumzukommen.

Pilger:

Das kommt auf die Umstände an, Jungfer. Wäre sie überall schön, dann hätten es die Fahrenden gut. Seid Ihr noch nicht weit in die Welt hineingekommen?

Tochter:

Nicht weit. Im Frühjahr gehe ich mit meinen Freundinnen auf den Anger und ins Gehölz.

Pilger:

Nur mit den Freudinnen oder auch mit Freunden?

Tochter:

Nein, nicht mit Freunden. Das würde mein Vater nicht erlauben. Er sagt, es schicke sich nicht, und gar leicht komme ein Mägdlein ins Unglück, wenn es den Worten der Junggesellen vertraut. Er sagt, sie reden schön, aber sie meinen es schlecht.

Pilger:

Euer Vater ist streng. Aber er mag recht haben, wenn er Euch ermahnt, auf der Hut zu sein. Und weiter als bis ins Gehölz seid Ihr noch nicht gekommen?

Tochter:

Als ich noch ein kleines Kind war, fuhren wir einmal nach Nancy.

Pilger:

Ihr seid noch jung, und die Welt läuft Euch nicht davon. — Der andere von dem ich eben sprach, der in der Welt herumgekommen ist — Die Frauen redeten häßlich über ihn. Ihr dürft es nicht glauben, Jungfer Elise! Ihr habt ihn in Schutz genommen, weil er Nicolas heißt. Es hat mir gefallen, daß Ihr die üble Nachrede nicht geglaubt habt. Im allgemeinen glauben die Leute nichts lieber als so etwas, und wenn es als Glauben angerechnet würde, so bestände die Christenschaft wahrlich aus Gläubigen. Ich kann davon ein Lied singen! Euer Glaube ist ein anderer, Jungfer: Ihr habt ein gutes Herz, das ist Euer Schutz. — Seht, ich bin auch in der Welt herumgekommen, nicht bis ans Ende. Im ganzen ist sie nicht besonders schön, wenigstens nicht dort, wo die Soldaten hinkommen. Aber wenigstens habe ich die Menschen kennengelernt und kenne mich ein wenig mit ihnen aus. Glaubt nicht, daß ich bei jedem stehen bleibe und schwatze, wie ich es jetzt gemacht habe. Ich binde es auch nicht jedem auf die Nase, daß ich keinen Vater gehabt habe. Das könnt Ihr mir glauben! Euch hab' ich's erzählt — übrigens auch heute morgen dem Manne, dem alten Schiffer — bei ihm und bei Euch konnte ich Vertrauen fassen, und so habe ich's also erzählt, obwohl ich es nicht erzählen sollte.

Tochter:

Warum nicht?

Pilger:

Es ist nicht ehrenhaft, und die Leute denken, wenn sie es erfahren: „Seine Mutter war also eine solche!“ Aber das war sie nicht. Glaubt mir!

Tochter:

Ich glaube Euch. Sicher ist sie als ein Mägdlein ins Unglück geraten. Mein Vater hat sicher recht, wenn er sagt, daß man leicht ins Unglück kommen könne.

Pilger:

Ja, Jungfer. An meinem Fall könnt Ihr sehen, daß er recht hat, Euer Vater. Und um so eher hat er recht, zu warnen, weil seine Tochter ein schönes Mädchen ist.

Tochter:

Sagt! Ich glaub's zwar nicht, aber sagt mir: Ist durch Euch schon ein Mägdlein ins Unglück gekommen?

Pilger:

Warum fragt Ihr danach?

Tochter:

Wenn Ihr wolltet, es fiele Euch leicht, ein Mägdlein zu gewinnen.

Pilger:

Warum meint Ihr?

Tochter:

Sie hören Euch sicher gerne zu, wenn Ihr redet. Und wenn Ihr sie dann zu dem bereden wolltet, was sie ins Unglück bringt, so ließen sie sich wohl überreden.

Pilger:

Da ist es ja wohl ein Glück, daß Ihr einen strengen Vater habt, der Euch gründlich gewarnt hat. Aber vielleicht überschätzt Ihr auch meine Geschicklichkeit. Jedenfalls kann ich auf Eure Frage mit gutem Gewissen antworten: Sei es guter Vorsatz oder Blödheit, ich habe noch keine ins Unglück gebracht. Ich muß Euch aber warnen, Jungfer Elise! Ich muß Euch warnen, wie Euch Euer Vater gewarnt hat. Seht: Meine Worte kamen Euch schon geschickt vor oder gar schön. Das liegt aber daran, weil Ihr noch nicht viele reden gehört habt. Glaubt nicht den schönen Worten! Es gibt so kluge Schönredner, daß man ihren Worten gar nicht anmerkt, daß sie Schönrednerei sind. Nehmt Euch ja in acht!

Tochter:

Ja, ich weiß, daß es so ist, wie Ihr sagt.

Pilger:

Ihr wißt es von Eurem Vater. Aber es ergeht einem oft so, daß man die gute Lehre genau auswendig weiß. Aber in dem Augenblick, wo man sie anwenden müßte, erkennt man gar nicht, daß sie gerade für diesen Fall gemeint war. — Ist Euer Vater ein Handelsherr?

Tochter:

Nein, er ist ein Meister. Er ist Goldschmied.

Pilger:

Ein Goldschmied? Gibt es viele Goldschmiede in St. Nicolas?

Tochter:

Ja, aber mein Vater ist der beste.

Pilger:

Da werdet Ihr einmal einen Goldschmied heiraten?

Tochter:

Ja, der Vater wartet auf einen tüchtigen Gesellen.

Pilger:

Tüchtig? Worin tüchtig?

Tochter:

Im Handwerk.

Pilger:

Ja, ja. Ich bin nur ein ausgedienter Soldat.

Tochter:

Sagt mir: Wolltet Ihr in die Kirche gehen? Ich habe Euch aufgehalten.

Pilger:

Ja, ich bin auf dem Wege. Aber Ihr habt mich nicht aufgehalten. Ich bin eben stehen geblieben. Der Heilige erwartet mich ja auch nicht mit Ungeduld.

Tochter:

Seid Ihr mit Euren Landsleuten gegangen?

Pilger:

Nein, ich bin nicht mit ihnen zusammen. Ich kenne sie kaum. Ich bin nicht von Marsal.

Tochter:

Nicht von Marsal?

Pilger:

Nur aus der Nähe. Ich bin von einem Hof.

Tochter:

Warum seid Ihr gekommen? Habt Ihr ein Anliegen an den Heiligen?

Pilger:

Ein Anliegen? Nein, wenigstens kein besonderes. Ich habe keinen Warentransport unterwegs, ich habe keine Schiffe mit Pfeffer aus Indien auf dem Meer, ich habe auch nicht die Absicht, mir auf der hohen Schule von Paris den Doktorhut zu erwerben. Ich bin nur gekommen, weil ich Nicolas heiße.

Tochter:

So wollt Ihr den Heiligen nicht um etwas bitten?

Pilger:

Doch, um das, worum alle bitten müssen, die weder Handelsherrn noch Gelehrte oder Meister sind: Um die Hilfe im Alltag, vielleicht auch in der Stunde des Todes. Es ist ja ein gutes Werk, zu dem Heiligen zu pilgern.

Tochter:

Ja, das habt Ihr recht.

Pilger:

Lebt wohl, Jungfer! Ich gehe zum Heiligen. Soll ich für Euch beten? Ich weiß ja, wie Ihr heißt: Jungfer Elise.

Tochter (reicht ihm die Hand):

Wenn Ihr so gut sein wollt, so danke ich Euch. Lebt wohl!

Pilger (wendet sich ab und geht die Straße hinauf, blickt noch einmal zurück):

Jungfer, ist Euer Vater der Meister Eloy?

Tochter:

Ja! Kennt Ihr ihn? Er ist ja von Marsal.

Pilger:

Nein, ich kenne ihn nicht. Aber ich habe von ihm gehört. Er hat das Vortragekreuz und den Fingerring für die heilige Elisabeth gestiftet, sagt man.

Tochter:

Ja, das ist alles von ihm. (Der junge Pilger geht in die Kirche.)

Erste Händlerin:

Habt Ihr's gehört, Jungfer Elise! Sie wissen in Marsal, daß sie in St. Nicolas einen Landsmann haben, den Meister Eloy, und sogar, daß er ein frommer Mann ist, haben sie erfahren. Sicher werden sie zu ihm kommen, sobald sie in der Kirche fertig sind.

Tochter:

Ihr habt recht! Es ist gut, daß er nach Hause gegangen ist; denn sie werden wohl auch etwas kaufen wollen.

Erste Händlerin:

Mit der Verwandtschaft kann man übrigens schlecht Geschäfte machen. Die will alles geschenkt haben.

Zweite Händlerin:

Da habt Ihr recht. Ich könnte meine ganzen Pfefferkuchen verschenken an die Sippschaft.

Erste Händlerin:

Dabei braucht Ihr sie doch so notwendig, um sie alten Gaunern zu verschenken! — Wer ist denn der junge Mann, Jungfer? Ist er aus der Verwandtschaft? Ihr habt so lange und vertraulich miteinander geflüstert. Gefällt er Euch?

Tochter:

Warum soll er mir nicht gefallen! Er sprach so aufrichtig mit mir, als kennen wir uns schon lange.

Erste Händlerin:

Der weiß, wie man es anfängt, wenn man mit einer schönen Jungfer spricht. Dann taut er auf und wird liebenswürdig. Sonst sagt er wohl nur: „Eure Worte sind Hirngespinnste!“ und damit fertig! Wenn er nämlich mit einer Alten spricht, an der nichts mehr dran ist, was lohnt, schöne Worte zu machen. An einer Jungfer ist es anders, so meint er: Da lohnt es wegen dem, was an ihr angewachsen ist, und dem, was ihr Vater etwa noch an sie dranhängen kann. Aber so sind sie heute alle, ob sie von Marsal sind oder aus St. Nicolas. Wer ist denn der junge Mann? Ist er etwa ein Goldschmied? Dann wäre er Eurem Vater vielleicht gar nicht unlegen.

Tochter:

Ich weiß nicht, was er ist. Nur das weiß ich, daß er kein Goldschmied ist und daß er Soldat war.

Erste Händlerin:

So einer ist das! Und da spielt er sich auf, als sei für ihn eine Händlerin nicht gut genug, um ihretwegen das Maul aufzumachen. Dabei hätte er al-

len Grund, bescheiden zu sein, denn was ist schon ein abgedankter Soldat, so ein Schwartenhals, so ein verlaufener! Außerdem wissen wir ja, mit was für einem Kumpan er hierherkam, wenn er jetzt auch so tut, als wisse er nichts mehr davon. Er wird mit dem anderen unter einer Decke stecken, mit dem alten Landstreicher.

Tochter:

Ich weiß auch noch von ihm, daß er ein frommer Mann ist und daß er Unglück gehabt hat in seinem Leben. Er ist hierher gekommen als Pilger, und Ihr solltet nicht schlecht von ihm sprechen, Gevatterin, auch wenn er Euch mit seinen Worten gekränkt hat. Wenn er Unrechtes getan hat, so wird es ihm der Heilige verzeihen, wenn er zu ihm betet, und wird seine Fürsprache einlegen für ihn. Das glaube ich gewiß. Ich muß nach Hause. Lebt wohl! (Nach rechts vorne ab.)

Erste Händlerin:

Das hat sie von ihrem Vater, das Hochfahrende, die Jungfer Elise. Es war schon eine Gnade, daß sie überhaupt mit uns gesprochen hat, die Meisters-tochter. Hierherkommen, sich bei dem Meister René einschmeicheln, die kleine Rose heiraten, an der wahrlich nichts dran war als das Geld ihres Vaters, und sich so ins gemachte Bett legen, das hat der gute Eloy fertiggebracht. Und nun dünkt er sich mehr als ein Krämer.

Dritte Händlerin:

Ja, ich weiß noch, wie man sich darüber lustig machte. Es ging ja damals die Rede, der Alte habe seiner Tochter so viele Dukaten ins Brusttuch stecken müssen, bis es so aussah, als seien Brüste darin. Und wenn ich bedenke, wie die kleine Rose früher bescheiden war, ehe sie den Eloy geheiratet hat und ehe sie Meisterin geworden ist. Da wäre ihr auch ihr Vater, der alte Grobian, anders gekommen, wenn er erfahren hätte, sie habe die Großmannssucht. Da hätte es Mauschellen gegeben, wenn er nicht sogar nach seinem Riemen gelangt hätte. Aber jetzt ist ihr nichts mehr gut genug, und sie tut so freundlich, so herablassend als wäre sie die Herzogin selbst.

Es kommen von hinten der Schreiner, der Schreiber und der Büttel. Dieser ist ein großer, unbeholfen schwerer Mann mit langem, ledernen Leibrock, über dem er noch einen unten im Zickzack ausgeschnittenen Lederkoller trägt. Außer Beutel und Messer hängt noch ein kurzes Schwert am Gürtel, auch trägt er einen festen Stock in der Hand. Der Hut auf dem kurzgeschnittenen Haar ist ebenfalls aus Leder mit hinten aufgeschlagenem Rand, oben spitz. Das breite Gesicht verrät eher Bedächtigkeit als Beschränktheit.

Schreiber:

Ihr tragt die Verantwortung, Schreiner. Ihr habt die Aussage gemacht.

Schreiner:

Das habe ich, Schreiber. Das war meine Pflicht. Die Eure wäre gewesen, nach dem Rechten zu sehen. Ihr hättet sollen gleich die Wache ausstellen, dann wäre vielleicht manches verhindert worden.

Schreiber:

Nichts ist versäumt worden, meine ich. Die Stadt ist ruhig. Wir werden den Mann ausfindig machen, von dem Ihr gesprochen habt. Man wird ihn zur

Rede stellen. Aber alles nach der Form und nach der Vorschrift, auch möglichst ohne Aufsehen.

Büttel:

Der Schreiber hat Recht. Zeigt mir den Mann, von dem Ihr annehmt, daß etwas mit ihm nicht in Ordnung ist. Ich werde ihn zur Rede stellen, und das weitere findet sich dann.

Schreiner:

Ihr seid so ruhig und tut so, als sei dies ein Fall nach dem Üblichen. Ihr wißt nicht, worum es geht! Ein Mann ist hier in der Stadt, der erwiesenermaßen Schlimmes im Schilde führt. Er will stehlen und morden. Außerdem hat man uns den Tod eingeschleppt. Erinnert Ihr Euch an das, was der Fuhrmann erzählte? Die Bauern hatten recht, die das Wandervolk nicht in ihr Dorf ließen. Wir haben es versäumt, doch muß jetzt schnell gehandelt werden!

Schreiber:

Wir konnten doch nichts anderes tun, Schreiner. Das müßt Ihr doch einsehen. Gebt der Behörde die Unterlagen, und sie wird handeln.

Schreiner:

Hier sind die Zeugen. Der Schuhflicker fehlt noch, der weiß noch mehr. Er hat den Toten gefunden. Aber auch die Weiber hier können Euch eine Aussage machen. Ihr Frauen! Ihr habt den Mann gesehen, und er hat mit Euch gesprochen. Macht dem Schreiber eure Aussage!

Erste Händlerin:

Wen sollen wir gesehen haben? Wir sehen viele Leute vorüberkommen. Einen ganzen Zug haben wir vorüberziehen gesehen. Er ist in der Kirche jetzt. Geht hinein und sucht Euch den Mann, den Ihr braucht!

Schreiber:

Alte, nimm dich in acht! Ihr werdet davon gehört haben, daß die Behörde Mittel besitzt, jemanden zum Sprechen zu bringen, der nicht mit der Sprache heraus will.

Schreiner:

Ihr wißt genau, wen ich meine: Den Mann, von dem der Goldschmied Eloy annimmt, daß er ihn früher in Marsal gekannt hat, einen Mann mit Namen Nicolas.

Erste Händlerin:

Ach den! Ja, der hat mit uns gesprochen. Das hättet Ihr gleich sagen sollen, daß Ihr den meint. Was sollen wir denn über ihn aussagen?

Zweite Händlerin:

Wir wissen nur, daß ein fremder Mann kam, der mit uns sprach, als wir ihn einluden, etwas zu kaufen.

Dritte Händlerin:

Er hat aber nichts gekauft sondern ging fort.

Schreiner:

Mit der Zigeunerin.

Erste Händlerin:

Ja, ich hab's Euch doch schon gesagt, Schreiner. Das war ein Durchtriebener, ein Landfahrender. Er ist mit der Zigeunerin. Wahrscheinlich haben sie zusammen etwas ausgeheckt.

Zweite Händlerin:

Nein, so war es nicht! Ihr sagt es falsch. Habt Ihr vergessen, wie es war, als er mit uns sprach?

Schreiber:

Nun, heraus mit der Sprache! Wie war es?

Zweite Händlerin:

Wie soll ich's beschreiben? Er sprach so lustig, aber trotzdem war mir nicht geheuer dabei.

Schreiner:

Aha! Nicht geheuer! Hört Ihr's Schreiber?

Schreiber:

Natürlich höre ich es, Schreiner. Mischt Euch nicht ins Amtliche. Nicht geheuer, sagt Ihr. Wie meint Ihr das? Merktet Ihr, daß er Böses im Schilde führte?

Zweite Händlerin:

Nein, gar nicht. Es war ganz anders: Es war nicht geheuer, so als verberge sich hinter ihm etwas ganz anderes. Es lief mir kalt den Rücken hinunter, und zugleich freute ich mich.

Büttel:

Du hast dich in ihn verliebt, Anne. Dabei geht es nämlich so, daß es einen überläuft, aber man freut sich.

Zweite Händlerin:

Nein, Michel. Er ist ein alter Mann.

Schreiber:

Ein alter Mann?

Erste Händlerin:

So alt ist der noch nicht. Sonst hätte es ihn nicht gelüstet mit der Zigeunerin zu gehen.

Schreiber:

Ich verstehe Euch nicht, Anne. Ihr sagt nur immer: „Ganz anders“. Drückt Euch deutlicher aus! Oder wollt Ihr der Behörde etwas verbergen? Nehmt Euch in acht! Ihr wißt ja, daß einem das teuer zu stehen kommen kann.

Zweite Händlerin:

Ich weiß nicht, wie ich's beschreiben soll. Es war mir so, als sei er gar kein richtiger Mensch.

Dritte Händlerin:

Da habt Ihr recht, Anne. Mir ging's auch so. Es war mir ganz unheimlich, oder so, als träumte ich.

Schreiber:

Ihr faselt. Kein richtiger Mensch? Was soll er denn anders sein als ein richtiger Mensch? Ein Unhold, oder gar der Teufel selbst?

Erste Händlerin:

Sprecht es nicht aus, Schreiber! Wer weiß, was das für einer ist! — Anne, sag' uns: War es der, zu dem man Sprüche sagt, damit er sich zeigt?

Zweite Händlerin:

Davon weiß ich nichts und habe nie etwas davon gewußt! Deswegen hat man mich auch noch nie vorgeladen. Das wißt Ihr auch, Schreiber! Es war nur wegen des falschen Pfeffers. Ich weiß nichts von dem anderen!

Schreiber:

Schreit nicht so! Die Behörde behält sich Schritte vor und unternimmt sie, wenn sie es für notwendig hält. Nehmt Euch in acht!

Erste Händlerin:

Es überläuft mich heiß und kalt, wenn ich's mir nachträglich vorstelle! Wie er kam und zu uns sprach. Er sah einen so seltsam an.

Dritte Händlerin:

Es ging mir durch und durch.

Schreiner:

Sah er so aus, daß man glauben konnte, er sei so etwas wie — ich will's nicht näher bezeichnen. War er bleich mit stechendem Blick?

Zweite Händlerin:

Er hatte rote Backen.

Schreiber:

Rote Backen?

Schreiner:

Ich weiß jetzt, wer er ist!

Mehrere:

Wer?

Schreiner:

Er ging dem Zug voraus. Er betrat die Stadt, sozusagen als der Quartiermacher. Es wartete die schwarze Hexe dort auf ihn schon seit Tagen. Auf ihren Herrn wartete die Unholdin. Und dann gingen sie in die Stadt, um ihr Werk zu beginnen. Ihr habt richtig gefühlt, ihr Weiber! Das war kein richtiger Mensch. Wißt ihr, wer hier in der Stadt ist?

Mehrere:

So spricht doch! Wen meint Ihr?

Schreiner:

Erkennt ihr nicht das feurige Gesicht? Es wird bald das Feuer von Haus zu Haus eilen, und es wird viel Jammer und Schrecken sein.

Erste Händlerin:

Ihr meint, es sei uns ein Gespenst begegnet?

Büttel:

Hört mal! Es heißt doch, der Meister Eloy habe den Mann in Marsal gekannt. Also ist er kein Gespenst. Außerdem habe ich den Auftrag, den Mann festzunehmen. Wenn er aber ein Gespenst ist und kein richtiger Mensch, so lehne ich den Auftrag ab. Ich fasse ihn nicht an.

Schreiner:

Büttel, es kommt oft das Schlimme in harmloser Gestalt. Der Meister Eloy hat den Mann nicht gesehen. Er hat sich ihm nur angekündigt. Das ist es ja gerade, was mich zu meiner Ansicht bringt. Wer hat sich ihm angekündigt? Der Tod. Der Tod von Marsal. Versteht ihr jetzt endlich? Ihr werdet sehen: Es kommt das Sterben und es beginnt in der Familie des Meisters Eloy.

Schreiber:

Wie könnt Ihr so etwas sagen, Schreiner!

Schreiner:

Es ist der Tod! Ich sag's Euch, Schreiber. Die aus Marsal bringen uns den Tod in die Stadt, und er hat sich angekündigt. Daß er dies zu tun pflegt, wißt Ihr wohl. Das ist eine boshafte Warnung, denn auch der Gewarnte entgeht ihm nicht, und die Warnung dient nur dazu, ihn zu foppen und zu ängstigen.

Schreiber:

Die aus Marsal bringen uns den Tod, meint Ihr?

Schreiner:

Ja, sie sind mit ihren Kranken ausgezogen und verbreiten die Krankheit, wo sie hinkommen.

Schreiber:

Wir müssen handeln! Sie dürfen mit niemandem in Berührung kommen. Wir müssen die Türen und Läden schließen, bis sie aus der Stadt sind.

Schreiner:

Ja, Schreiber. Tut Eure Pflicht! Aber Ihr werdet nichts gegen ihn ausrichten, daß laßt Euch gesagt sein! Er ist stärker als die Behörde, und was Ihr jetzt tun könnt, sind halbe Maßnahmen. Er ist zu uns geschickt zu unserer Strafe, und er schlägt die Stadt mit einer feurigen Rute zu ihrer Läuterung, bis aufs Blut wird er sie schlagen, und sie hat es verdient: Wir haben es verabsäumt, gegen die Sünde, die Unzucht und den Trug im Handel mit der nötigen Strenge vorzugehen. Da hat der liebe Gott das Höllentor aufgemacht und jetzt kommt das Unheil zu unserer Strafe.

Schreiber:

Die Behörde tut trotzdem, was sie tun kann. (Ruft) Laßt die Läden herunter, ihr Händlerinnen! Verwahrt sie gut und geht nach Hause! (Die erste und die dritte Händlerin kommen aus ihren Verschlägen, klappen das Ladenbrett hoch und verschließen es. Auch hört man aufgeregtes Gerede und das Klappern von Brettern hinter der Szene.)

Zweite Händlerin:

Der Schreiner ist verrückt! Ich denke nicht daran, meinen Laden zuzumachen. Ich will meine Ware verkaufen!

Schreiber:

Büttel, ich gebe Euch den dienstlichen Auftrag, diese widerspenstige Person aus ihrem Stand zu vertreiben und den Laden zu schließen.

Zweite Händlerin:

Das mußt du doch einsehen, Michel, daß das eine arge Anordnung ist. Den Laden zu schließen, wo wir den ganzen Tag darauf warten, daß endlich jemand kommt, dem wir verkaufen können.

Büttel (geht mit amtlich festem Schritt zu ihrem Stand und zerrt sie hinter dem Laden hervor):

Was heißt hier „Michel“, dummes Weib! Hier wird die amtliche Anordnung befolgt und sonst nichts. Mach dich nach Hause!

Zweite Händlerin (reißt sich von ihm los und klappt mit wütendem Knall ihren Laden zu):

Mach nur meinen Laden zu, Büttel! Aber das sage ich dir: Du wirst noch einen anderen Laden verschlossen finden heute!

Schreiber:

Laßt Euch nichts von ihr gefallen. Büttel! Ihr seid im Dienst. Und wenn sie nicht nachgibt, werden wir sie behördlich einziehen. (Die Frauen stehen vor ihren Läden hinter den Männern. Es öffnet sich die Kirchentür und in dem laut schallenden Orgel-Exitus kommen die Pilger aus der Kirche. Sie formieren sich in der Ordnung, wie sie gekommen sind. Sobald die Musikanten, die Fahnenträger, der Kreuzträger und die Männer aufgestellt sind, marschieren sie ab. Dabei singen sie das Nikolauslied wie beim Einzug. Ihnen folgen ebenso die Knaben und die Frauen. Die Knaben singen diesmal ohne Unarten. Die drei Männer und die drei Frauen aus St. Nicolas stehen dicht gedrängt und blicken nach den Vorüberziehenden hin.)

Schreiner (schreit mit plötzlichem Zorn- und Angstausschub):

Zu Sankt Rochus müßt ihr! Zu Sankt Rochus!

Die Frauen schreien mit, dann auch der Schreiber, zuletzt auch der *Büttel*: Geht fort! Laßt uns in Ruhe! Geht zu Sankt Rochus! Der soll Euch helfen. Zu Sankt Rochus! (Die unsichtbaren Händlerinnen hinter der Szene fallen mit Geschrei ein. Die Pilger ziehen unbeirrt weiter, ohne ihren Gesang zu unterbrechen. Wenn das Lied zu Ende ist und die letzten die Szene verlassen haben, fällt der Vorhang.)

Drittes Bild:

Die selbe Szene wie zuvor. Der Pilgerzug ist fort. Die Leute aus St. Nicolas stehen noch an gleicher Stelle.

Schreiber:

Gott sei Lob! Sie sind aus der Stadt.

Schreiner:

Ja, Schreiber. Sie sind zum Anger. Lauft, Büttel, aufs Amt, damit sogleich das Tor geschlossen wird!

Schreiber:

Das Tor schließen? Schreiner, das geht nicht. Man kann nicht am hellen Tag das Tor schließen.

Schreiner:

Meint Ihr? Und wenn der Türke am hellen Tag nach St. Nicolas kommt? Was dann? Dann sagt Ihr wohl auch: „Wir müssen das Tor offenlassen, denn man kann doch nicht die Frommen daran hindern, eine Wallfahrt zu machen. Kommt nur herein, ihr Herren Heiden, die Kirche steht euch offen, an der Schatzkammer steckt der Schlüssel, offen sind die Häuser und die Läden. Nehmt, was Euch behagt, schneidet den Männern den Hals ab und ergötzt Euch an den Weibern und Jungfrauen, Ihr lieben Gäste!“

Schreiber:

Übertreibt es nicht, Schreiner! Das sind Christenmenschen aus Marsal und keine Heiden.

Schreiner:

Und daß der Schwarze Tod unter ihnen ist, das bedenkt Ihr nicht, Schreiber. Meint Ihr, weil wir ihnen zugerufen haben, sie seien nun davon gegangen? Nein, sie sind zum Anger, wie sie's vorhatten. Sie werden dort die Nacht bleiben. Wie stellt Ihr Euch das vor? Der Zug wird aufgelöst. Jeder unternimmt, was ihm behagt. Viele werden in die Stadt zurückkommen. Das wäre auch gut und schön unter üblichen Verhältnissen. Aber so bringen sie die Krankheit in die Stadt. Der Zug ist nicht gefährlich, die einzelnen sind es, die die Seuche verbreiten. Habt Ihr vergessen, daß der, den ich nicht mit Namen nennen will, sich den Frauen gezeigt hat, der Mann mit den feurigen Backen eines Fieberkranken, daß er ausdrücklich nach dem Hause eines angesehenen Bürgers gefragt hat?

Schreiber:

Wir können nicht das Tor schließen, Schreiner. Dazu habe ich keine Befugnisse.

Schreiner:

Das mag sein, Schreiber. Und wenn ich's recht überlege, so ist es wohl auch belanglos. Laßt es nur auf, das Tor! Das Unheil ist ohnehin in der Stadt. Es sind wohl gar nicht die hier die gefährlichsten, die da im Zuge gegangen sind, sondern die, die heimlich ausschwärmen, sie vielleicht jetzt schon durch die Gassen ziehen. Es müssen die Häuser geschlossen werden so wie hier die Stände. Lauft, Weiber! Verriegelt Eure Türen, sagt's den Nachbarinnen! Es ist nichts damit getan, daß wir denen hier nachgerufen haben. Der Büttel soll von Haus zu Haus gehen. Es muß eine mutige Wache an die Brunnen gestellt werden. — Mein Gott, wir haben beinahe die Brunnen vergessen! Eilt Euch, Büttel! (Der Büttel macht unentschlossen einige Schritte, bleibt dann stehen und blickt nach dem Schreiber.)

Schreiber:

Wartet! Ich muß mir's überlegen. Ihr seid so außer Euch, Schreiner, daß Ihr einen ganz durcheinanderbringt, (zu den Frauen) geht Ihr nach Hause, wartet dort, bis ihr hört, der Markt sei wieder offen! Vorwärts, redet nicht, macht der Behörde keine Schwierigkeiten, sonst werden Maßnahmen ergriffen!

Zweite Händlerin:

Sacht, sachte, Schreiber! Spielt Euch nicht auf! Ihr laßt Euch von dem Schreiner einschüchtern, und dafür seid Ihr dann grob gegen unsereins. Hat der Euch zu befehlen, der Hasenfuß, und habt Ihr uns zu befehlen? Seit wann seid Ihr der Amtmann? (Der Schreiber stampft mit dem Fuß auf.) Wir gehen ja schon, wir wollen Euch nicht im Wege sein!

Erste Händlerin (autoritätsunterwürfig):

Was fällt Euch ein, Anne! Wenn der Herr Schreiber uns gehen heißt, dann gehen wir natürlich. Nehmt Euch in acht, sage ich Euch! Das nächstmal wird man wohl nicht mehr so glimpflich mit Euch verfahren, nehme ich an, wenn Ihr noch einmal Anlaß zur Bestrafung gebt. Die Stadt ist in Gefahr, die Behörde ergreift Maßnahmen, und Ihr seid widerspenstig!

Dritte Händlerin:

Ich wundere mich über Eure Geduld, Schreiber. Ihr hättet schon längst zupacken müssen, damit einmal ein gehöriges Exempel statuiert wird zu aller Belehrung.

Schreiber:

Die Behörde weiß, was sie zu tun hat. Macht Euch fort!

Schreiner:

Wenn die Gefahr droht, kann man den Guten von dem Schlechten unterscheiden. Wer in Notzeiten der Behörde in den Rücken fällt, mit dem sollte niemand mehr Mitleid haben. Da kann ich nur auch sagen, Schreiber: Hier hilft nur noch eine öffentliche Züchtigung. Es müssen die Bösen abgeschreckt werden durch den Anblick einer rücksichtslosen Bestrafung.

Zweite Händlerin:

Du lieber Gott! Was habe ich denn gesagt? Ihr tut ja hier alle so, als hätte ich das Unglück in die Stadt gebracht. Dabei leide ich unter dem Durcheinander, das hier angerichtet wird, genauso wie alle anderen, denn man hat mir den Stand geschlossen.

Schreiber:

Nehmt Euch in acht, sage ich! Die Behörde kennt Euch!

Zweite Händlerin:

Warum soll mich die Behörde nicht kennen? Ich habe nichts verbrochen.

Dritte Händlerin:

Nichts verbrochen hat sie! Habt Ihr's gehört?

Schreiber:

Macht, daß Ihr alle fortkommt!

Zweite Händlerin:

Was habe ich denn verbrochen? So sagt es doch und tut nicht so geheimnisvoll? Wenn ich etwas verbrochen habe, so habe ich reichlich dafür gebüßt und bin der Behörde nichts schuldig geblieben und sie mir nicht.

Erste Händlerin:

Wirklich nicht, Anne? Wißt Ihr nicht mehr, was Ihr uns erzählt habt? Ihr seid eine Durchtriebene! Ich traue Euch nicht. Seid froh, daß nicht alles über Euch bekannt ist!

Zweite Händlerin:

Ihr meint wohl, ich hätte mit den jungen Burschen hinter der Hecke gehurt und falsche Stempel auf meine Ware gemacht wie andere, die auf ihre Anständigkeit und ihre Redlichkeit, so eingebildet sind?

Erste Händlerin:

Nein, liebes Ännchen, das meine ich nicht. Ich meine, daß Ihr unter dem Galgen getanzt habt. Ist das abgegolten, oder steht das Verfahren und die Bezahlung noch aus? (Die zweite Händlerin stürzt sich auf die erste, schlägt und würgt sie und reißt ihr die Haube vom Kopf.)

Zweite Händlerin:

Da, du Schlange! Bist du noch kahl geschoren, du alte Hure, oder sind deine Schweineborsten wieder gewachsen?

Erste Händlerin (keuchend und schreiend, jedesmal, wenn sie wieder etwas Luft hat):

Sie hat sich nackt ausgezogen, und so ist sie um den Galgen herumgesprungen. Sie hat ihren Liebhaber, den Junker Velten, angelockt mit ihren gespreizten Beinen, und er hat sich oben auf den Balken gesetzt. (Sie muß schweigen, weil ihr die Kehle zgedrückt wird. Zu ihrer Unterstützung tritt die dritte Händlerin in die Schranke.)

Dritte Händlerin:

Sie hat es uns selbst erzählt: Wie sie ihn hat sitzen sehen im Dunkel der Nacht, da hat sie ihm ihre Brüste gezeigt und ihre — (die zweite hat die erste losgelassen und sich auf die dritte gestürzt, um ihr den Mund zuzuhalten) — und dann ihren Spruch gesprochen.

Erste Händlerin (mit neuer Kraft):

Da ist er zu ihr heruntergefliegen in einem feurigen, stinkenden Schwefelschein, und sie haben es unter dem Galgen miteinander getrieben. Sie hat es uns selbst alles erzählt, und es haben uns die Haare zu Berge gestanden.

Schreiner (mit Begeisterung):

Nun kommt die Wahrheit an den Tag! Ich hab's gewußt!

Zweite Händlerin:

Sie lügen, die frechen Teufelshuren! Sie selbst werden so etwas gemacht haben, sonst wüßten sie nicht, wie es zugeht!

Dritte Händlerin:

Wie es zugeht? Es sollen alle erfahren, wie es zugeht zwischen ihr und dem, der unterm Galgen zu ihr kam in Dunkel der Nacht! Er ist auf ihr geritten um den Galgen herum im Kreis. Sie ist auf allen Vieren gelaufen.

Erste Händlerin:

Er hat sie angeschirrt mit der Kandare und hat sie angetrieben mit scharfen Sporen, so daß sie einen blutigen Kreis gezogen hat in der Runde.

Dritte Händlerin:

Mit einer dornigen Rute hat er sie angetrieben, bis er ihr Fleisch gefügig gemacht hat.

Erste Händlerin:

Da hat sie sich in eine schwarze Stute verwandelt und er in einen feuer-

roten Hengst, und dann hat er es mit ihr getrieben, bis die Glocke eins geschlagen hat.

Dritte Händlerin:

Das war eine harte Kur, hat sie uns erzählt, und es ist ihr mehr als einmal der Atem weggeblieben vor Lust und Qual. Aber seitdem ist sie eingeweiht und verfügt über Kräfte!

Zweite Händlerin (hat es aufgegeben, den beiden abwechselnd Mund und Kehle zuzuhalten):

Michel! Hörst du, wie sie lügen. Warum stehst du nur da und lässest sie lügen, was sie sich ausdenken mit ihren säuigen Lügengehirnen?

Schreiber:

Die Behörde weiß über Euch Bescheid, Anne! Sie hat bisher Milde walten lassen, hat Euch aber im Auge behalten, bis Ihr Euch selbst verrätet. Haltet sie fest Büttel! Sie muß unverzüglich in den Turm gebracht werden.

Büttel:

Die zwei sind bekannt als Lügenmäuler, Schreiber. Die eine hat schon reichlich Buße zahlen müssen wegen übler Nachrede, die andere hat fünfmal am Pranger gestanden wegen Hurerei. Glaubt ihnen nicht alles, was sie sagen!

Erste Händlerin:

Ja, wer die Wahrheit sagt, ist ein Schandmaul! Daß Ihr sie in Schutz nehmt, ist kein Wunder. Sie hält Euch in ihren Klauen, die Listige. Sie hat ihre Künste gut erlernt unterm Galgen! Aber das sage ich Euch: Es ist eine Schande, daß einer von der Behörde sich da zu schaffen macht, wo vorher der Teufel zu tun hatte!

Büttel:

Ich schlag dir aufs Maul, wenn du nicht aufhörst mit deinem Lügendreck!

Schreiber:

Seid ruhig, Büttel! Ihr seid im Dienst! Ob die Angaben richtig oder falsch sind, wird sich erweisen. Es wird sich bei der Befragung herausstellen. Nehmt sie fest, damit die Sache ihren ordentlichen Anfang nehmen kann.

Büttel:

Ihr habt mir gar nichts zu befehlen, Schreiber. Seit wann habt Ihr mir zu befehlen? Seid Ihr der Amtmann?

Schreiber:

Ich bin vom Amt so gut wie der Amtmann. Und es wird der Amtmann von Eurem Verhalten erfahren, darauf könnt Ihr Euch verlassen. „Warum hat er sie nicht festgenommen, obwohl ein so entsetzlicher Verdacht gegen sie vorliegt?“ wird der Amtmann fragen. Dann wird er wohl noch sagen: „Ich kann in meinem Amtsbezirk nur einen Büttel brauchen, der zu jeder Zeit und gegen jeden seinen Dienst verrichtet.“ (Die zweite Händlerin steht mit dem Rücken gegen die Stände, die übrigen Personen im Kreis um sie herum. Der Büttel geht zu ihr hin und will sie festhalten.)

Zweite Händlerin:

Michel, faß mich nicht an! Laß mich los! (Er packt sie am Arm, sie reißt sich los, stößt die links von ihr Stehenden, den Schreiner und die dritte

Händlerin zur Seite, drängt sich zwischen ihnen durch und läuft nach links vorne davon.)

Schreiner:

Haltet sie, die Hexe! Sie darf nicht entkommen! Sie muß auf den Scheiterhaufen!

Dritte Händlerin:

Er hat sie mit Absicht laufen lassen, ich hab's gesehen!

Büttel:

Nein, ich konnt' sie nicht halten. Sie hat sich losgerissen. Seht, wie sie mir die Hand zerkratzt hat!

Schreiner (verzweifelt):

Sie ist schon unten an der Brücke!

Schreiber:

Man wird sie fassen, verlaßt Euch drauf! Die Behörde wird einen Reiter auf ihre Spur setzen. Sie entgeht ihrer Strafe nicht. — In eine schwarze Stute, sagt Ihr?

Erste Händlerin:

Ja, sie kann sich in eine schwarze Stute verwandeln, und die läuft nachts durch die Gassen und über Land. Und wehe dem, der ihr begegnet!

Schreiner:

Jetzt ist mir's klar! Zu ihr kam der Unheimliche heute, nicht nur zu der Zigeunerin. Deswegen kam er an die Stände.

Dritte Händlerin:

Da trifft Ihr es, Schreiner! Er sprach mit ihr besonders freundlich. Sie lachten miteinander wie Liebesleute, und dann schenkte sie ihm einen Pfefferkuchen-Nikolo.

Schreiner:

Da haben wir's! Sie gab dem Unhold das Bild des Heiligen, damit er ihn vertilgen könne. Das ist Hexenbrauch. Nun ist der Frevel offenbar!

Erste Händlerin:

Ihr habt recht, Schreiner! Er hat in ihr gleich den Braten gerochen, der Feinschmecker! Wenn ich's recht bedenke, so störte mich schon eine ganze Weile ein merkwürdiger Schwefelgeruch im Stand.

Dritte Händlerin:

Nicht wahr! Habt Ihr's auch verspürt? Er kam von ihr.

Schreiner:

Das Übel kommt in die Stadt zur Strafe für die Sünden, die hier verübt werden. Ich hab's Euch vorhin schon gesagt. Ehe die Frevler nicht ausgerottet sind, werden wir keine Ruhe haben. Man müßte gewissenhaft überall nachfragen, wem Schlimmes bekannt ist von Einheimischen und Fremden. Die müßten alle eingezogen werden zur Befragung.

Schreiber:

Es müssen Maßnahmen ergriffen werden. Ich überlege, ob man nicht doch das Tor schließen sollte. Wenigstens müssen die Bürger gewarnt werden.

Lauft, Büttel, zum Marktaufseher. Der Markt muß geschlossen werden, die Läden und die Häuser. Macht Euch nach Hause, Ihr Frauen. Ihr werdet später als Zeugen vernommen werden, aber macht Euch jetzt fort!

Erste Händlerin (die inzwischen ihre Haube wieder gerichtet hat):

Wir gehen, Schreiber. Wir werden alles aussagen. Wir können noch viel sagen. Sie hat uns noch viel erzählt.

Dritte Händlerin (im Fortgehen):

Die Haare stehen einem zu Berge! (Die beiden Händlerinnen nach links durch die Gasse ab.)

Schreiber:

So geht doch, Büttel!

Büttel:

Das sind arge Lügenmäuler, Schreiber. Das solltet Ihr auch wissen!

Schreiber:

Das weiß ich. Aber alles werden sie sich nicht ausgedacht haben. Etwas wird daran sein. (Der Büttel geht einige Schritte, bleibt aber stehen, als er den Schuhflicker aus der Kirche kommen sieht. Der Schuhflicker kommt die Straße herunter und bleibt bei den Männern stehen.)

Schuhflicker:

Er ist in der Kirche.

Schreiber:

Wer ist in der Kirche?

Schuhflicker:

Der Mann aus Marsal, der mit der Zigeunerin gegangen ist.

Schreiner:

In der Kirche? Mit der Zigeunerin?

Schuhflicker:

Nein, sie habe ich nicht gesehen, aber ihn!

Schreiner:

Was macht er?

Schuhflicker:

Ich sah ihn nicht gleich. Ich ging hinein, um einen der Franziskaner zu sprechen, damit ihnen bekannt werde, daß der Mann im Zelt gestorben ist. Die alte Frau hatte es mich geheißen.

Schreiner:

Ihr seid zu denen aus Marsal gegangen? Hat Euch einer von ihnen angehaucht?

Schuhflicker:

Ich sagte doch: Ich sprach mit einem der Franziskaner. Das ist doch ein Mann Gottes, mit so einem kann man ohne Gefahr reden. — Ich kam gerade ins Hochamt und trat zu ihm. Er stand ganz hinten am Eingang. Ich zupfte ihn am Ärmel, er wendete sich um und sagte leise mit freundlichem Lächeln: „Warte vor der Tür! Du bekommst dein Almosen.“

Schreiner:

Er hielt Euch für einen Bettler.

Schreiber:

Könnt Ihr nicht weniger ausführlich erzählen, Schuhflicker?

Schuhflicker:

Ich erzähle das Wesentliche, Schreiber. Gerade das Wesentliche gewinnt durch Ausführlichkeit. Ich sagte: „Ich habe eine traurige Botschaft für Euch.“ „Für mich?“ fragte er. „Für die Pilger“, sagte ich, „Euer Mann, der im Zelt zurückgeblieben war, ist gestorben.“ „Eine traurige Botschaft“, erwiderte er, „läßt sich mit mehr Ruhe aufnehmen, wenn man sie erwartet hat.“ Er war ein kluger, freundlicher Mann, der Franziskaner, er sprach so ruhig und gelassen. „So habt Ihr sie erwartet?“ sagte ich, „der Mann war also schon vorher krank?“ „Ja“, sagte er, „seine Stunden waren gezählt. Das stand außer Zweifel. Allerdings hätte es sein können, daß er sich auf seinem Lager noch ein letztes Mal hätte kräftigen können, um zur Kirche zu gehen. Deshalb ließen wir ihn zurück. Aber nun hat's nicht sein sollen.“ „Da wäre es besser gewesen“, sagte ich, „er wäre nicht mehr auf die beschwerliche Reise gegangen.“ „Nein“, erwiderte er, „bedenkt: Er starb auf der Pilgerfahrt. Er hat diese Fahrt in Marsal angetreten, und sie endet für ihn unmittelbar an der Paradiesespforte.“ „Ja, ja“, sagte ich, „das wißt Ihr besser, Pater. Ihr seid ein studierter Mann. Aber es ist vielleicht für die Angehörigen traurig, die zu Hause zurückgeblieben sind.“ „Er hat keine Angehörigen“, sagte der Mönch, „wenigstens soweit mir bekannt ist. Er war ein alter Junggeselle.“ „Ein Junggeselle?“ fragte ich. „Ja“, sagt er, „er war ein wenig wunderbar.“

Schreiber:

Ihr erzählt zu lange, Schuhflicker. Bedenkt doch: Ihr habt den Mann in der Kirche gesehen!

Schuhflicker:

Ich erzähle nicht zu lange, Schreiber. Ihr werdet gleich einsehen, daß es wichtig war, was ich erfuhr. Ich fragte: „Wer war denn der Mann?“ „Er war ein Salzsieder“, sagte der Pater. „Ein armer?“ fragte ich. „Nein“, meinte er, „er war recht vermögend.“ „Der Mann war noch nicht gerade alt“, sagte ich, „ich sah ihn im Zelt liegen. Ist das Salzsieden so schädlich, daß sie früh daran sterben müssen?“ — Versteht ihr? Ich wollte ihn ausholen! — „Nein“, sagte er, „er starb nicht am Salzbrodem sondern am gebrochenen Herzen.“

Schreiner:

Nicht an der Seuche?

Schuhflicker:

Vielleicht sterben viele an dieser Krankheit, Schreiner, so daß man sie eine Seuche nennen kann. — Ich sagte: „So hat er Kummer gehabt?“ „Ja“, sagte der Pater, „alten Kummer.“ „Ihr habt ein wohlgefälliges Werk vollbracht“, sagte er dann zu mir, „ich danke Euch im Namen der Wallfahrer.“ Damit drückt er mir etwas in die Hand. „Für ein wohlgefälliges Werk bedarf es nicht des Geldes!“ sagte ich. — Ich wollte auch nicht gerade als habgieriger Bettler erscheinen. Er sagte: „Man soll aber nicht immer dem lieben Gott die Bezahlung zuschieben und sich darauf berufen, daß er den

größeren Geldbeutel hat. Nehmt nur!“ Er war ein freundlicher, lustiger Mönch. Ich ging dann beiseite und hörte sie noch singen. Und auf einmal sehe ich den Mann. Er stand links im Seitenschiff allein wie in Gedanken.

Schreiber:

Spracht Ihr ihn an?

Schuhflicker:

Ich hielt mich versteckt und beobachtete ihn. Als die Pilger abzogen, blieb er allein zurück.

Schreiner:

Was tat er dann?

Schuhflicker:

Zuerst kniete er noch eine Weile, dann stand er auf und ging in der Kirche umher.

Schreiner:

Er ging umher? In welcher Absicht wohl?

Schuhflicker:

Es ist ja viel zu sehen in der Kirche. Er betrachtete die Altäre. Schließlich stand er lange vor dem Kreuz, das der Meister Eloy gestiftet hat. Er befühlte es sogar.

Schreiber:

Hatte er etwas in der Hand? Ein Werkzeug?

Schuhflicker:

Ihr meint, er habe es so lange befühlt, bis die Steine gefehlt hätten? Nein, ich habe achtgegeben.

Schreiner:

Er wird Euch doch bemerkt haben, und hat sich harmlos gestellt, bis er allein war. Ist jetzt noch jemand in der Kirche außer ihm?

Schuhflicker:

Nein, der Pfarrer ging gleich in die Sakristei und nach Hause, der Küster noch vor ihm durchs Pfortlein. Aber der Mann hat mich nicht bemerkt, das könnt Ihr mir glauben. Wenn er sich nicht allein geglaubt hätte, hätte er nicht laut mit sich gesprochen.

Schreiber:

Konntet Ihr verstehen, was er sagte?

Schuhflicker:

Nicht alles, aber einiges. Er sagte übrigens nur Belangloses. „Ja, ja“, sagte er, „das ist der Mühe wert.“ Das Kreuz meinte er wohl.

Schreiner:

Er überlegte wohl, ob sich das Stehlen lohne.

Schuhflicker:

„Meister Eloy“, sagte er dann und nickte mit dem Kopf. Und dann sagte er: „Das lasse ich mir gefallen!“

Schreiner:

Was sage ich! Er suchte sich seine Diebesware zusammen.

Schuhflicker:

„Das lasse ich mir gefallen“, sagte er, „einen reichen Vater haben, einen wohl angesehenen!“ Dann drehte er sich plötzlich um, so daß ich gerade noch hinter den Pfeiler zurückschlüpfen konnte, und ging mit raschen Schritten zum Hochaltar zurück.

Schreiner:

Aha! Er suchte sich auch dort etwas aus.

Schuhflicker:

Er kniete nieder und betete.

Schreiner:

Das werdet Ihr nicht richtig gesehen haben, Schuhflicker. Er wird sich gebückt haben, um die Predella besser betrachten zu können. Da sind auch Steine daran.

Schuhflicker:

Für mich war es ein Glück, daß er zum Chor zurückging. Ich hätte sonst nicht unbemerkt hinaus können. Als ich hereinkam, war die Kirche ja ganz voller Menschen, und er war wohl mitten unter ihnen.

Schreiner:

Er war mitten unter ihnen, sagt Ihr? So meint Ihr, er sei doch mit dem Zuge gegangen?

Schuhflicker:

Ich weiß nicht. Ich konnte ihn nicht entdecken, als der Zug vorüberging.

Schreiner:

Und die Händlerinnen sahen ihn auch nicht. Erkennt Ihr Euch?

Schuhflicker:

Ja, ich weiß. Wir konnten ihn nicht sehen.

Schreiner:

Er war im Zuge, aber Ihr konntet ihn nicht sehen!

Schuhflicker:

Nun ja. Vielleicht war er unsichtbar.

Schreiner:

Unsichtbar! Da habt Ihr's gesagt. Er ist einer, der sich unsichtbar machen kann.

Schuhflicker:

Ihr seht Gespenster, Schreiner.

Schreiner:

Allerdings, das tue ich. Ihr habt nicht gehört, was die Händlerinnen ausgesagt haben, Schuhflicker. Sie haben bemerkt, daß er kein richtiger Mensch ist sondern ein Unhold. Sie haben gesehen, daß er Backen hatte, rot wie Feuer und daß er sie ansah, als wolle er sie verschlingen. Es lief ihnen kalt über den Rücken.

Schuhflicker:

Der Mann hat keine roten Backen. Er ist bleich. Auch ich habe ihn gesehen und sprach mit ihm. Vergeßt das nicht! Er blickte mich nicht so an, als wolle er mich verschlingen.

Schreiner:

Bei Euch war er bleich? Hört ihr's! Er erscheint in verschiedener Gestalt! Wir wissen, wer er ist: Er ist hierhergekommen, um Unheil in die Stadt zu bringen. Er hat gekündigt, daß er die Bewohner heimsuchen will. Er ist der Schwarze Tod!

Schuhflicker:

Saht Ihr ihn mit schwarzen Backen?

Schreiner:

Euer Spott ist frevelhaft, Schuhflicker! Ihr seid ein leichtfertiger Gesell. Bedenkt, daß er auch mit Euch sprach. Das hat seine Bedeutung, und Ihr solltet es nicht auf die leichte Schulter nehmen. Nehmt Euch in acht! Er ging unsichtbar mit dem Zuge. Versteht Ihr nicht, was das bedeutet? Der Tod kam mit den Leuten aus Marsal, und als sie fortgingen, blieb er in der Stadt.

Schreiber:

Was soll man tun? Was kann die Behörde unternehmen?

Büttel:

Ihr werdet nicht von mir verlangen, daß ich ihn festnehme, wenn er sich zeigen sollte.

Schreiber:

Trotzdem ist es Eure Pflicht, Büttel. Ihr seid zum Schutz der Stadt bestellt, und man bezahlt Euch dafür.

Büttel:

Man bezahlt mich dafür, daß ich das Gesindel in den Turm bringe. Aber gegen Gespenster kann ich nichts ausrichten. Da bringe ich mich nur selbst in Gefahr.

Schreiber:

Und wenn Krieg wäre, Büttel? Und wenn der Türke in die Stadt eingedrungen wäre? Meint Ihr, man hielte es auf dem Amt für richtig, wenn Ihr dann sagtet: „Ich bringe mich nur in Gefahr. Er soll meinerwegen die Bürger massakrieren. Ich werde nicht dafür bezahlt, daß ich mich massakrieren lasse.“?

Büttel:

Dafür werde ich auch nicht bezahlt, denn sonst müßte ich besser bezahlt werden.

Schreiner:

Wenn die Not in der Stadt ist, dann erweist es sich, wer zu recht in seinem Amt ist und wer nur unnütz das Geld aus den Taschen der Bürger einsteckt.

Büttel:

Nehmt Euch in acht, Schreiner! Ihr redet despektierlich von den Leuten auf dem Amt. Das habe ich schon öfter bemerkt.

Schreiber:

Die Sache ist nicht einfach, das muß ich zugeben. Aber im Augenblick der Gefahr muß man zu handeln verstehen. Ob man vielleicht die Sturmglocke läuten sollte? (Der junge Pilger kommt aus der Kirche und bleibt vor dem Portal stehen.)

Schreiber (zum Schuhflicker, der dem Portal den Rücken zugewendet hat):

Es ist einer aus der Kirche gekommen. Ist er's?

Schuhflicker (dreht sich herum):

Ja, der ist es. (Die vier stehen unbeweglich, der Schreiner schlägt das Kreuz. – Der Pilger kommt die Straße herunter.)

Schreiber (zum Büttel):

Haltet ihn an!

Büttel:

Schuhflicker! Ihr habt vorhin schon mit ihm gesprochen. Redet Ihr ihn an!

Schuhflicker:

Ich will ja nichts von ihm. Der Schreiner mag mit ihm sprechen. Von mir aus kann der Mann hingehen, wohin er will.

Schreiber (tritt vor, ohne sehr nahe an den Pilger heranzugehen):

Wer seid Ihr?

Pilger:

Ich? (zeigt auf die Muschel an seinem Rock) Ein Pilger, wie Ihr seht. Was wollt Ihr von mir?

Schreiber:

Wie heißt Ihr?

Pilger:

Ich werde es Euch sagen sobald ich weiß, wie Ihr selbst Euch nennt.

Schreiber:

Ihr nennt Euch Nicolas.

Pilger:

Ihr seid ein seltsamer Kauz, lieber Mann! Ihr fragt mich nach meinem Namen, und wie ich Euch nach dem Euren frage, nennt Ihr mir den meinen. Ja, so heiße ich. Aber ich weiß nun immer noch nicht, wer Ihr seid.

Schreiber:

Ich bin von der Stadtverwaltung von St. Nicolas und habe Ernstes mit Euch zu reden.

Pilger:

Das ist zwar kein Name, doch wenigstens ein Amt! Gut, so redet! Was ist das Ernste?

Schreiber:

Gebt der Behörde gewissenhaft Auskunft! Es ist nicht zum Spaßen. Sagt, mit welcher Absicht Ihr hergekommen seid!

Pilger:

Lieber Amtmann, ich bin mit der Absicht gekommen, die hier in der Stadt als ehrliche Absicht bekannt sein sollte; denn sie ist auch nicht allein meine Absicht und auch nicht meine Erfindung: Ich bin als Pilger hierhergekommen und komme soeben aus der Kirche des Heiligen, der mein Patron ist.

Schreiner (nachdem er nochmals ein Kreuz geschlagen hat):

Als Pilger, sagt er! Behüte uns der Heilige vor solchen Pilgern!

Pilger:

Noch einer vom Amt, nehme ich an! Wüßte ich nicht, daß einer von Euch Schuhflicker ist – wenigstens hat er sich selbst so genannt –, so könnte ich vermuten, ich hätte es mit lauter Amtspersonen zu tun. Aber etwas muß ich Euch sagen, Ihr, zweiter Amtmann! Eure Worte, wenn ich sie recht verstanden habe, sind böse Worte gewesen und sollen besagen, daß ich mich herein geschlichen habe unter dem Vorwand der Wallfahrt, ohne ein Pilger zu sein.

Schreiber:

Haltet Euch zurück, Schreiner!

Pilger:

Aha, ein Schreiner ist er, kein Amtmann. Gut, dann brauche ich nicht zu befürchten, daß die Leute von der Stadtverwaltung in St. Nicolas Schlechtes über die Pilger sagen. Aber, seht Euch vor, Schreiner! Ich bin gewöhnt mich zu wehren, wenn ich angegriffen werde.

Schreiner:

Er droht mir, Schreiber. Hört Ihr's?

Schreiber:

Ich höre es, seid unbesorgt! Aber haltet Euch zurück!

Pilger:

Ich will keinen Streit, wenigstens nicht heute und nicht an diesem Ort. Ich bin als Pilger hier. Es müßte zwar erst noch nachgeprüft werden, ob Ihr Männer von St. Nicolas das Recht habt, von mir Rede und Antwort zu verlangen. Einer ist ein Schuhflicker, einer ein Schreiner, der dritte also wenigstens ein Schreiber. – Gut, ich erkenne Euch als Amtsperson an, Meister Schreiber, weil ich keinen Streit will. Auch weil ich mir's denken kann, was Euch veranlaßt, den Pilger anzuhalten, wenn er aus der Kirche Eures Heiligen kommt, der sein Schutzpatron ist, und ihn zu befragen in der Art eines amtlichen Verhöres. Ich kann mir's denken, weil die Weiber dort in den Ständen mir schon eine Andeutung gemacht haben. – Sie sind jetzt fort, wie ich bemerke. Die Stände sind geschlossen. – Ich muß Euch aber sagen: Ich weiß nicht, wo er ist.

Schreiber:

Wer soll wo sein?

Pilger:

Ich meine den, der mit mir in die Stadt kam.

Schreiner (bekreuzt sich):

Ich kann mir denken, wer!

Pilger:

Ein Mann namens Nicolas.

Schreiber:

Von einem solchen ist uns nichts bekannt. Es haben alle, die Euch gesehen haben, als Ihr kamt, genau über Euch ausgesagt. Aber niemand hat ausgesagt, daß Ihr mit einem anderen hierhergekommen seid.

Pilger:

Die Frauen könnten es Euch bestätigen, daß ich mit diesem Manne herkam.

Schreiber:

Aber sie sind nicht da! Die Frauen sind genau vernommen worden, aber keine hat etwas darüber gesagt, daß Ihr mit einem anderen gekommen seid.

Pilger:

Es kommt mir seltsam vor, daß Ihr mir das nicht glauben wollt. Es ist aber so: Ich kam mit ihm zusammen hierher, und wir gingen zusammen durch das Pförtlein am Anger in die Stadt. Hier an dieser Stelle trennten wir uns. Die Weiber haben uns gesehen. (Die Männer von St. Nicolas sehen sich verwundert an.)

Schreiber:

Ihr wart schon öfter hier in St. Nicolas. Das letzte Mal vor mehr als zwei Jahren?

Pilger:

Nein, ich bin heute zum erstenmal hier, und ich verspüre im Augenblick auch nicht den Wunsch, öfter zu kommen.

Schreiber (zu seinen Begleitern):

Habt Ihr's gehört? Sie gingen heute morgen durch das Pförtlein am Anger! (Die Männer lachen voll Hohn.)

Pilger:

Was ist dabei zu lachen? Ist es unredlich, durch dieses Pförtlein zu gehen?

Schreiber:

Nein, nicht unredlich ist es, durch dieses Pförtlein zu gehen. Aber unredlich ist es, uns etwas vorlügen zu wollen. Ich will Euch sagen, wie es sich verhält: Ihr wart schon öfter hier, haltet es aber für besser, uns das nicht anzugeben. Ihr erinnert Euch an dieses Pförtlein am Anger, und da Ihr Euren Eintritt in die Stadt mit einem anderen, geheimnisvollen Nicolas als besonders unauffällig darstellen wollt, um glaubhaft zu machen, daß niemand Euch beide gesehen haben kann, so erzählt Ihr, Ihr wäret durch dieses Pförtlein gekommen.

Pilger:

Was soll das Gerede bedeuten?

Schreiber:

Das Gerede soll bedeuten, daß Eure Angaben falsch sind; denn das Pförtlein am Anger ist seit zwei Jahren vermauert.

Pilger:

Dann meinen wir verschiedene Pfortlein, denn durch eins bin ich gekommen.

Schreiner:

Ihr hättet sollen Hammer und Meißel mitbringen nach St. Nicolas, dann hättet Ihr jetzt noch schnell ein Pfortlein in die Mauer schlagen können, um zu sagen, durch dieses wäret Ihr in die Stadt gekommen.

Pilger:

Zum Henker! Ihr macht Euch über mich lustig. Nehmt Euch in acht! – Ich bin durch ein Pfortlein in die Stadt. Oder habt Ihr keine Pfortlein in der Mauer? Habt Ihr sie alle vermauert?

Schreiber:

Wie sieht das Pfortlein aus, durch das Ihr kamt? Wollt Ihr uns das sagen?

Pilger:

Wie es aussieht? Ja, es ist dicht dabei ein kleiner runder Turm, und davor liegt ein großer flacher Stein. Über dem Eingang am Türsturz ist etwas wie ein Kopf eingehauen und eine Jahreszahl.

Schreiber:

Ihr habt es gut beschrieben. Ihr habt ein gutes Gedächtnis. Nur scheint Eurer Aufmerksamkeit entgangen zu sein, daß es vermauert ist.

Pilger:

Meister Schuhflicker! Ihr habt Euch mir als einen gefälligen Mann vorgestellt. Seid mir behilflich, aus diesem Wirrwarr herauszukommen! Sagt mir: Was wollen die Männer von mir? Was für einen Verdacht haben sie? Über das Pfortlein scheinen wir uns nicht einigen zu können. Gut, ich bin also Eurer Meinung nach entweder überhaupt nicht durch ein Pfortlein oder durch ein zugemauertes. Aber sagt: Ist das hier nach dem Gesetz verboten?

Schreiber:

Das haben wir gegen Euch, daß wir Euch nicht trauen, daß wir allerlei Gründe haben, Euch nicht zu trauen, und Ihr versucht Euch herauszuden.

Pilger:

So nehmt doch meinerwegen an, ich sei ein Gespenst, das durch Mauern geht.

Schreiner (zurückweichend):

Gott steh' mir bei! Er gibt es selber zu.

Pilger:

Meister Schuhflicker! Ihr seid ein verständiger Mann. Sagt mir: Was ist mit diesen Leuten? Was hat ihren Sinn erregt? Hängt es mit dem zusammen, was ich Euch auszurichten bat?

Schuhflicker:

Allerdings wohl. Damit hängt es zusammen.

Pilger:

Sagt! Ist dem Meister Eloy etwas zugestoßen?

Schreiber:

Aha! Wir kommen der Sache näher! Es drückt Euch Euer Gewissen. Was führt Ihr im Schilde? Was habt Ihr mit dem Meister zu tun?

Pilger:

Ich geb's Euch zu, daß ich da vielleicht etwas unbedacht gehandelt habe. Aber es schien mir nicht Verhängliches dabei zu sein. Habt Ihr meinen Auftrag ausgeführt, Schuhflicker?

Schuhflicker:

Das tat ich.

Pilger:

Wenn daraus Unangenehmes entstanden sein sollte, so tragt Ihr so viel Schuld wie ich. Wir beide haben aus Gefälligkeit uns bewegen lassen, eine Nachricht weiterzugeben. Auch ich habe nur ausgeführt, was ein anderer mich zu tun bat.

Schreiber:

Erlaubt! Ihr hießet den Schuhflicker, Euch bei dem Meister Eloy anzukündigen. Wessen Auftrag habt Ihr damit ausgeführt?

Pilger:

Nicht mich ließ ich ankündigen sondern einen anderen.

Schreiber:

Und wer gab Euch den Auftrag?

Pilger:

Eben jener Nicolas, der mit mir hierherkam.

Schreiber:

Durch das Pförtlein!

Pilger:

Ja, durch das Pförtlein, zum Teufel. Weiter geht mich die Sache nichts an. Ich kenne den Mann erst seit heute morgen, als wir zusammen auf der Fahrt waren, und den Meister Eloy kenne ich gar nicht.

Schreiber:

Ihr solltet diesen anderen Nicolas ankündigen? Warum sollte er es nicht selbst tun wollen?

Pilger:

Nein, auch nicht diesen Nicolas sollte ich ankündigen. Der Nicolas, der angekündigt werden sollte, ist wieder ein anderer.

Schreiber:

Ein dritter also! Nun, es gibt genug Nikoläuse, und wahrscheinlich wollte dieser dritte Nikolaus auch nur mitteilen, daß ein vierter den Auftrag habe, einen fünften anzukündigen. Ihr, Freund, als erster Nicolas also, werdet uns zugeben müssen, daß Ihr uns viel an gutem Willen zumutet.

Pilger:

Ich sehe ein, daß es in Euren Ohren so klingen muß, als wolle ich mich herausreden. Nehmt es meinewegen an, es ist mir gleichgültig. Aber wenn sich etwas Schlimmes ereignet hat mit dem Meister Eloy, so müßt Ihr zuge-

ben, daß die Nachricht, die er durch mich und durch den Meister Schuhflicker erhalten hat, für ihn eine Warnung war oder wenigstens hätte sein können, und daß also auch schon der, der mich beauftragte, ihn warnen wollte. Wenn ich also mit irgendeiner mir unbekannten Sache in Verbindung stehe, so eben nur im Guten als einer, der Schlimmes zu verhindern unternahm – ohne es zu wissen allerdings.

Schreiber:

Sonst habt Ihr uns nichts über diese Sache zu sagen?

Pilger:

Nein, ich sagte Euch ja schon, ich kenne den Mann weiter nicht, der mir den Auftrag gab. Ihr könnt von mir nicht mehr herausbekommen als von dem Meister Schuhflicker hier. Wir beide können nur sagen: „Es hat uns einer geheiß, den wir zum ersten Male in unserem Leben sahen.“

Schreiner:

Nichts herausbekommen? Das werden wir schon sehen!

Schreiber:

Erlaubt! Haltet Euch zurück, Schreiner! – Erlaubt, die Sache ist ernst. Ich muß Euch von Amts wegen ersuchen, hier zu bleiben, bis der Fall geklärt ist. Man wird den Meister Eloy herbeirufen, und Ihr werdet Euch mit ihm auseinandersetzen. Schuhflicker! Seid so gut und lauft zu des Meisters Haus.

Schuhflicker:

Das kostet meine Sohlen!

Schreiber:

Man wird Eure Schuhe auf Stadtkosten reparieren lassen – bei einem ehrlichen Handwerker!

Schuhflicker:

Ich danke für den Auftrag – falls ich mit dem ehrlichen Handwerker gemeint bin. (Eilig ab.)

Pilger:

Den Meister Eloy ruft er her? Also ist der Meister bei Gesundheit? Das freut mich zu hören.

Schreiner:

Tut nicht so, als drücke Euch Euer Gewissen.

Pilger:

Nein, es wäre mir nur leid wegen seiner jungen Tochter.

Schreiber:

Ihr kennt des Meisters Tochter, aber den Meister selbst kennt Ihr gar nicht?

Pilger:

Nein, ich sagte es Euch ja. Ich kenne aber seine Tochter Elise.

Schreiber:

Daß des Meisters Tochter einen jungen Mann kennt, der ihren Namen zu nennen weiß, ihm, dem Vater, aber ganz unbekannt ist, dürfte für ihn eine

böse Nachricht sein, denn er ist bekannt als ein strenger Vater. Seit wann kennt Ihr sie?

Pilger:

Ich sprach hier mit ihr heute, ehe ich in die Kirche ging.

Schreiber:

Natürlich, Ihr seid ja heute zum ersten Male hier! Oder sollte die Bekanntschaft von damals stammen, als Ihr noch durch das Pfortlein gehen konntet? Lieber Freund, gebt zu, daß es schwerfallen muß, zu glauben, daß Ihr gar nichts mit der Sache zu tun habt!

Pilger:

Glaubt, was Ihr wollt, Schreiber! Ich sage Euch die Wahrheit.

Schreiber:

Ihr redet hochfahrend und seid Eurer Sache sicher. Aber erlaubt mir, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß noch anderes gegen Euch vorliegt: Was habt Ihr mit der Zigeunerin zu schaffen, die sich hier herumtreibt?

Pilger:

Mit der Zigeunerin? Gar nichts habe ich mit ihr zu schaffen.

Schreiber:

Ach so! Das seid auch nicht Ihr gewesen, der mit ihr davonschlich, sondern wahrscheinlich einer von Euren anderen Nikoläusen.

Pilger:

Ja, der mit mir hierherkam, der sprach mit ihr, und vielleicht ging sie hinter ihm her.

Schreiner:

So eine Unverschämtheit!

Schreiber:

Ihr solltet Euch etwas mehr Abwechslung ausdenken bei Euren Ausreden und nicht immer wieder das Kunststück gebrauchen, Euch im rechten Augenblick zu vervielfältigen.

Büttel (beiseite zu dem Schreiber):

Ihr werdet nichts aus dem Manne herausbringen, Schreiber. Aber ich weiß einen Ausweg.

Schreiner:

Ja, bringt ihn auf den Turm und macht ihn reden!

Büttel:

Nein, ich meine etwas anderes: Man sollte die Pilger über ihn befragen. Sie werden über ihn aussagen können.

Schreiner:

Ihr wollt zu denen aus Marsal? Hütet Euch! Denkt an die Seuche und seid froh, daß sie aus der Stadt sind!

Büttel:

Der Schuhflicker hat doch auch mit einem von den Franziskanern gesprochen. Das können wir doch auch tun. Es mag sich einer an den Anger stellen und rufen, die Stadtverwaltung habe etwas Ernstes mit einem der Mönche zu bereden.

Schreiber:

Der Gedanke ist nicht schlecht! (Zum Pilger) Sagt uns: Ihr seid von Marsal?

Pilger:

Ja, aus der Nähe.

Schreiber:

Die Verwaltung hat begründeten Verdacht gegen Euch, und es ist Euch nicht gelungen, den Verdacht zu entkräften. Im Gegenteil, Eure Angaben sind unglaublich und widerspruchsvoll. Aber glaubt nicht, daß wir leichtfertig handeln! Wir werden gewissenhaft vorgehen. Sagt uns die Namen ehrbarer Leute aus Marsal, die mit dem Pilgerzug gekommen sind und die für Euch aussagen können, wenn sie hier aufs Amt bestellt werden.

Pilger:

Ich kenne niemanden aus dem Zug.

Schreiber:

Wie soll das angehen? Ihr seid doch mit den Pilgern aus Marsal gekommen.

Pilger:

Nein, ich kam allein.

Schreiber:

Ihr vergeßt den anderen Nicolas, der mit Euch durchs Pfortlein kam.

Pilger:

Ich kam nicht mit denen aus Marsal, und ich kenne auch niemanden von Marsal.

Schreiber:

Das klingt merkwürdig. Das müßt Ihr zugeben.

Pilger:

Ich bin ja nicht aus Marsal.

Schreiber:

Aus der Nähe, habt Ihr gesagt. Wie weit ist Eure Nähe?

Pilger:

Eine Meile etwa.

Schreiber:

Vom Dorfe?

Pilger:

Nein, von einem Bauernhof.

Schreiber:

Und da kommt Ihr nicht einmal in die Stadt und habt keine Bekannten dort? Es ist doch auch zu vermuten, daß Ihr am Sonntag zu Saint Léger in die Kirche geht.

Pilger:

Das wohl, aber die Leute kennen mich nicht, und ich kenne sie nicht.

Schreiber:

Wie soll ich mir das erklären?

Pilger:

Ich bin erst seit kurzem dort auf dem Hof.

Schreiber:

Und wo stammt Ihr her?

Pilger:

Eben von dort.

Schreiber:

So wart Ihr dazwischen von zu Hause fort?

Pilger:

Ja, ich war fünfzehn Jahre fort. Ich war bei den Soldaten.

Schreiber:

Aha, bei den Soldaten seid Ihr gewesen! Aber sagt: Fünfzehn Jahre? Wie alt seid Ihr wohl?

Pilger:

Fünfundzwanzig.

Schreiber:

So habt Ihr früh begonnen mit Eurem ehrbaren Gewerbe.

Pilger:

Ja, ich war noch ein Knabe, als ich zu den Soldaten kam.

Schreiber:

Da haben Eure Eltern eine seltsame Berufswahl für Euch getroffen, meint Ihr nicht auch?

Pilger:

Spottet nur, Schreiber! Ich weiß, wie Ihr's meint, und Ihr habt recht: Ich lief von daheim fort.

Schreiber:

Da seid Ihr wohl zuerst noch bei einem anderen Handwerk in die Lehre gegangen, das auf der Landstraße seine Arbeit findet?

Pilger:

Nein, ich lief gleich zu den Soldaten. Sie konnten mich als Pferdejungen gebrauchen, weil ich vom Bauernhof kam.

Schreiber:

Also gut! Es mag so sein, wie Ihr angebt. Es spräche mehr für Euch, wenn Ihr hättet angeben können, Euer Gewerbe sei ein anderes, zum Beispiel das eines Schneiders oder eines Goldschmiedes. — Aber erlaubt: Ihr sagt, daß Ihr niemanden in Marsal kennt. Vielleicht erinnert man sich aber doch an Euch, und es mögen Leute im Pilgerzug sein, die sich erinnern und die über Eure Familie aussagen können. Man könnte nachfragen. Wenn vielleicht auch nicht Eure Ehrlichkeit bestätigt werden könnte, so doch die Richtigkeit Eurer Angaben, selbst wenn Ihr so etwas wie der verlorene Sohn sein solltet.

Pilger:

Nein, sie werden nichts von mir wissen, und ich will auch nicht, daß man sie nach mir fragt.

Schreiber:

Ihr beraubt Euch eines Beweismittels: Es ist doch gut möglich, daß man sich erinnert. Ich stelle mir vor, wie das zugeht. Da hieß es doch sicher in der Stadt: „Habt ihr schon gehört! Dem Soundso sein Knabe ist davongelaufen oder ist verschwunden. Es werden ihn die Zigeuner gestohlen haben, oder die Soldaten haben ihn mitgenommen.“ Und später hieß es wohl: „Habt ihr gehört! Dem Soundso sein Knabe ist bei den Soldaten. Man hat ihn da und da gesehen, und er hat seinem Vater einen Gruß ausrichten lassen.“ Und wenigstens wird es doch vor kurzem — vor kurzem! — geheißen haben: „Habt ihr gehört! Der Soundso ist von den Soldaten zurückgekommen.“

Pilger:

Ich will nicht, daß man nach mir fragt!

Schreiber:

Wie soll ich das deuten? Ich kann mir's nur in einer Weise deuten, und die ist schlimm für Euch!

Pilger:

Deutet es, wie Ihr wollt!

Schreiber:

Ich deute es so, daß nichts Gutes über Euch zu erfragen wäre!

Pilger:

Ja, nichts Gutes. Aber auch nichts von der Art, wie Ihr wohl denkt.

Schreiber:

Immerhin ist also in Eurer Vergangenheit etwas, von dem Ihr nicht wollt, daß es unter die Leute kommt.

Pilger:

Ja. Aber es ist nichts, was die Gerichte angeht. Und es geht auch Euch nichts an.

Schreiber:

So, meint Ihr, es geht uns nichts an? Vielleicht aber habt Ihr die Güte, uns zu sagen, was für einen Erwerb Ihr jetzt betreibt, da Ihr kein Soldat mehr seid.

Pilger:

Keinen.

Schreiber:

Wie? Keinen? Gibt es das? Kann jemand keinen Erwerb haben? Wie soll er dann zu seiner Nahrung, Kleidung und Behausung kommen? Kann es denn der Mensch treiben wie die Lilien auf dem Felde, von denen Salomon spricht oder wie die Vögel unter dem Himmel? Vielleicht aber habt Ihr diese Erwerbsart bei den Soldaten erlernt und übt sie jetzt als ein selbständiger Meister aus.

Pilger:

Nun ja, Meister Schreiber, Ihr habt nicht unrecht. Ich weiß wohl, daß ich mich nach einem Erwerb umsehen muß. Aber zunächst habe ich mich zu einer Pilgerfahrt entschlossen.

Schreiber:

So wolltet Ihr auf der Pilgerfahrt zu einem Erwerb kommen?

Pilger:

Ja, vielleicht. Eigentlich bin ich noch einmal von zu Hause fortgelaufen.

Schreiber:

Diesmal aber nicht zu den Soldaten sondern zu St. Nicolas?

Pilger:

Ja, man kann es so sagen. (Es kommen von rechts vorne der Schuhflicker und der Goldschmied.)

Schuhflicker:

Dieses ist der Mann, Meister, der mich hieß, Euch zu sagen: „Nicolas ist hier.“

Pilger:

Seid Ihr der Meister Eloy?

Goldschmied:

Dieser? Ich kenne ihn nicht, ich habe ihn nie gesehen.

Schreiner:

Er ist nicht der Mann, den Ihr in Marsal gekannt habt?

Goldschmied:

Das ist er unmöglich. Habt Ihr ihn ausgefragt, wie er dazu kam, mir eine solche Botschaft ausrichten zu lassen?

Pilger:

Ich kann's Euch selbst noch einmal sagen, Meister Eloy: Ich kam heute als Pilger mit einem hier an, den ich unterwegs getroffen hatte und den ich vorher nie gesehen habe. Der hieß mich, Euch diese Nachricht zu übermitteln. Mehr weiß ich nicht. Sollte diese Nachricht für Euch peinlich sein oder einen argen Scherz bedeuten, so entschuldigt! Ich konnte dies weder nach dem Wortlaut vermuten noch nach der Person des Mannes, der mich beauftragte.

Schreiber:

Ähnliches sagte er auch zu mir, Meister. Aber seine Angaben sind nicht glaubwürdig. Es steckt etwas dahinter.

Schreiner:

Ja, es steckt etwas dahinter! Schlimmes steckt dahinter! Laßt Euch nicht umgarnen, Ihr Männer!

Schreiber:

Haltet Euch zurück, Schreiner! Ihr habt uns vorhin in Aufregung gebracht mit Euren Vermutungen. Ihr habt übertrieben. Das glaube ich jetzt erkennen zu können. Wir haben es nicht mit dem zu tun, was Ihr gemeint habt. Aber es ist schlimm genug.

Schreiner:

Es droht Euch Unheil, Meister Eloy. Seht Euch vor! Er hat sich Euch angekündigt auf seltsame Weise!

Goldschmied:

Wer hat sich angekündigt? Was wollt Ihr wissen, von dem, der sich mir angekündigt hat? Hat der Mann da etwas gesagt?

Pilger:

Meister Eloy, entschuldigt, daß ich den Auftrag leichtfertig übernahm! Es tut mir leid, weil ich sehe, daß es Euch nahegeht. Ich habe aber weiter nichts gesagt, denn ich weiß in der Sache weiter nichts.

Schreiber:

Was der Schreiner sagt, sind Hirngespinnste, Meister Eloy. Wir haben es nicht mit Ankündigungen von Unglück zu tun sondern mit dem ganz natürlichen Fall eines Schurkenstreiches.

Pilger:

Eines Schurkenstreiches? Wer soll den begangen haben?

Schreiber:

So sagt Ihr mir, was dahintersteckt, wenn es kein Schurkenstreich sein soll! Alle Eure Angaben sind falsch gewesen: Ihr seid nicht mit einem anderen, der albernerweise ebenfalls Nicolas heißen soll, durch das vermauerte Pförtlein in die Stadt gekommen, denn das ist unmöglich. Der andere Mauerdurchbohrer hat Euch nicht den Auftrag gegeben. Ihr habt's Euch selber ausgedacht. Ihr seid schon öfter hier gewesen und nicht, wie Ihr behauptet, zum ersten Male erst heute. Ihr gebt zu, des Meisters Tochter zu kennen. Ihr seid ein ausgedienter Soldat ohne Erwerb. Ihr wollt nicht, daß man bei den Pilgern von Marsal nach Euch forscht. Ihr seid zwar mit Euren Landsleuten hierhergekommen, aber Ihr behauptet, niemanden von ihnen zu kennen oder, besser gesagt, Ihr fürchtet, wie Ihr selbst zugebt, daß sie Euch kennen und auch die dunklen Stellen in Eurer Vergangenheit. Ihr seid hierhergekommen, weil Euch die Pilgerfahrt als eine Möglichkeit des Erwerbes erschien. Welche Art von Erwerb? Wollt Ihr mir das sagen? Erpressung? Diebstahl? Raub?

Pilger:

Meister Eloy, ich bin auf seltsame Weise in eine Falle geraten.

Schreiber:

Ihr habt sie selbst gestellt. Aber für einen anderen.

Pilger:

Meister Eloy, ich habe keine Falle gestellt. Man hat sie mir gestellt, ich weiß nicht wer und ich weiß nicht wozu. Ich habe nichts als die Wahrheit gesagt, und dazu gehört auch, daß ich durch das Pförtlein am Anger in die Stadt gegangen bin, auch wenn das unmöglich ist. — Ihr, Meister Eloy, habt die Möglichkeit, das Geheimnis zu lüften. An Euch ist die Botschaft gewesen und sie scheint einen Sinn zu haben. Er ist mir und wohl auch den Männern hier verborgen, aber nicht Euch, sonst hättet Ihr die Botschaft gar nicht beachtet. Wenn es also einen Nicolas gibt, der Euch bekannt ist, an den Ihr denkt, wenn Ihr den Namen hört, und von dem Ihr annehmen könnt, daß er heute hier in der Stadt ist, so nehmt es zur Kenntnis und

glaubt es! Wartet, bis er sich Euch zeigt! Sagt den Leuten hier, daß der Fall geklärt ist und daß sie nicht weiter zu forschen brauchen. Alles, was mich betrifft, hat mit der Sache nichts zu tun. Was besagt es, auf welche Weise ich in die Stadt kam, ob ich ein Soldat war oder ein Schuhflicker, ob mich die Pilger aus Marsal kennen oder ob ich einen von ihnen kenne. Das einzige von Belang ist das, was ich Euch schon mitteilen ließ: Nicolas ist hier!

Schreiner:

Er macht sich über Euch lustig, Meister!

Goldschmied:

Er sagt, er kenne meine Tochter?

Schreiber:

Das sagte er. Er schien vorhin auch anzunehmen, es sei Euch etwas zugestoßen.

Pilger:

Als ich vorhin in die Kirche ging, Meister Eloy, stand hier eine Jungfer. Sie hatte mit den Händlerinnen gesprochen. Wären sie jetzt hier, so könnten sie es bestätigen. Ich sprach mit ihr. Eigentlich richtete sie das Wort an mich. Ich erfuhr, daß sie Eure Tochter ist, Meister Eloy.

Schreiber:

Das ist auch so eine Unglaublichkeit. Was sollte des Meisters Tochter für einen Anlaß haben, mit einem unbekannten Manne zu sprechen.

Pilger:

Das kann ich Euch sagen: Sie nahm einen Pilger in Schutz gegen böse Nachrede und sprach mit mir, weil auch ich ein Pilger bin.

Schreiber:

Ihr kennt den Namen, aber Ihr wißt nicht, welch tugendhafte Jungfrau des Meisters Tochter ist. Ihr bezweckt etwas damit, Freund! Soll Euch der Meister vielleicht Schweigegeld bezahlen dafür, daß Ihr verspricht, nicht mehr zu behaupten, seine Tochter zu kennen? Es könnte Euch vielleicht auch einfallen, Eure Bekanntschaft noch auszumalen und von mehr zu berichten als nur von einer frommen Zwiesprache an der Kirchentür!

Pilger:

Nehmt Euch in acht, Schreiber! Euer bißchen Amtswürde erlaubt Euch noch nicht, unverschämt zu werden.

Schreiber:

Unverschämt, sagt Ihr? Hier ist nur ein Unverschämter, und das seid Ihr, Ihr ausgedienter Soldat. Ich will Euch sagen, wie es um Euch steht: Ihr habt etwas gehört in Marsal über den Meister Eloy, irgend eine alte Geschichte, weiß Gott was. Darauf habt Ihr Euren Plan aufgebaut, ihn zu beunruhigen, ihm Andeutungen zuflüstern zu lassen, kurz ihn damit zu belästigen, Ihr wüßtet etwas von ihm. Oder aber die Sache ist noch schlimmer: Ihr seid nicht allein bei Eurem Unternehmen. Ihr fühlt nur vor, man hat Euch vorgeschickt, weil Ihr von Marsal seid. „Jetzt kann unser Plan steigen!“ hieß es da wohl im Kreis der lustigen Kumpane auf der Landstraße oder in der Spelunke, wie sie sich getroffen haben, um ihre Kriegserinnerungen aufzufrischen, „morgen ziehen die von Marsal nach St. Nico-

las. Da kann die Sache mit dem Meister Eloy gemacht werden.“ Stimmts? Sollte er erpreßt werden oder gar ermordet und beraubt? Sollte die Zigeunerin mithelfen?

Pilger:

Ich geb' Euch keine Antwort auf Eure Rede, Schreiber.

Schreiber:

Ich weiß warum! Ihr könnt sie nicht widerlegen.

Schreiner:

Ihr habt das Richtige getroffen, Schreiber. Man kennt doch die alten Soldaten! Wißt Ihr noch, wie sie es damals gemacht haben in Bosserville, die staubigen Brüder? Wie sie am Abend vor dem Haus des Gewürzkrämers Lärm geschlagen haben und so getan, als seien sie im Streit. Und wie dann einer so gejammt hat, als sei er verwundet, ist der fromme Krämer vor die Tür in christlicher Hilfsbereitschaft, und da sind sie ins Haus eingedrungen und haben geraubt und geplündert. Auch haben sie ihn verprügelt und sollen auch mit der Frau etwas gemacht haben.

Pilger:

Wie schade, daß sie nicht einen Schreiner verprügelt haben.

Schreiner:

Hört Ihr den Frechen! So ein Landstreicher verhöhnt das Handwerk. Was ist denn er für einer? Warum war er so lange in der Kirche? Zum Stehlen! Seht in seinem Beutel nach, ob da nicht etwas von den Steinen des Vortragskreuzes drin ist, an dem er herumgefingert hat, wie wir von dem Schuhflicker wissen.

Schuhflicker:

Davon habe ich nichts gesagt. Schreiner. Ihr leidet an Eurem Reichtum an Phantasie. Da müßt Ihr euch gefallen lassen, daß man sich über Euch lustig macht.

Schreiner:

Haltet Ihr ihm bei, Schuhflicker? Ihr seid gegen die ordentlichen Leute und haltet es mit den Landstreichern. Kein Wunder, übrigens! Viel was Besseres seid Ihr ja selbst nicht. Ein Trunkenbold und Faulenzer seid Ihr, auch einer dem nichts heilig ist. Ich weiß auch von Euch, daß Ihr dunkle Geschäfte macht, von denen die Behörde nichts wissen darf. Gehört Ihr nicht selbst zu dem Komplott gegen unseren Meister Eloy, wie? Wart Ihr nicht bereit, Euch bei der Erpressung zu beteiligen? Seid Ihr nicht gleich hinein zu denen aus Marsal, obwohl Euch alle Wohlgesinnten gewarnt hatten? Was hat Euch der Handel eingebracht? Hat es sich gelohnt, daß Ihr mit dem fahrenden Volk gemeinsame Sache gemacht habt?

Schuhflicker:

Ich weiß ein Mittel gegen Euer Leiden, Schreiner: Nehm ein ordentliches Abführmittel, das lindert Eure Blähungen und Euren Blutandrang im Kopf.

Schreiber (zu dem Pilger):

Zeigt, was Ihr in Eurem Beutel habt!

Pilger:

Das geht Euch nichts an.

Schreiber:

So, meint Ihr, das gehe uns nichts an? Büttel, nehmt den Mann fest!

Pilger:

Komm' mir keiner zu nahe!

Schreiner:

Gebt acht, Leute! Wenn er Euch anhaucht, kann es ein Unglück geben.

Pilger (zieht sein Messer):

Bleibt mir vom Leibe!

Schuhflicker:

Freund Nicolas, seht Euch vor! Ihr stürzt Euch ins Unglück. Gebt dem Büttel Euren Beutel! (Der junge Pilger reißt sich den Beutel vom Gürtel und hält ihn dem Büttel hin, sein Messer steckt er wieder ein.)

Schreiber:

Zeigt, was darin ist! (Der Büttel macht den Beutel auseinander, der Schreiber blickt hinein.)

Schreiber:

Geld. Wenig genug für eine Pilgerfahrt, wenn man nicht damit rechnet, unterwegs etwas dazuzuverdienen. Ein Ring? (Nimmt einen Fingerring aus dem Beutel.) Ein Ring für eine Frau? Wo habt Ihr ihn her?

Pilger:

Das geht Euch nichts an.

Schreiber:

Das ist Eure ständige Antwort. Ein armer Soldat, ohne Erwerb, der hat natürlich goldene Ringe im Beutel. Das ist ja eine Selbstverständlichkeit, nicht wahr. Sogar ein kostbarer Ring scheint es zu sein mit schönem Stein. Sagt, Meister Eloy, was haltet Ihr von dem Ring?

Pilger:

Ich habe Zeugen hier, Schreiber, daß Ihr meinen Ring aus dem Beutel genommen habt, für den Fall, daß Ihr's abstreiten solltet. (Der Goldschmied hält den Ring in der Hand, betrachtet ihn und schweigt.)

Schreiber:

Eure Frechheiten berühren mich nicht. Schimpft nur weiter, wenn es Euch Spaß macht. — Nun, sprecht doch, Meister!

Goldschmied (mit erregter Stimme):

Wo habt Ihr den Ring her?

Pilger:

Euch will ich's sagen, Meister Eloy. Ich habe den Ring geerbt von meiner Mutter.

Goldschmied (heftig):

Er hat den Ring gestohlen!

Pilger:

Meister Eloy, ich habe den Ring von meiner Mutter geerbt.

Goldschmied:

Er hat den Ring in der Kirche gestohlen. Er hat ihn der heiligen Elisabeth vom Finger genommen. Erkennt ihr den Ring nicht? (Zeigt ihn herum.) Es ist der Ring, den ich der Heiligen gestiftet habe.

Pilger:

Ihr irrt Euch, Meister Eloy. Es ist mein Ring. Er hat Ähnlichkeit mit dem Ring, von dem Ihr sprecht. Das habe ich bemerkt, als ich ihn vorhin in der Kirche sah. Der Stein ist sehr ähnlich und die Fassung auch.

Schreiber:

Der Meister Eloy muß es wissen; denn er hat den Ring für die Heilige selber gemacht.

Goldschmied:

Diesen Ring habe ich gemacht, und der Mann da hat ihn gestohlen.

Schuhflicker:

Meister Eloy! Nehmt mir's nicht übel, aber bedenkt: Es könnte ja irgendwo ein Ring sein, der mit dem Eurigen große Ähnlichkeit hat. Das einfachste ist wohl, es geht einer in die Kirche nachsehen, ob die Heilige noch ihren Ring am Finger hat.

Goldschmied:

Das erübrigt sich. Denn seht! Hier ist mein Zeichen. Ich habe den Ring gemacht.

Pilger:

Meister Eloy, es geschehen hier seltsame Dinge. Ich bin durch ein vermauertes Pfortlein in die Stadt gekommen und ich habe seit dem Tode meiner Mutter den Ring im Beutel, von dem Ihr nachweisen könnt, daß er der heiligen Elisabeth in der Kirche gehört, an deren Finger er eigentlich sein müßte. Es liegt also ein so schwerer Verdacht auf mir, Meister Eloy. Und so habe ich das Recht, Euch zu fragen: Überlegt doch! Wenn Ihr diesen Ring gemacht habt, so habt Ihr eben den Ring gemacht, den mir meine Mutter vererbt hat. Es ist Euer Zeichen darin. Gut. Es kann nur so sein, daß Ihr zwei Ringe gemacht habt, Meister Eloy, den für die Heilige und diesen hier. Sagt: Habt Ihr nicht doch irgendwo und irgendwann einen Ring gemacht, der dem der Heiligen ähnlich oder gar gleich ist?

Goldschmied (blickt ihn eine Weile starr an):

Nein! Nie habe ich einen Ring gemacht, der diesem hier ähnlich ist. Er hat den Ring gestohlen, er ist ein Lügner und ein Dieb. Bringt ihn in den Turm!

Pilger (wendet sich von ihm ab):

Freund Schuhflicker! Ich rufe Euch um Hilfe an. Meine Sache steht schlecht, und ich wüßte keinen, an den ich mich wenden sollte außer Euch. Ihr seid ein gefälliger Mann. Ihr habt es mir gesagt und ich glaube Euch auch. Außerdem habt Ihr allein noch etwas von nüchternem Verstand behalten. Ihr habt es soeben bewiesen. Ich bitte Euch, geht mir zu Liebe in die Kirche und seht nach! Bezeugt mir, daß die heilige Elisabeth ihren Ring am Finger hat. Sollte er aber wirklich fehlen — ich habe ihn nicht. Weiß Gott, aber ich bin auf alles gefaßt — so tut für mich noch einen andern Gang: Geht auf den Anger und fragt dort nach, ob einer aus Marsal

den Nicolas kenne, der bei den Soldaten gewesen ist. Er sei heute als Pilger hierhergekommen, nun aber in eine arge Bedrängnis geraten und erbitte die Hilfe und Fürsprache seiner Landsleute. Sollten sie fragen „Welcher Nicolas?“, so könnt Ihr sagen, damit sie Bescheid wissen: „Der Bankert.“

Schreiner:

Aha! So einer ist das! Ich hab' mir's gedacht.

Pilger:

Fragt Ihr nach der Bezahlung, Schuhflicker?

Schuhflicker:

Ich gehe, Freund Nicolas, ich gehe! Ich tue es aus Gefälligkeit.

Schreiber:

Kommt, Ihr!

Pilger:

Schreiber, ich füge mich. Bringt mich hin, wohin Ihr wollt! (Der Büttel nimmt ihn am Arm und führt ihn die Straße hinauf, der Schreiber geht nebenher. Der Schreiner läuft hinterher und versucht nach dem Gefangenen zu schlagen. Der Schuhflicker will nach der Kirche gehen, der Goldschmied hält ihn am Arm fest.)

Goldschmied:

Wo geht Ihr hin, Schuhflicker? In die Kirche? Es ist unnötig, glaubt mir's! Er hat den Ring gestohlen.

Schuhflicker:

Was regt Ihr Euch auf, Meister? Ihr seid ganz bleich. Man soll doch dem armen Teufel die Gelegenheit geben, sich zu rechtfertigen. Es geht ihm an den Kragen.

Goldschmied:

Ihr werdet sehen, daß der Ring fehlt. Aber der Mann wird dann sagen können, er sei nicht als letzter allein in der Kirche gewesen.

Schuhflicker (stößt einen Pfiff aus):

Zum Teufel, Meister Eloy! Daran hätte ich nicht gedacht. Woher kommen Euch die Einblicke in die Gedankengänge der Halunken? – Wißt Ihr was: Wir wollen zusammen in die Kirche gehen. Dann hat jeder den anderen als Zeugen.

Goldschmied:

Ich gehe nicht. Es ist überflüssig, glaubt es mir! Wenn Ihr Euch in die Sache mischen wollt, so geht nur!

Schuhflicker:

Ihr wollt ihn zu Fall bringen, Meister?

Goldschmied:

Ich? Er selbst hat sich zu Fall gebracht. Man hat ihn ertappt. Mich geht die Sache weiter nichts an.

Schuhflicker (zuckt die Achseln):

So bleibt also nur noch der Weg zum Anger. (Geht nach links vorne ab.) Der Goldschmied wartet, bis er allein ist, dann geht er rasch, aber mit deut-

lich erkennbarer Behutsamkeit auf die Kirche zu. Nach einigen Schritten beginnt er sogar zu laufen, auf den Zehenspitzen und in einer Weise, die verrät, daß er nicht mehr gewöhnt ist, sich so schnell zu bewegen. – Bevor er aber die Kirche erreicht hat, tritt der ältere Mann aus dem Portal und bleibt davor stehen. Der Goldschmied hält wie ertappt an und steht einige Augenblicke still, den Blick auf den unerwarteten Augenzeugen seines Vorhabens gerichtet, dann dreht er sich um und kommt wieder die Straße herunter nach vorn. Der ältere Mann steht immer noch vor dem Portal. Schließlich kommt auch er näher. Er bleibt seitlich hinter dem Goldschmied stehen.

Der ältere Mann:

Meister Eloy!

Goldschmied (wendet sich hastig um):

Was gibt es? Was wollt Ihr?

Der ältere Mann:

Ihr kennt mich nicht?

Goldschmied:

Ich habe Euch nie gesehen!

Der ältere Mann:

Wir haben uns gesehen, Meister Eloy. Zugegeben, daß es lange her ist.

Goldschmied:

Ich erinnere mich nicht.

Der ältere Mann:

Wartet! Wie lange ist's her? Gute fünfundzwanzig Jahre ist's her.

Goldschmied:

Fünfundzwanzig Jahre? Wo sollen wir uns getroffen haben?

Der ältere Mann:

Ich erinnere mich noch gut daran: Es war an der Seille, nicht weit von Vic. Wißt Ihr's noch? Ihr kamt des Weges durch die Wiesen. Es war kalt und regnerisch, und Eure Kleider waren naß vom Regen, von den nassen Büschen und vom Morast. Auch hattet Ihr vergessen, einen Hut mit auf die Reise zu nehmen.

Goldschmied:

Ihr müßt Euch irren. Ich weiß nichts von dem, was Ihr sagt.

Der ältere Mann:

Ich irre mich nicht. Ich war auf dem Wege nach Metz, und da ich immer darauf aus bin, Gesellschaft zum Reisen zu finden, sprach ich Euch an. „Wollt Ihr nach Metz?“ fragte ich. Ihr erschrakst etwas, als ich aus dem Gebüsch unerwartet vor Euch trat, aber dann sagtet Ihr: „Ja, nach Metz.“ „Ich will auch nach Metz“, sagte ich, „wenn's Euch recht ist, gehen wir miteinander! Aber wir tun gut, hinüberzugehen auf die Landstraße, da ist es trocken, und man kommt besser vorwärts.“ „Ich will nicht über die Landstraße“, sagtet Ihr, „die Straße ist nicht sicher, Alter.“ „Wenn wir zu zweit sind“, sagte ich, „wird uns nichts zustoßen.“ Auch hatte ich einen festen Stock bei mir, und Ihr hattet ein Messer. Hattet Ihr es am Gürtel

oder trugt Ihr es gar offen in der Hand? Das weiß ich nicht mehr. Wir hätten jedenfalls unseren Mann gestanden. Aber Ihr sagtet: „Nein, ich gehe nicht über die Landstraße. Wenn einer zu Pferd kommt, holt er uns ein.“ Da wollte es der Zufall, daß ein herrenloses Boot vorübertrieb. Die Fischer sind oft sehr sorglos mit ihren Booten. Ich konnte es mit meinem Stock zum Ufer ziehen. „So werden wir eine Schiffsreise nach Metz machen“, sagte ich, und Ihr ließt Euch überreden einzusteigen. Erkennt Ihr Euch? (Der Goldschmied schweigt und blickt zu Boden.)

Der ältere Mann:

Erkennt Ihr Euch? Es war eine vergnügliche Reise. Der Regen hatte das Wasser geschwellt, und wir fuhren rasch dahin, schneller als auf der Landstraße und schonten dabei noch unsere Füße. Es war hübsch, zwischen den Erlen und dem Schilf dahinzugleiten. Wir konnten die Straße überblicken, aber niemand konnte uns von dort bemerken. Wir sahen die Reiter und die, die zu Fuß auf der Fahrt waren, aber sie sahen uns nicht. Erkennt Ihr Euch?

Goldschmied:

Ja, ich erinnere mich. Natürlich erinnere ich mich. Bei Euren ersten Worten schon begann meine Erinnerung. Aber sagt mir: Ich muß es wohl glauben, daß Ihr damals mein Begleiter gewesen seid, wie solltet Ihr sonst davon wissen. Aber sagt mir: Ich kann Euch nicht wiedererkennen. Ihr sagtet soeben selbst, daß ich Euch „Alter“ nannte. Euer Bart war damals schlohweiß, und der, den ich jetzt an Euch sehe, ist nur etwas ergraut. Es sind fünfundzwanzig Jahre her. Wie kann das zugehen?

Der ältere Mann:

Seht Ihr, Meister Eloy, so ist die Jugend. Ihr wart ein junger Mann damals, und für die Jugend sind alle Älteren Greise, und ein grauer Faden im Haar läßt ihr den anderen gleich als schlohweiß in Erinnerung bleiben. Fragt einen kleinen Schulknaben, wie alt sein Lehrer sei, er wird bestimmt antworten: „Hundert Jahre“, wenn nicht sogar: „Tausend Jahre“.

Goldschmied:

Es muß wohl so sein, wie Ihr sagt. — Ja, ich erinnere mich. Ich bin nie so schnell von Marsal nach Metz gekommen wie an jenem Abend.

Der ältere Mann:

Ganz recht! Ihr kamt damals von Marsal, wo Ihr Eure Freundschaft besucht hattet, und kehrtet zu Eurem Meister Etienne zurück. Ihr wart sein Geselle damals. — Ihr erzählet es mir, obwohl Ihr nicht sehr gesprächig wart. — Er war ein tüchtiger Meister, berühmt weit und breit.

Goldschmied:

Seid Ihr vom Handwerk?

Der ältere Mann:

Nein, ich bin nur ein Kaufmann. Aber ich verstehe mich auf die Ware, und man kann mir nichts vormachen — mit Gold und Steinen. — Wißt Ihr noch, wie lustig es war, wie wir auf der Seille unter dem Gatter hindurch in die Stadt hinein fuhren. Wir legten an, und Ihr konntet aussteigen.

Goldschmied:

Ja, ich weiß noch. Ihr tatet mir einen großen Gefallen damals, und ich

habe eigentlich noch keine Gelegenheit gehabt, Euch zu danken. — Erst jetzt nach so vielen Jahren.

Der ältere Mann:

Ja, Ihr hattet es so eilig damals: Ihr sprangt an Land und eiltet davon, als müßtet Ihr unbedingt noch am selben Abend Metz verlassen und weiterreisen.

Goldschmied:

So bedanke ich mich jetzt, Freund — Wie soll ich Euch nennen?

Der ältere Mann:

Ich heiße Nicolas.

Goldschmied:

Ihr heißt Nicolas? — Also: Ich danke Euch, Freund Nicolas!

Der ältere Mann:

Hättet Ihr Euch damals die Zeit genommen, noch einen Augenblick zu verweilen, so hätte ich die Gelegenheit gehabt, Euch zu danken. Wir machten eine Reise zusammen, und jeder hatte dem anderen für die Gesellschaft zu danken. So sage also auch ich Euch Dank nach so langen Jahren. — Ja, wenn ich's recht überlege, so ist mein Versäumnis größer als das Eure; denn ich hätte oft die Gelegenheit gehabt, Euch meinen Dank auszusprechen, hab's aber nicht getan.

Goldschmied:

Ihr hattet Gelegenheit? Wie meint Ihr das?

Der ältere Mann:

Ich sah Euch öfter in den Jahren. Wißt, ich komme viel herum in den Städten, und so war es zum Beispiel gar nicht lange nach unserer Fahrt auf der Seille, daß ich Euch auf der Straße in Verdun sah. „Den kenne ich doch!“ dachte ich und fragte Euch nach. „Das ist der Goldschmied Eloy“, hieß es, „er ist Gesell hier in der Stadt bei einem guten Meister.“ „So ist er nicht mehr in Metz?“ fragte ich. „Nein“, hieß es, „er ist hierher gezogen.“ „Da wird es ihm leid sein“, sagte ich, „daß er nicht mehr so oft nach Marsal kann, um seine Leute zu besuchen.“ „So“, sagten die in Verdun, „ist er von Marsal? Er hat Verdun noch nicht verlassen, seitdem er hier ist.“ — Und später sah ich Euch in Vaucouleurs und in Nancy, und seit vielen Jahren schon, wenn ich hierherkomme, sehe ich Euch hier auf der Straße und weiß auch, daß Ihr es hier zum geachteten Meister gebracht habt, auf dessen Stimme und Meinung die Leute hören. Auch Eure Stiftungen für die Kirche sind mir nicht unbekannt geblieben.

Goldschmied:

Warum habt Ihr Euch nicht früher bei mir eingefunden sondern erst heute? Warum gerade heute, Freund Nicolas? — Sagt mir: Es kam heute morgen jemand in meiner Abwesenheit zu meinem Hause und fragte nach mir. Seid Ihr's etwa gewesen?

Der ältere Mann:

Nein, Meister. Das war ich nicht. Ich sah Euch nur soeben, wie ich aus der Kirche kam. Und da fiel mir ein: Heute sprichst du ihn an!

Goldschmied:

Freund Nicolas! Sagt mir: — Es ist unwahrscheinlich, aber trotzdem, sagt mir: Es wurde mir heute angekündigt, ein Nicolas sei hier. Seid Ihr das? Wenn Ihr es seid, so seid mir herzlich willkommen als ein alter lieber Freund! Kommt mit zu meinem Hause und seid mein Gast!

Der ältere Mann:

Ich danke Euch, Meister Eloy, für die Gastfreundschaft, doch fehlt mir die Zeit, Eurer Einladung zu folgen, abgesehen davon, daß sie nur bedingt war und daß ich die Bedingung nicht erfülle. Denn ich bin nicht der, den man Euch angekündigt hat, wie Ihr sagt. Seht: Wie hätte ich darauf kommen sollen? Ihr wußtet ja nicht meinen Namen und erinnertet Euch meiner nicht nach so langer Zeit. Es hätte nicht sein können, daß Ihr auf die Nachricht: „Nicolas ist hier“ sogleich gedacht hättet: „Ah, das ist der Alte, mit dem ich damals zu Schiff nach Metz fuhr!“ Der, den man Euch angekündigt hat, ist ein anderer. Ich sprach Euch heute nur an, weil mir unsere Begegnung von damals heute so lebhaft in die Erinnerung kam.

Goldschmied:

Warum gerade heute?

Der ältere Mann:

Seht, es war heute manches fast so wie vor fünfundzwanzig Jahren: Ihr kamt mir wie damals eilig entgegen, ihr erschraكت etwas, als Ihr mich unerwartet auf Eurem Wege saht, und bleibt stehen. Und Ihr hattet den gleichen Blick wie damals.

Goldschmied:

Was für einen Blick?

Der ältere Mann:

Ihr blicktet, als hättet Ihr Furcht.

Goldschmied:

Wovor sollte ich Furcht haben?

Der ältere Mann:

Eben, Ihr habt keinen Anlaß dazu. Ihr habt es weit gebracht, Meister Eloy. Ich freue mich darüber, das könnt Ihr mir glauben. Seht: Ich komme viel in der Welt herum, und da habe ich die Gelegenheit, die Leute zu beobachten. „Was wird einmal aus dem Jungen da werden?“ frage ich mich da manchmal zum Zeitvertreib oder aus Anteilnahme. Die Zeit vergeht, und, siehe da! Der eine kommt herauf, mit dem anderen geht's bergab. Ihr seid sozusagen mein Glanzstück, Meister Eloy. Entschuldigt, wenn ich es so sage! — Ich kann Euch andere Beispiele sagen, die traurig stimmen.

Goldschmied (mit abnehmendem Interesse):

Das glaube ich Euch. Die Welt ist voll Unrecht, Not und Leid.

Der ältere Mann:

Da habt Ihr Recht! — Ich halte Euch auf, Meister Eloy. Entschuldigt meine Gesprächigkeit, sie ist eine Schwäche des Alters. Ihr wolltet in die Kirche gehen, wie ich bemerkt habe.

Goldschmied:

Nein, nein, ich wollte nur daran vorübergehen. Ihr haltet mich nicht auf.

Der ältere Mann:

Ja, seht, Meister: da kannte ich einen, — um Euch ein Beispiel zu geben, — der war vor Jahren ein munterer Gesell, heiter und offen, vielleicht ein bißchen einfältig, aber von der lebenswerten Sorte, dazu fleißig in seinem Handwerk. Da komme ich doch einmal durch seine Stadt, und er begegnet mir, bleich und hohlwangig mit trübem Blick. „Was ist denn mit dem?“ frage ich einen Bekannten, „ist er krank?“ „Nein“, höre ich da, „es plagt ihn der Kummer.“ „Hat er Schwierigkeiten mit seinem Verdienst?“ frage ich. „Nein, sein Kummer nagt an seinem Herzen, nicht am Beutel.“ Und so erfahre ich dann, daß der Arme dabeigewesen war, ein Mädchen zu freien, armer Leute Kind, aber schön von Angesicht und von so zierlichem Leib, daß man sie hätte für eine Grafentochter halten können, die das Gewand ihrer Dienstmagd zum Scherz angezogen hat, dazu heiter und lebensfroh. Doch da mußte er erfahren, daß sie ihn seit längerem schmählich hintergangen hatte. Und denkt Euch, Meister Eloy! Es war sein eigener Bruder, so erfuhr ich, der sich bei ihr eingeschlichen hatte. Und als es so weit gekommen war, daß alle es wußten, weil sie die Folgen ihrer Sünde nicht mehr verbergen konnte, daß alle es wußten außer dem Arglosen, da hinterbrachte man es ihm. Seitdem drückte ihn der Kummer.

Goldschmied:

Und was wurde aus Eurem Bekannten? Nahm er schließlich eine andere?

Der ältere Mann:

Nein, er vermochte es nicht. Er vermochte nichts mehr. Zuerst war er toll vor Wut, so erzählte man mir. Der Bruder war vor ihm geflohen, und er hieß den Knecht, das Pferd zu satteln, damit er den Frevler einholen könne. Aber dann fand ihn der Knecht still auf dem Stuhl in der Kammer sitzen, und er sagte: „Bring es wieder in den Stall!“ Er verrichtete weiter fleißig seine Arbeit. Aber er wurde nicht wieder froh und mit den Jahren nahm sein Kummer noch zu.

Goldschmied:

Warum nahm er zu, Freund Nicolas?

Der ältere Mann:

Es drückte ihn die Schuld.

Goldschmied:

Die Schuld? Welche Schuld hatte der Mann?

Der ältere Mann:

Welche Schuld? Seine Schuld war, daß ihm die Kraft zum Handeln gefehlt hatte. Als er auf dem Stuhl in der Kammer saß, begann seine Schuld.

Goldschmied:

Meint Ihr, er hätte sollen seinen Bruder erschlagen?

Der ältere Mann:

Nein, Meister Eloy, das meine ich nicht. Seine Schuld hing mit dem Mädchen zusammen und damit, wie es ihr erging: Alle verstießen sie, die Eltern, die Verwandten und auch er wollte nichts mehr mit ihr zu schaffen haben. Sie trieben sie aus der Stadt mit Schimpf und Schande, und er unternahm nichts. Sie kroch dann irgendwo unter als Magd.

Goldschmied:

Als Magd?

Der ältere Mann:

Ja, als eine ledige Dienstmagd mit einem Knaben. Ihr Leben war armselig und trübe, dazu die Reue, wie Ihr Euch denken könnt, Meister Eloy. Aber da war nichts mehr gutzumachen. Das einzige, was sie tun konnte, war, daß sie ihrem Unglück, dem Knaben, den Namen des verlorenen Bräutigams gab.

Goldschmied:

Nicolas?

Der ältere Mann:

Ja, natürlich, so hieß er wohl — wie so viele in Lothringen! Ich hörte dann noch von weiterem Kummer. Aber ich will Euch nicht damit beschweren.

Goldschmied:

Seid so gut und erzählt mir weiter! Welchen weiteren Kummer meint Ihr?

Der ältere Mann:

Der Knabe lief ihr davon, noch ganz jung, und ging zu den Soldaten, und sie hörte lange nichts von ihm. Ich sah sie gelegentlich, wenn ich zu dem Hof kam, wo sie diente. Es war ein trauriger Anblick: Sie war früh gealtert und unscheinbar geworden, dazu mißtrauisch und störrisch. Die Leute hänselten sie gerne. Ihr wißt, wie die Leute leider sind!

Goldschmied:

Sie hänselten sie? Wegen ihres Unglücks?

Der ältere Mann:

Nicht gerade deswegen. Aber sie war wunderlich geworden. Sie trug immer einen goldenen Ring am Finger mit einem schönen Stein. Denkt: Eine Stallmagd beim Misten, und dazu ein goldener Ring! Sie wollte wohl andeuten, daß sie eigentlich zu etwas Besserem bestimmt gewesen sei. „Die verrückte Lise“, sagten die Leute und lachten.

Goldschmied:

Vielleicht war der Ring auch eine Erinnerung.

Der ältere Mann:

Das war er wohl, und das spricht auch wieder für die arme Magd. Sie trug den Ring bis zu ihrem Tode, so als halte sie dem die Treue, von dem der Ring stammte.

Goldschmied:

Sagt, Freund Nicolas: War der Ring von ihrem Bräutigam? Konntet Ihr das erfahren?

Der ältere Mann:

Ich konnte erfahren: Er war von ihrem Verführer. Mit diesem Ring hatte er sie betört. Sie war eben nur armer Leute Kind, und so betörte sie der Glanz des Goldes.

Goldschmied:

Woher wißt Ihr das? Warum erzählt Ihr mir das? Wer seid Ihr?

Der ältere Mann:

Viele Fragen auf einmal, Meister Eloy!

Goldschmied:

Sagt es mir: Ihr seid doch der, der mir angekündigt wurde. Ich dachte an einen anderen, das gebe ich zu. Aber was dieser andere mir zu sagen gehabt hätte, das habe ich nun von Euch erfahren.

Der ältere Mann:

Ein anderer ist Euch angekündigt, nicht ich. Ich wollte Euch nur ein Beispiel erzählen. Entschuldigt, wenn ich Euer Gemüt mit einer argen Geschichte beschwert habe! Ich gehe meines Weges. Lebt wohl, Meister Eloy!

Goldschmied:

Wartet, Freund Nicolas! Ich muß Euch noch etwas fragen: Jener Knabe, der zu den Soldaten ging, was wurde aus ihm? Konntet Ihr das erfahren?

Der ältere Mann:

Ja, gewiß. Er kehrte nach Hause zurück, doch da war die Mutter gestorben.

Goldschmied:

Wann war es, daß er zurückkehrte?

Der ältere Mann:

Vor kurzem. Sie war begraben, als er ankam, und man händigte ihm das aus, was sie hinterlassen hatte.

Goldschmied:

Den Ring? Freund Nicolas! (Faßt ihn am Arm) Ich muß Euch noch etwas fragen: Was glaubt Ihr wohl, wie mag der Knabe, der nun also groß geworden ist und ein Soldat, von dem denken, der seine Mutter ins Unglück brachte? Man wird ihm wohl von klein auf ins Gedächtnis gegraben haben: „Der ist an allem schuld. Der hat mich dahin gebracht.“ Was meint Ihr?

Der ältere Mann:

Es wäre nur natürlich.

Goldschmied:

Ob er wohl weiß, wer —

Der ältere Mann:

Als er von Hause weglief, war er noch ein kleiner Knabe. Als er zurückkehrte, war die Mutter gestorben. Ich glaube, er kennt nicht den Namen seines Vaters.

Goldschmied:

Ich kann mir denken: So ein armer Knabe ist ausgestoßen von Geburt an. Er erfährt nichts als Haß und Hohn. Was kann aus einem von der Art werden! Eben ein Soldat oder gar noch Schlimmeres, ein Landstreicher, ein Räuber.

Der ältere Mann:

Nein, Meister! Aus diesem wurde etwas Rechtes. Das könnt Ihr mir glauben. Zugegeben, daß der Beruf des Soldaten nicht für ihn spricht. Aber es gibt in jedem Beruf Ehrliche und Unehrlliche. Seht, der Zufall bekehrte

mich über ihn: Vor einigen Jahren war ich in Avignon. Da ging ich jeden Tag zu der Kapelle auf der Brücke. Sie ist St. Nicolas geweiht, wißt Ihr, und ist eigentlich für die Schiffer. Aber ich dachte, den Kaufleuten kann's auch nichts schaden, auch muß ich zugeben, daß ich ein alter Seefahrer bin. Nun, jedesmal war da ein junger Soldat von der Stadtwache. Ich fragte einen mir bekannten Beamten des Legaten: „Stehen die Soldaten jetzt auch Wache bei St. Nicolaus?“ „Nein“, sagte er, „da haben wir jetzt einen Frommen, der betet so gerne zu St. Nicolas. Er ist sein Schutzpatron.“ „So“, sagte ich, „ein Duckmäuser ist der also.“ „Nein“, sagt man mir, „gar nicht, sondern ein handfester Bursche und ein guter Kamerad. Er geht wohl auch mit in die Gäßchen, aber ist fromm und rechtschaffen, der Nicolas von Marsal.“

Goldschmied:

Wollt Ihr gehen, Freund Nicolas? Sagt mir noch: Ihr spracht vorhin davon, daß der Mann, der betrogene, Schuld trägt. Was aber haltet Ihr von dem, der betrog?

Der ältere Mann (im Weggehen):

Seine Schuld ist die gleiche wie die des anderen.

Goldschmied:

Die gleiche? Wie kann das sein? Wie meint Ihr das?

Der ältere Mann (bleibt stehen und wendet sich zurück):

Beider Schuld. Meister Eloy, war die gleiche: Sie waren beide Feiglinge, und das war ihre Schuld. Sie wären gerne gute Leute gewesen, aber es fehlte ihnen der Mut, wenn sie an das Gerede dachten. Sie wollten sich's vom Leibe halten. Da versteckten sie sich, liefen davon und suchten sich auf jede Weise davor zu schützen.

Goldschmied:

Das ist ihre Schuld?

Der ältere Mann:

Keine andere! (Er geht weiter auf die Kirche zu. Der Goldschmied steht in Gedanken. Es kommt von links aus dem Gäßchen die zweite Händlerin um die Ecke geschlichen. Sie bleibt überrascht stehen, wie sie den älteren Mann vor sich sieht.)

Zweite Händlerin (laut flüsternd):

Großvater! Was tut Ihr hier?

Der ältere Mann (wendet sich um und läßt sie herankommen):

Was soll ich hier tun? Ich gehe in die Kirche.

Zweite Händlerin:

Das ist gut. Ihr müßt Euch in Sicherheit bringen. Sie sind hinter Euch her. In der Kirche ist Freistatt.

Der ältere Mann:

In der Kirche ist der Heilige der Herr, da hast du recht. Aber was du sonst noch gesagt hast, ist Unsinn. Niemand ist hinter mir her. Aber wie ist's mit dir? Du siehst aus, als seien sie hinter dir her. Suchst du eine Freistatt?

Zweite Händlerin:

Ja, Großvater. Kommt schnell! Ich muß mich in Sicherheit bringen. Sie wollen mich in den Turm werfen.

Der ältere Mann:

Ist's wegen des Pfeffers?

Zweite Händlerin:

Nein, ich habe unter dem Galgen getanzt.

Der ältere Mann:

Na, höre mal! Unterm Galgen ist doch auch kein Tanzplatz.

Zweite Händlerin:

Ich wollte auch nicht zum Vergnügen dort tanzen, Großvater.

Der ältere Mann:

Aber du gingst doch wohl hin, damit einer mit dir tanze.

Zweite Händlerin:

Ach, Großvater. Es ist aber alles nicht wahr, was sie über mich ausgesagt haben, wie ich's dort getrieben hätte.

Der ältere Mann:

Tanztet ihr einen anderen Tanz, als angezeigt worden ist?

Zweite Händlerin:

Ich lief gleich wieder weg.

Der ältere Mann:

Schwenkte dich dein Tänzer zu heftig?

Zweite Händlerin:

Er kam gar nicht zu mir, Großvater, sondern ich bekam einen Schreck, wie ich die ersten Schritte im Kreise gemacht hatte.

Der ältere Mann:

Einen Schreck, wovor? Sahst du etwas Schreckliches, oder hörtest du etwas?

Zweite Händlerin:

Ja, ich hörte etwas. Es rief jemand: „Ist's dir nicht zu kalt da oben im Wind, du Nackte?“

Der ältere Mann:

Das klingt ja so, als sei ein vernünftiger Mann in der Nacht unterwegs gewesen. Und was tatest du darauf?

Zweite Händlerin:

Ich duckte mich zu Boden und spähte nach der Stimme. Es stand einer unten am Kreuzweg.

Der ältere Mann:

Wie sah er aus?

Zweite Händlerin:

Ich konnte ihn erkennen: er war ein älterer Mann mit grauem Bart. Er sah aus wie Ihr, Großvater.

Der ältere Mann:

Und was war dann?

Zweite Händlerin:

Ich raffte meine Kleider auf und lief davon.

Der ältere Mann:

Sieh mal: auch wenn dein Tanz nur so kurz war, so wirst du doch nicht behaupten wollen, er sei ein frommes Werk gewesen.

Zweite Händlerin:

Ich weiß, Großvater. Es war eine arge Sünde.

Der ältere Mann:

Und was willst du jetzt in der Kirche? Willst du um den Altar tanzen?

Zweite Händlerin:

Der Heilige muß mir eine Freistatt gewähren. Es geht um mein Leben, und was sie über mich gesagt haben, ist nicht wahr.

Der ältere Mann:

Ja, da muß der Heilige ein Einsehen haben. Geh' hinein und sprich mit dem Pfarrer.

Zweite Händlerin:

Meint Ihr, Großvater? Was soll ich ihm sagen? Ich glaube, am besten sage ich, es sei doch wegen des Pfeffers.

Der ältere Mann:

Das wird er wohl nicht glauben, daß sie dir deswegen an den Kragen wollen. Auch kann er sich ja erkundigen. Ich kann dir als alter Handelsmann nur sagen: Fang keinen Handel an mit zu großem Risiko. Du mußt ihm die Wahrheit sagen.

Zweite Händlerin:

In der Beichte?

Der ältere Mann:

Ja, natürlich. Beeile dich!

Zweite Händlerin:

Ich habe keinen Mut dazu, Großvater. Er wird mich hart strafen.

Der ältere Mann:

Schlimmer als der, mit dem du unterm Galgen tanzen wolltest, es mit dir getrieben hätte, wird er es nicht machen. Das mußt du auf dich nehmen.

Zweite Händlerin:

Nein, das tue ich nicht. Rechnet doch einmal, Großvater: Da fällt erst der Pfarrer über mich her und setzt mir zu, und dann kommen die vom Amt, und dann gehts erst richtig los!

Der ältere Mann:

An dem Pfarrer kommst du nicht vorbei. Das mußt du in Kauf nehmen. Mit denen vom Amt ist's anders. Erstens geht dein Fall die eigentlich nicht so viel an, meine ich. Sie sind für den Pfeffer zuständig aber nicht für den Teufel. Zweitens werden die beim Amt sich die Sache noch überlegen. Da mußt du nur Zeit gewinnen. Heute sind sie alle ein wenig aus den Häuschen

in St. Nicolas. Das legt sich wieder, glaube mir. Bleibe in der Kirche, bis es soweit ist. — Es wäre gut, wenn du einen hättest beim Amt, der dir gut gesinnt ist.

Zweite Händlerin:

So einen habe ich, Großvater.

Der ältere Mann:

Also nicht nur einen zum Teigrühren?

Zweite Händlerin:

Es ist derselbe, Großvater. Der mir den Teig rührt, ist beim Amt. Aber er wird nicht viel ausrichten.

Der ältere Mann:

Warum meinst du?

Zweite Händlerin:

Er ist nicht daran gewöhnt, viel zu reden.

Der ältere Mann:

Das ist nicht unbedingt ein Fehler, wenigstens genügt es oft, wenn von einem Paar das eine zu reden versteht. Aber in diesem Falle müssen wir uns wohl noch nach Hilfskräften umsehen. Geh' du nur in die Kirche! (Er wendet sich zurück) Meister Eloy!

Goldschmied (aus seinen Gedanken auffahrend):

Was ist, Freund Nicolas?

Der ältere Mann:

Wollt Ihr ein gutes Werk tun?

Goldschmied:

Ein gutes Werk? Ja, von Herzen gern. Was soll ich tun?

Der ältere Mann:

Ihr seid ein vermögender Mann, Meister. Ihr müßt eine Kautio n stellen.

Goldschmied:

Eine Kautio n? Wofür?

Der ältere Mann:

Diese Frau hier, Anne heißt sie und ist Gewürzkuchenhändlerin an der Kirche von St. Nicolas, wird zu Unrecht beschuldigt. Man will sie festnehmen und im Turm verhören. Bürgt mit einer guten Summe für sie, daß sie nicht aus der Stadt entweicht, wenn man sie unbehelligt läßt, bis ihr Fall geklärt ist. Es wird sich herausstellen, daß sie einer kirchlichen Buße bedarf und nicht einer, die das Amt austellt. Wollt Ihr's tun?

Goldschmied:

Ich dachte, es handele sich um ein wohlgefälliges Werk, das ich vollbringen soll.

Der ältere Mann:

Noch ein Vortragekreuz habt Ihr gedacht, oder noch einen Fingerring für die heilige Elisabeth? Nein, das worum ich Euch bitte, ist ein wohlgefälliges Werk von anderer Art: Es hilft einer armen Wittib aus arger Bedrängnis, auch dient es der Versöhnung.

Goldschmied:

Ich will es tun. Sogleich werde ich's tun!

Der ältere Mann:

Hast du's gehört, Frau? Geh in die Kirche und sprich mit dem Pfarrer, und komme nicht wieder heraus, bis der, der dir den Teig rührt, dir Nachricht vom Amt gebracht hat.

Zweite Händlerin:

Ich danke Euch, Meister Eloy. Ihr seid ein wohlthätiger Mann, das weiß ja Stadt und Land. Der liebe Gott wird es Euch vergelten! Ihr werdet auch Euer Geld zurückerhalten, das verspreche ich Euch! (Sie macht einen Schritt gegen die Kirchentür, wendet sich aber gleich wieder um.) Ach Großvater, Ihr seid so klug und findig. Aber ich habe Angst vor dem Pfarrer. Was glaubt Ihr wohl, wie es mir ergehen wird wenn ich's ihm gestanden habe? Er kann so fürchterlich in Zorn geraten. Wenn Ihr es damals erlebt hättet, wie er über die zwei armen Dinger herfiel, die in der Nacht um den Maibaum getanzt hatten! Und nun ich mit meinem Galgen! Ich weiß wohl, daß ich was verdient habe, aber es grämt mich doch, daß ich von so vielen weiß, was sie alles schon Arges getrieben haben, aber sie bleiben ungeschoren. An mir aber bleibt alles hängen, bei mir schnappt immer prompt die Falle zu, und dann üben sie ihre Kunst an mir, als wollten sie mich bei lebendigem Leib zu einem Meisterstück der Feintäschnerie machen. Ich habe so große Angst davor, Großvater, daß mir der Pfarrer die Geißel verordnen wird.

Der ältere Mann:

Das ist die Angst, die man vor dem Reißbader hat. Das Schlimmste dabei ist, bis man auf dem Stuhl sitzt. Nachher, wenn er einen dazwischen hat, kommt einem wohl oder übel der Mut, und hinterher ist man stolz auf die eigene Tapferkeit. Geh nur hinein!

Zweite Händlerin:

Ach Großvater, wie wäre es, wenn Ihr mit mir hineinginget? Ihr versteht es so gut, mit den Leuten zu reden. Sagt ihm, daß ich nur ganz wenig getanzt habe, und daß ich ein armes Weib bin, dem man nicht zu viel zumuten darf.

Der ältere Mann:

Ich will ohnehin in die Kirche, auch kenne ich den Pfarrer. Er ist ein kluger Mann. Ich will sehen, daß ich ihn dazu bringe, dir nicht mehr zuzumuten, als du ertragen kannst.

Zweite Händlerin:

Seht, Großvater, es kommen mir jetzt schon die Tränen. Sie kommen mir aber nicht nur wegen der Angst vor dem Pfarrer sondern auch Euretwegen. Ihr seid ein so hilfreicher Mann.

Der ältere Mann:

Weißt du, ich bin ein alter Handelsmann, und deshalb bin ich immer darauf aus, daß den Händlern nicht Unrecht geschieht. Zu denen halte ich immer.

Zweite Händlerin:

Wie kann ich Euch danken, Großvater? Ich weiß, was ich tun will!

Der ältere Mann:

Es ist mit dem großen Pfefferkuchen schon abgegolten.

Zweite Händlerin:

Nein! Der war ohne Entgelt geschenkt, auch ist er nicht viel wert. Ich meine etwas anderes. Glaubt Ihr, daß ich vor Abend aus der Kirche heraustrimme?

Der ältere Mann:

Das will ich meinen! Oder rechnest du damit, daß man für dich die Sakristei in einen Gasthof umwandelt?

Zweite Händlerin:

So kommt doch heute abend zu meinem Hause, Großvater. Ihr sollt mein lieber Gast sein, und ich will mich Euch gefällig zeigen.

Der ältere Mann:

Und wenn dann der Schweigsame vom Amt kommt? Dann gibt es Streit.

Zweite Händlerin:

Den schicke ich dann wieder fort. Ich sage ihm, ich sei unpäßlich. Ich werde schnell fertig mit ihm, und Ihr wartet so lange in meiner Kammer.

Der ältere Mann:

Du meinst es wohl gut, Anne, und ich will dich nicht kränken. Doch muß ich deinen Vorschlag ablehnen: Ich bin heute abend nicht mehr in der Stadt.

Zweite Händlerin:

Ich weiß, warum Ihr nicht zu mir kommen wollt, Großvater: Ihr habt Euch mit der Zigeunerin verabredet. Gefällt sie Euch wirklich besser als ich?

Der ältere Mann:

Siehst du: Von dem, was die Klatschmäuler über dich sagen, weißt du, daß es gelogen ist. Was sie über andre sagen, das glaubst du.

Zweite Händlerin:

So ist sie nicht mit Euch gegangen?

Der ältere Mann:

Nein, sie ging aus der Stadt.

Zweite Händlerin:

Nicht mit Euch?

Der ältere Mann:

Nein. Aber als ich vor einer Stunde einen Spaziergang um die Mauer machte, sah ich einen Fuhrmann durchs Tor fahren auf der Straße nach Nancy, und auf seinem Wagen saß die Zigeunerin.

Zweite Händlerin:

Das war der Jean. Er hat sich Unterhaltung für die Fahrt verschafft. Saß sie neben ihm auf dem Bock?

Der ältere Mann:

Nimm dich in acht! Lade nicht zu deinen Sünden, die du dem Pfarrer angeben mußt, auch noch die der Verleumdung! Der Fuhrmann ist ein vortreff-

licher Mann. Ich kenne ihn gut. Er hat sie mitfahren lassen, weil alle die, die über die Straße ziehen, einander helfen sollen.

Zweite Händlerin:

Und Ihr, Großvater? Gehört Ihr auch zu denen?

Der ältere Mann:

Das will ich meinen.

Zweite Händlerin:

Was machte das Weib auf dem Wagen?

Der ältere Mann:

Sie saß hinten auf den Fässern und aß.

Zweite Händlerin:

Was aß sie?

Der ältere Mann:

Ich konnt's erkennen mit meinen weitsichtigen Augen: Sie stillte ihren Hunger mit einem großen Pfefferkuchen.

Zweite Händlerin:

Er war ja groß genug, daß ein Hungriges sich an ihm satt essen konnte.

Der ältere Mann:

Mach, daß du jetzt in die Kirche kommst! Du mußt bis zum Altar gehen und dort niederknien. Warte dann, bis der Pfarrer kommt.

Zweite Händlerin:

Und wenn er mich lange warten läßt. Es wird mir arg das Herz pochen, und es werden mir die Knie weh tun.

Der ältere Mann:

Das hilft nichts. Sobald du dich gekniet hast, hat die Kur begonnen. Du brauchst dann nur den Mut zum Ausharren. Vertreibe dir die Zeit mit Beten. Die Händler haben doch einen Patron, bete zu dem, daß er dir beisteht. (Er faßt sie an der Schulter und dreht sie herum zum Portal.)

Zweite Händlerin:

Bleibt bei mir, Großvater! Laßt mich nicht allein in meiner Bedrängnis und steht mir bei!

Der ältere Mann:

Ich hab's dir versprochen. Ich werde zur Stelle sein, um dir zu helfen. Aber gehe endlich hinein. Tu, was ich dir gesagt habe. Aber gaffe dort nicht aus Langeweile umher, sondern blicke zu Boden und bete! Sonst fängst du die Sache von Anfang an falsch an. Geh! (Er gibt ihr einen Stoß in den Rücken, sie verschwindet im Portal.)

Goldschmied:

Freund Nicolas! Wartet einen Augenblick! Ehe Ihr geht, sagt mir noch: Der Mann, der — von dem das Mädchen den Ring hatte —, wie ist es mit seiner Schuld?

Der ältere Mann:

Ihr meint wohl mit der Tilgung? Es ist eine alte Schuld, und die Zinsen sind beträchtlich aufgelaufen. Als Kaufmann könnte ich dem Manne nur

den Rat geben, sich um einen Vergleich mit dem Gläubiger zu bemühen. Dann kommt er vielleicht vorbei am Bankrott.

Goldschmied:

Einen Vergleich, meint Ihr?

Der ältere Mann (während er in die Kirche hineingeht):

Er wird sich anstrengen müssen!

(Der Schuhflicker kommt von rechts vorne. Wie der Goldschmied ihn gewahrt, geht er ihm lebhaft entgegen und ohne die sonst dem gemeinen Volk gegenüber geübte Zurückhaltung.)

Schuhflicker (seinerseits merklich reserviert):

Ich hab' nichts ausgerichtet, Meister. Niemand will den Mann kennen, auch nicht der Franziskaner. Sie hörten mich kaum an. Sie waren ungehalten und sagten, es sei ihnen Übles nachgerufen worden, als sie aus der Kirche kamen. Das sei nun das dritte Mal, daß sie auf ihrer Fahrt Feindseligkeiten begegnet seien. Sie hätten nicht die Absicht, sich in irgend etwas einzumischen hier in der Stadt, sondern sie wollten nur in christlicher Demut ihren Pilgerzug zu Ende bringen. Allerdings auch in Trauer; denn sie hätten ja außer dem Kummer über die Feindseligkeit ihrer Mitmenschen auch noch den Todesfall zu beklagen. Sie sind jetzt gerade dabei, sich wieder zum Zuge aufzustellen. Sie wollen ihren Toten in die Kirche bringen. — Es sieht böse aus für meinen Freund Nicolas!

Goldschmied (faßt ihn am Arm):

Schuhflicker! Tut mir einen Gefallen!

Schuhflicker:

Noch ein Auftrag, Meister Eloy?

Goldschmied:

Ein bezahlter, Schuhflicker! Hier nehmt dies!

Schuhflicker:

Ein Goldstück, Meister? Ich kann Euch nicht darauf herausgeben.

Goldschmied:

Das braucht Ihr nicht. Es ist die Bezahlung.

Schuhflicker:

Wenn ich diese Bezahlung richtig eintaxiere, so ist's ein heikler Auftrag.

Goldschmied:

Ein eiliger Auftrag, Schuhflicker: Lauft aufs Amt und redet mit dem Amtmann. Sagt ihm: „Der Meister Eloy stellt eine Kautions für —“

Schuhflicker:

Für wen, Meister?

Goldschmied:

Für eine Händlerin. Wie heißt sie? Anne heißt sie und ist Gewürzkuchenhändlerin an der Kirche von St. Nicolas.

Schuhflicker:

Die Anne? Was wollen Sie von ihr? Ist sie angezeigt worden? Ihr wißt sicher, daß man schon lange hinter ihr her ist.

Goldschmied:

Man beschuldigt sie zu Unrecht, Schuhflicker.

Schuhflicker:

Ob zu Recht oder zu Unrecht, Meister Eloy, es wird ihr schlimm ergehen, der Armen.

Goldschmied:

Nein, Schuhflicker, nichts wird ihr geschehen, wenn Ihr Euch beeilt. Sagt dem Amtmann, daß ich mich für sie verbürge mit jeder Summe, daß sie nicht entweicht, wenn man sie unbehelligt läßt, bis sie sich gerechtfertigt hat. Sie hat sich in die Kirche geflüchtet, und der Pfarrer nimmt ihren Fall in die Hand.

Schuhflicker:

Ihr seid ein Wohltäter, Meister Eloy, das wußte ich immer, Ihr habt sogar ein Herz für die Armen. Ich eile!

Goldschmied (hält ihn am Arm fest):

Wartet, Schuhflicker! Sagt weiter dem Amtmann: „Den Mann, den man eingezogen hat, den Pilger Nicolas von Marsal, soll man sofort freilassen. Ich bürge mit jeder Summe dafür, daß er ein redlicher Mann ist.

Schuhflicker:

Meister Eloy, Ihr seid wie verwandelt. Was ist Euch begegnet, als Ihr hier allein wart vor der Kirche? Aber sagt: Was wird dem Mann Eure Bürgschaft nützen? Er hat den Ring gestohlen!

Goldschmied:

Nein, es war ein Irrtum. Die Heilige hat ihren Ring.

Schuhflicker:

Es liegt noch anderes gegen ihn vor: das mit der Zigeunerin, auch hat er gegen den Schreiber das Messer gezogen. Man wird ihn nicht so schnell laufen lassen.

Goldschmied:

Man wird ihn nicht laufen lassen? So sagt dem Amtmann: „Der Meister Eloy verbürgt sich für den Mann; denn es ist sein Sohn!“

Schuhflicker:

Euer Sohn, Meister? Im Ernst oder im Scherz? Ihr habt einen Sohn, Meister Eloy?

Goldschmied:

Ihr hört ja meine Worte, Schuhflicker. Mein Sohn aus Marsal ist gekommen.

Schuhflicker:

Das ist eine Geschichte, Meister! Hier weiß man nur, daß Ihr eine Tochter habt. — Ihr habt ihn am Ring erkannt, Meister. Stimmts? Ich sah Euch erbleichen und dachte mir mein Teil: Ihr habt zwei von diesen Ringen gemacht. Den zweiten habt Ihr gemacht, weil Ihr den ersten nicht vergessen konntet.

Goldschmied:

Eilt Euch, Schuhflicker! Habt Ihr's nun verstanden? „Nicolas ist hier!“

Schuhflicker:

So war's gemeint? Er sagte aber doch, er kündige einen anderen an.

Goldschmied:

Er wußte es nicht. Geht, Schuhflicker! Bringt ihn zu meinem Haus!

Schuhflicker:

Meister, gebt Ihr mir den Auftrag, dem Manne unterwegs eine Andeutung zu machen, wenn ich ihn zu Eurem Hause bringe? Nicht daß ich noch eine Bezahlung verlangte, versteht mich recht. Ich meine es aus Gefälligkeit. Euch ist es vielleicht peinlich.

Goldschmied:

Nein, Schuhflicker. Sagt ihm nur, der Meister Eloy habe Ernstes mit ihm zu besprechen. Ich muß es selbst tun. — Ihr haltet mich wohl für einen Feigling?

Schuhflicker:

Wer sollte Euch für einen Feigling halten, Meister? Aber sagt: Erlaubt Ihr mir, die Neuigkeit auszutragen, oder wissen sie vielleicht gar schon viele?

Goldschmied:

Tragt sie aus, Schuhflicker, ich will Euch noch Botenlohn zahlen für Eure Mühe. Es ist eine ganze Neuigkeit: Außer mir weiß sie bis jetzt nur einer, und der ist nicht von hier.

Schuhflicker:

Wer ist das, Meister? Was blickt Ihr mich so seltsam an?

Goldschmied:

Habt Ihr nicht den Alten gesehen, der gerade in die Kirche ging, als Ihr kamt?

Schuhflicker:

Ich sah niemanden.

Goldschmied:

Er weiß die Neuigkeit. Ich glaube, er ist von weit her! Geht, Schuhflicker! Eilt Euch! (Während der letzten Worte hat man die Dudelsackmusik leise anheben gehört, sie wird rasch lauter.)

Schuhflicker:

Wartet, Meister! Kommt auf die Seite! Die Pilger kommen vorüber. Sie bringen ihren Toten. (Die beiden stellen sich zur Seite. Es erscheinen wie in der ersten Szene die Musikanten, das Kreuz und die Fahnen. Dann kommen vier Männer, die den Toten auf der Bahre auf ihren Schultern tragen. Es folgen die Franziskaner.)

Goldschmied (faßt den Schuhflicker beim Arm):

Schuhflicker! Ich habe mich geirrt!

Schuhflicker:

Geirrt? Worin, Meister?

Goldschmied:

Jetzt sehe ich, wer mir angekündigt wurde: Sie bringen meinen Bruder Nicolas! (Er nimmt seinen Hut ab, er und der Schuhflicker knien am Wege.

Es erscheint der Zug der Männer, und sie beginnen wie vorher das Nikolauslied zu singen. Wenn sie alle zur Kirche gezogen sind, fällt der Vorhang.)

Das Nikolauslied

Auf der Wogen wilden Schlünden,
In der Wälder dunklen Gründen,
Vor der Heiden Zähneblecken,
Vor der Ungeheuer Schrecken
Hilft den Händlern, den Matrosen,
Pilgersleuten, Heimatlosen,
Hilft der heilige Nikolaus.

Er verteilt der Weisheit Gaben,
Tröstet faule, dumme Knaben.
Drohn mit Recht der Strafe Plagen,
Gibt die Kraft er zum Ertragen.
Ist dem Knaben schlimm zumute,
Macht er sanft des Lehrers Rute,
Hilft der heilige Nikolaus.

Wenn die Glut das Dach zerfressen
Und der Klugheit Rat vergessen,
Wenn die Scham der Jungfrau schwindet,
Manneskraft sie überwindet,
Schützt die Schwachheit er vor Schande,
Gibt die Kraft zum Widerstande,
Hilft der heilige Nikolaus.

Aus der Wildnis ödem Rachen,
Vor des Teufels Höllendrachen
Rette Männer, du, und Weiber!
Wälz' die Schwachheit fort der Leiber!
Bitt' für uns mit starkem Munde!
Hilf uns in des Todes Stunde!
Hilf uns, heiliger Nikolaus!

